Heute auf Seite 3: „Schnäuzerkowsky" alias Adolf Hitler

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 28 — Folge 36

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 3. September 1977

C 5524 C

Europa und wir

Von Botschafter a. D. Dr. Prill, Sprecher der Landsmannschaft Westpreußen

Die Zweifel am Fortschreiten des europäischen Einigungsprozesses sind gewachsen. Vor einiger Zeit wurde in einem beachteten Aufsatz in der „Frankfurter Allgemeinen" von dem „Dornröschen Straßburg", über „dessen Schlaf viele wachen", gesprochen. Dabei sprach der Verfasser von den Hoffnungen und den Zweifeln vor den Direktwahlen zum Europa-Parlament und wies auf den Primat der Innenpolitik als Hemmnis hin.

Für mich als langjährigen Europa-Diplomaten sind derartige Töne nicht neu. Die große Europa-Euphorie der 50er Jahre — die „Flitterwochen", wie manche sie nennen — zerflatterte spätestens mit dem Paukenschlag in Paris, der dem Plan der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft am 30. August 1954 ein Ende setzte. Diesem Desaster folgten glücklicherweise neue Initiativen, die zur Schaffung weiterer Organisationen führten, aber trotz der Erweiterung der Europäischen Gemeinschaften — drei weitere Bewerber stehen vor den Toren und bringen einen Haufen neuer Probleme mit — bisher nicht den großen Durchbruch zur Wirtschafts- und politischen Gemeinschaft brachte.

Der Verfasser des genannten Zeitungsaufsatzes stellte darin die Frage „Wie soll zusammengehen, was kaum zusammenpaßt?", wobei er zweifellos an die großen sozialen Unterschiede in den einzelnen Mitgliedsländern und die Querelen auf dem Agrarmarkt dachte.

Das klingt alles pessimistisch in einer Zeit, da sich die Regierenden in den Ländern der EG dazu rüsten, der Direktwahl zu einem Europa-Parlament durch die europäischen Bürger die gesetzlichen Grundlagen zu geben.

Für uns aus dem noch weiterbestehenden, aber zerschnittenen Deutschen Reich erweitert sich die Skepsis noch auf die Frage, ob es nicht, wie es kürzlich in der „Welt" vom 16. 7. 1977 zu lesen war, „ein kräftiges Spannungsverhältnis zwischen der politischen Option auf Wiedervereinigung und jener auf die europäische, sprich: westeuropäische Integration" gebe. Der Verfasser des Aufsatzes setzte dazu, daß ein „simples sowohl als auch ein politisches Programm unglaubwürdig klingen lassen könnte". Eine solche Skepsis wird auch in uns nahestehenden Kreisen geäußert und sogar von einigen, die mit in unseren Reihen streiten.

Ich möchte hier allen Zweiflern und Skeptikern, sowohl all denen, die an Europa überhaupt nicht glauben, als auch den „Ungläubigen" in unseren Reihen die schon vielfach geäußerten Argumente zusammengefaßt entgegenhalten:

Keine europäische Macht allein kann heute mehr die Rolle einer Großmacht spielen. Wenn sie nicht ein Satellit einer der beiden Supermächte werden will und damit ihre Eigenständigkeit einbüßt, muß sie mit den anderen Staaten des freien Europa zusammengehen. Die Grundlage des Zusammenschlusses kann nur das gemeinsame europäische Erbe sein. Das bedeutet weder ein wiederzubelebendes Karolingerreich noch die politische Ausformung auf einer bestimmten weltanschaulichen oder gesellschaftspolitischen Basis. Es bedeutet einfach eine politische Lebensform, die sich nach den Grundsätzen von Ordnung und Moral nach innen und außen behaupten kann. Auch in einem Nationalstaat müssen viele zusammenleben, die im Grunde nicht zusammenpassen. Die Zeit der durch die Ideologie des 19. Jahrhunderts auf sich gestellten Nationalstaaten mit ihren Zweckbündnissen, die nur aus der Tradition weiterleben wollen, ist praktisch zu Ende. Nostalgie reicht nicht aus, um die Härte, mit der sich Wandlungen vollziehen, zu überstehen.

In Europa gibt es keine Alternative zum erstrebten Zusammenschluß. Eine Lösung in Richtung auf das Wiederaufleben des nationalstaatlichen Prinzips bedeutet eine Auflösung der nur im Verbund garantierten Stärke. Es kommt jetzt darauf an, diesem Verbund eine in den Völkern verwurzelte Grundlage zu geben, um die Kontrolle der Initiativen der Exekutivorgane zu gewährleisten, die das Schicksal von Hunderten von Millionen Menschen bestimmen und Geld in Höhe von vielen Milliarden verwalten. Diese Grundlage kann nur ein nach demokratischen Grundsätzen gewähltes Parlament sein.

Es wäre eine Illusion anzunehmen, daß Wiedervereinigung und besonders eine Erfüllung unseres Anliegens als Ostdeutsche ohne europäische Solidarität, die „zugleich ein Beitrag zur Stabilisierung der europäischen Friedensfähigkeit im Weltmaßstab" wäre (Philipp v. Bismarck, „Beitrag der Vertriebenen zur Friedenspolitik" in Festschrift für Bischof Kunst), durchführbar ist. Ohne diese europäische Solidarität geht nichts. Im Gegenteil, sie bereitet und stärkt die Anzugskraft der westeuropäischen Integration für unsere slawischen Nachbarn im Osten und in Zentraleuropa, die von Natur und Kultur Europäer sind, gegenwärtig jedoch durch eine Menschenrechte und Selbstbestimmung verneinende und die geschichtliche Eigenständigkeit dieser Völker nicht respektierende Macht von ihrem Mutterboden ferngehalten werden.

Für uns alle bedeutet die Vorbereitung der Wahl eines Europaparlaments eine Zeit der Prüfung unserer Reife für die Einstellung zu den Problemen, deren Lösung uns als Individuen und Persönlichkeiten berührt. Hier geht es nicht um Modellversuche und Gedankenspielereien, sondern um das Leben und Überleben eines jeden in der mit ihm geborenen Eigenart. Die politischen Parteien und Bewegungen in Europa werden alles daransetzen müssen, um den „Homo Europaeus" für eine gesamteuropäische Demokratie zu mobilisieren.

Zu rechter Zeit haben die katholischen Bischöfe aller europäischen Länder an die Gläubigen, die Politiker und die Öffentlichkeit ‚ein Wort zu Europa' gerichtet. Bemerkenswert ist hierbei, daß auch die Bischofskonferenzen in Großbritannien und Frankreich, wo gegenwärtig noch Streit um gewisse aktuelle Fragen im Zusammenhang mit der Direktwahl des Parlaments besteht, sowie Jugoslawiens die Erklärung mit unterzeichnet und veröffentlicht haben.

Das ‚Wort zu Europa' von dieser Seite bedeutet einen nicht zu unterschätzenden moralischen Impuls in seinem Appell an die europäische Solidarität, um den zweifellos vorhandenen Willen zur Einigung zu stärken, der Verplanung und Nivellierung der Menschen entgegenzuwirken und sich für die Völker, die heute noch unter Zwang und Willkür leben, in einer nimmermüden Predigt der Grundwerte der Menschheit einzusetzen. Den großen Hindernissen, die dem Zusammenwachsen unseres Kontinents im Wege stehen, müsse man mit „dem vernünftigen Wagnis", von dem der uns Deutschen und den Heimatvertriebenen besonders wohlgesonnenen Pacelli-Papst Pius XII. am Weihnachtsabend 1953 gesprochen hat, begegnen.

Dieses vernünftige Wagnis ist nichts für die Behandlung durch „Experten", sondern bedarf des Einsatzes gestandener und entschlossener Politiker im Staatsmännerrang, die — im Geiste der bekannten Väter Europas nach dem Zweiten Weltkrieg und all der anderen Europäer von der ersten Stunde bis zur Gegenwart — die gordischen Knoten einschließlich der Fragen Gesamtdeutschlands mit seinem Osten mit Geist, Geduld, Willen und Besonnenheit lösen können.



Europa — wie Breschnew es sich wünscht — NP-Zeichnung

Nichts als die Wahrheit...

H. W. — Wenn wir heute — und das, obwohl das Thema in den letzten vierzehn Tagen in allen Zeitungen und anderen Medien abgehandelt wurde — zu der Flucht des sich in italienischer Haft befundenen früheren deutschen Polizeichefs in Rom, Kappler, Stellung nehmen, dann einmal deshalb, weil wir von Lesern hierum gebeten wurden, vor allem aber auch, um einige Dinge anzusprechen, die gesagt werden müssen, damit das Verhältnis zwischen Rom und Bonn keine dauerhafte Belastung erfährt.

Am 25. März 1944 wurden in einer römischen Straße 33 Soldaten der 11. Kompanie des Polizeiregiments Bozen, also Südtiroler und damit praktisch italienische Staatsbürger, durch eine Bombe zerrissen, die von kommunistischen Partisanen gezündet worden war. Die von Hitler befohlene Erschießung von Geiseln wurde, was die Zahl angeht, reduziert und selbst das Verhältnis 10 : 1 ist immer noch grausam genug, wenngleich auch durch die im Kriege üblichen Vergeltungsmaßnahmen gedeckt. Kapplers Tragik bestand einmal darin, daß er den Befehl auszuführen hatte und ihm darüber hinaus durch den Polizeipräsidenten von Rom fünf weitere Geiseln über die Zahl 10 : 1 hinaus geliefert und diese auch erschossen wurden.

Ein Militärgericht verurteilte Kappler zu einer lebenslänglichen Haftstrafe, die er zunächst in der Seefestung Gaeta und, nachdem sein Krebsleiden offensichtlich geworden war, in einem römischen Gefängnis verbüßte. Alle Versuche, auch deutscher Politiker, eine Begnadigung zu erreichen, scheiterten ebenso wie die vom Gericht verfügte Haftaussetzung an dem Widerstand namentlich der italienischen Linken, für die Kappler sozusagen zu einer Art nationalen Widerstandsdenkmals geworden war. Lebendiger Beweis dafür, daß man fast zu den Siegern des Zweiten Weltkrieges gehörte. Es kommt hinzu, daß die von Kapplers Ehefrau durchgeführte „Entführung" des schwerkranken Mannes — wenn auch entfernt — aber immerhin an jenen Handstreich erinnert, mit dem der auf Gran Sasso festgehaltene Mussolini durch deutsche Falschirmtruppen befreit und nach Deutschland gebracht worden war.

Niemand wird den Versuch unternehmen wollen, das tragische Geschehen in den Adreatinischen Höhlen, wo die Geiseln erschossen wurden, zu bagatellisieren. Das Mitgefühl gilt diesen Toten und ihren Angehörigen; es muß in gleichem Maße aber auch den toten Südtirolern und damit italienischen Staatsbürgern gelten, die durch den kommunistischen Anschlag im März 1944 zerrissen wurden. Es scheint unbestreitbar, daß militärische Dienststellen die zunächst von Hitler angesetzte Quote der Vergeltung wesentlich herabgesetzt haben und selbst Kappler soll von den durch die italienische Polizei erstellten Listen Familienväter gestrichen haben.

Wir sollten uns daran erinnern, daß diese schreckliche Tat sich mitten im Kriege vollzog und wir sollten daran erinnern, daß andere Mächte im Kampf gegen Deutsche höhere Quoten als 1 : 10 angesetzt und die Vollstreckung vollzogen haben. Nicht zuletzt aber sollten sich die Italiener des Anschlags auf den Vizekönig von Äthiopien, Marschall Graziani erinnern und wir wollen heute bewußt darauf verzichten, die Vergeltungsquote für die getöteten Italiener zu benennen.

Aber die Italiener wären auch schlecht beraten, wenn sie den Deutschen ihre jüngste Vergangenheit anlasten wollten. Denn schließlich hat keineswegs Deutschland seinen Verbündeten aufgefordert, in den Krieg einzutreten, sondern die italienische Staatsführung ist von sich aus in diesen Krieg eingetreten. Schon fünf Monate vor dem Polenfeldzug Hitlers ließ Mussolini im April 1939 Albanien besetzen und das Haus Savoyen bestellte den Herzog von Aosta als Vizekönig für das von Italien besetzte Balkanland. Während nach den deutschen strategischen Plänen der Balkan von kriegeri-

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

schen Auseinandersetzungen freigehalten werden sollte, griff Italien am 28. Oktober 1940 Griechenland an. Der Widerstand der Hellenen allerdings machte den Einsatz der deutschen Wehrmacht erforderlich, um die italienische Armee vor der Vernichtung zu retten. So und nicht anders sind die historischen Zusammenhänge, die heute auch in Rom so gerne vergessen werden. Und noch eines: Millionen bekannten sich in Italien zum Schwarzhemd Mussolinis, ehe Hitlers Braunhemd in Deutschland hoffähig wurde.

Ein römisches Militärgericht hat im Dezember 1976 die bedingte Haftverschonung Kapplers angordnet — sicherlich, nachdem kritisches ärztliches Urteil diese Maßnahme geboten und vertretbar sein ließ. Unter dem Druck der Linken und der gesteuerten Medienpropaganda mußte diese Entscheidung widerrufen werden. Ob es ein Ruhmesblatt für die Carabiniri ist, sich überlisten zu lassen, soll nicht untersucht werden. Tatsache ist, daß der schwerkranke Kappler, der sich nun in der Bundesrepublik befindet und hier wohl vor Mordkommandos geschützt werden muß, die auf seine Spur gesetzt sein sollen, nach unserem Grundgesetz nicht ausgeliefert werden darf.

Wir sollten zu einer nüchternen Betrachtung zurückfinden: ein „Fall Kappler" sollte das deutsch-italienische Verhältnis nicht belasten. So wie die Kommunistischen Partisanen im März 1944 die Bombe zündeten, um bewußt scharfe deutsche Reaktionen herbeizuführen, so überschlagen sich heute ihre Medien mit Forderungen nach Auslieferung und Vergeltung.

Die mit ihren deutschen Kameraden in der NATO verbundenen jungen italienischen Soldaten kennen kaum noch den Fall Kappler. Die Vergangenheit ist weitgehend aufgearbeitet und in den einsichtigen Kreisen weiß man sehr wohl, in welch tragischer Verstrickung sich die beiden Völker befunden haben. Hitler und Mussolini stehen nicht mehr zur Diskussion. Kappler kann, wenn man es in Italien nüchtern beurteilt, auch nur noch als Randfigur gelten, von gewissen Kreisen in das Licht der Öffentlichkeit gezerrt, um davon abzulenken, daß die geballte Faust alsbald zum neuen römischen Gruß werden soll.

Gefolterte GIs?

Amerikanische Kriegsgefangene wurden während des Vietnam-Krieges in nordvietnamesischen Lagern von Kubanern gefoltert. Das berichten jetzt zwei ehemalige Kriegsgefangene in der New Yorker Zeitung „Daily News": „Einer unserer Kameraden ist nach den Folterungen gestorben, weil er lebensmüde war und keine Nahrung mehr zu sich nehmen wollte."

NC für Auslandsschulen

Die deutschen Auslandsschulen werden von Etatkürzungen hart getroffen. Innerhalb weniger Monate sind hundert Stellen für Auslandslehrer gestrichen worden, obwohl der Zulauf zu den Schulen Rekordhöhen erreicht. An vielen Orten mußte ein Numerus clausus eingeführt werden.

Lieber tot als rot

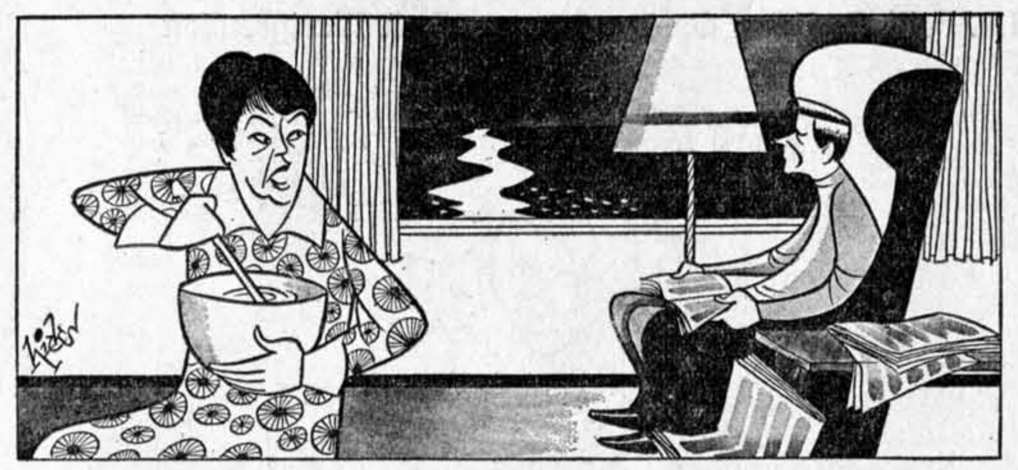
Bei einer telefonischen Umfrage der Rundfunkgesellschaft NBC haben 22 Prozent der 1600 befragten US-Bürger einem Leben unter kommunistischer Herrschaft den Vorzug vor einem Atomkrieg zu deren Abwehr gegeben. 58 Prozent würden lieber einen Krieg mit Kernwaffen führen, als unter kommunistische Herrschaft zu fallen. 1961 hatten 81 Prozent der Befragten erklärt, sie wollten lieber „tot als rot" sein.

Belgrader Konferenz:

Moskau setzt Westen ins Unrecht

Zuckerbrot und Peitsche: Kontakte der „DDR" zu Bonn und Angriffe gegen Südafrika

In letzter Zeit wird immer offensichtlicher, daß die Sowjetunion sich bemüht, einer für das östliche Lager peinlichen Diskussion über die Menschenrechte in Form einer Debatte auf der Belgrader KSZE-Nachfolgekonferenz präventiv entgegenzuwirken. Hierbei bilden die sich steigenden Angriffe gegen den Westen ebenso einen Teil der sowjetischen Strategie wie die jetzt wieder eröffneten Sondierungsgespräche zwischen Bonn und Ost-Berlin, die ganz zweifelsohne unter dem Gesichtspunkt der Zweigleisigkeit der sowjetischen Politik gesehen werden müssen. Beginnen wir mit den Sondierungsgesprächen, die zwischen dem Staatsminister im Kanzleramt, Wischnewski, und dem „DDR"-Vertreter in Bonn, Michael Kohl, begonnen wurden und die ihren



„Wo sind die stolzen Zeiten, als man dich noch Schmidt-Schnauze nannte...?"

Zeichnung aus „Die Welt"

Ausgangspunkt in dem Antwortbrief Honeckers vom 9. August 1977 haben dürften.

Der Zeitpunkt für die Antwort Honeckers und damit den Beginn der Verhandlungsgespräche war taktisch geschickt gewählt. Die Sondierungen und Verhandlungen Bonn-Ost-Berlin beginnen damit vor der Belgrader KSZE-Nachfolgekonferenz, auf der die Menschenrechtsfrage das für den Ostblock brisanteste Thema werden könnte. Aller Voraussicht nach wird Honeckers Taktik aber Erfolg haben. Die Bundesregierung wird jetzt, da die Kontakte mit der „DDR" wieder angelaufen sind, noch intensiver, als sie es ohnehin schon vorhatte, bei ihren eigenen Verhandlungen und mit ihrer Einflußnahme auf die Verbündeten dahin wirken, daß die flagranten Verletzungen der Menschenrechte durch die „DDR" — beispielsweise die jetzt zur Perfektion ausgebauten Mordautomaten an der Demarkationsgrenze — vom Westen nicht zur Sprache gebracht und auf keinen Fall besonders betont werden. Honecker weiß, daß Bonn eine Beeinträchtigung der von der Bundesregierung angeregten Verhandlungen mit der „DDR" fürchtet.

Den sicher nicht ganz erfolglosen Versuch, den Westen in der Weltöffentlichkeit in Mißkredit zu bringen, hat die Sowjetregierung mit ihrer TASS-Erklärung gegen eine angebliche Atom-Rüstung der Republik Südafrika unternommen. Um die Bedeutung dieser Erklärung als diplomatische Demarche zu unterstreichen, ließ das sowjetische Außenministerium dieses Papier seinen Botschaftern in Bonn, Paris, London und Washington überreichen und „erläutern". Alle vier sind Teilnehmer der KSZE-Konferenz. Nach Ansicht westlicher Diplomaten versucht Moskau, auch mit diesem Papier durch eine weltweite Anti-Atomkampagne für das südliche Afrika von der Debatte in Europa und Amerika über die Durchsetzung der Menschenrechte auch im Ostblock abzulenken, in der die Sowjetunion zunehmend unter Druck geraten ist.

Was den Inhalt dieser sowjetischen Demarche betrifft, so geht es dem Kreml darum, Verbündete gegen eine angebliche atomare Rüstung der „weißen" Kap-Republik zu finden. Nach Auffassung diplomatischer Kreise steckt dahinter jedoch die Absicht, den Westen auf der Anti-Apartheids-Konferenz der UNO, die vom 23. bis 27. August in Lagos stattfand, auszumanövererien, Gleichzeitig wolle sich Moskau den schwarzafrikanischen Staaten als der zuverlässigste Vertreter ihrer Interessen anbiedern.

In diesem Zusammenhang ein Hinweis: Die Versicherung der Bundesregierung, daß es eine militärische Unterstützung der Republik Südafrika und Hilfe bei der Entwicklung ihrer Kernenergie (inclusive Waffen) nicht gebe, ist unzweifelhaft richtig. Südafrika hat allerdings bei deutschen Firmen spezielle elektronische Geräte gekauft (die es ebenso in den USA oder England kaufen könnte), die die südafrikanische Marine und Küstentruppen in die Lage versetzen, den Schiffsverkehr der Kap-Route genauer zu überwachen. Bekanntlich wird der allergrößte Teil der Erdöltransporte vom persischen Golf über die Kap-Route nach Europa gefahren. Wenn die Sowjets die Kap-Route mit Hilfe von Stützpunkten in Südafrika kontrollieren könnten, hätten sie die Ölversorgung Westeuropas unter Kontrolle mit gegenseitiger Sperrmöglichkeit.

Ein weiteres Dokument sowjetischer Aktivität zur Beeinflussung auch der KSZE-Nachfolgekonferenz ist ein Appell der Parlamentspräsidenten des Ostblocks an die Parlamente der westlichen KSZE-Teilnehmerstaaten. Dem deutschen Bundestagspräsidenten Carstens übergab dieses Papier, das Anfang Juli bei einem Treffen der Ostblock-Parlamentspräsidenten in Leningrad beschlossen worden war, am 9. August der Bonner Sowjetbotschafter Falin. Auch dieses Dokument, das Carstens allen Bundestagsabgeordneten zur Kenntnis bringen will, soll offensichtlich verhindern, daß der Westen in Belgrad zu nachdrücklich auf die Durchsetzung der Menschenrechte im kommunistischen Machtbereich drängt. So wird davor gewarnt, die KSZE-Schlußakte für eine Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Staaten zu mißbrauchen, ein Argument, das bei vielen SPD- und FDP-Bundestagsabgeordneten auf fruchtbaren Boden fällt, obwohl sich auch alle Ostblockstaaten in der Schlußakte von Helsinki multilateral zur Beachtung der Menschenrechte verpflichtet haben.

In diesem Zusammenhang wird natürlich die amerikanische Neutronenbombe angeprangert. Der Abrüstungswille des Ostblocks wird betont, aber mit keinem Wort erwähnt, daß Moskau seit Jahren die Wiener Truppenabbauverhandlungen blockiert und inzwischen munter weiterrüstet. Nach dem bewährten Rezept von „Zuckerbrot und Peitsche" fehlt freilich nach so viel Peitsche auch ein wenig Zuckerbrot für den Westen nicht: „Wir rufen die Parlamentarier auf, dazu beizutragen, die Möglichkeit der Zusammenarbeit in humanitären Bereichen effektiv zu nutzen für den breiten Austausch von geistigen Werten zwischen den Völkern und für ihre gegenseitige Annäherung."

„Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube."

Spätaussiedler:

Bayern: Vertriebenen-Ausweis bleibt

Kanzler Schmidt will nur „Aussiedler" gelten lassen

HAMBURG (E. B.) — In einem Schreiben an den Oppositionsführer Kohl hat Bundeskanzler Schmidt bestätigt, daß alle Deutschen, die den östlichen Machtbereich als Aussiedler verlassen, künftig nicht mehr als Vertriebene bezeichnet werden sollen, jedoch die den Vertriebenen zustehenden Vergünstigungen erhalten werden.

Diese Entscheidung der Bundesregierung kommt zweifelsohne den Wünschen und Forderungen des Ostblocks und vor allem der polnischen Regierung entgegen, deren Bonner Botschafter und Justizminister — letzterer bei seinem Besuch am Rhein — auf eine Änderung des Vertriebenengesetzes gedrängt haben.

Die Warschauer Regierung, so hieß es, betrachte es als Ärgernis, daß die Aussiedler aus den deutschen Ostgebieten in der Bundesrepublik den Vertriebenenstatus erhielten.

Oppositionsführer Kohl hatte den Bundeskanzler daran erinnert, daß die Regierung vor dem Bundesverfassungsgericht die Tragweite des Inhalts und des Kontextes der Ostverträge dargelegt und diese darauf hin verbindliche Feststellung getroffen habe.

Kohl hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß die östlichen Vertragspartner die Rechtsverpflichtungen der Ostverträge offenbar ausweiten wollten und er hat den Kanzler davor gewarnt, eine Einmischung in unsere freiheitlich-rechtsstaatliche Ordnung zuzulassen. Eine Änderung des Vertriebenenstatus der Aussiedler würde nur neue Forderungen nach sich ziehen.

Spätaussiedler aus den deutschen Ostgebieten weisen mit Nachdruck darauf hin, daß sie von der Möglichkeit der Ausreise aus der Heimat nur aus dem Grunde Gebrauch machen mußten, weil es ihnen versagt war, in der Heimat als Deutsche zu leben, die deutsche Sprache zu benutzen, ihre Kinder in deutsche Schulen zu schicken oder z. B. den Religionsunterricht in deutscher Sprache zu erleben.

Sie erwarten von der Opposition, daß sie sich mit dem gefährlichen Zurückweichen vor den polnischen Forderungen nicht abfindet und vor dem Bundestag deutlich macht, daß trotz der vom Bundeskanzler verfügten Sprachregelung die Spätaussiedler dennoch Vertriebene aus den deutschen Ostgebieten sind.

In einer ersten Stellungnahme erklärte der stellvertretende Vorsitzende der Union der Vertriebenen und Flüchtlinge in der CDU/CSU — Ost- und Mitteldeutsche Vereinigung — Helmut Sauer MdB, (Salzgitter):

„Die Absicht des Bundeskanzlers ist ein politischer Skandal. Der Einfluß der kommunistischen Regierung Polens auf den Kanzler ist unbegreiflich. Die Landsleute aus den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, die jetzt zu uns kommen, würden ihre Heimat nicht verlassen, wenn sie nicht dort durch die Machtverhältnisse zu Vertriebenen in der eigenen Heimat geworden wären. Volksgruppenrechte und elementare Menschenrechte wurden ihnen verweigert. Das hat sie zur Ausreise getrieben. Wer das leugnet, übernimmt die Propaganda-Parolen der kommunistischen Machthaber in Warschau."

Der bayerische Staatsminister Dr. Fritz Pirkl hat in einem Schreiben an die Bundesregierung bereits mitgeteilt, daß er die bayerische Flüchtlingsverwaltung ausdrücklich angewiesen habe, auch künftig den aus den deutschen Ostgebieten kommenden Deutschen den Vertriebenen-Ausweis auszustellen und nicht den von Schmidt angekündigten „Aussiedler-Ausweis". Die von der CDU regierten Länder werden in den nächsten Tagen diese Frage beraten und dabei sowohl die Forderung Helmut Kohls nach der Beibehaltung des Vertriebenen-Ausweises wie die Entscheidung Bayerns einzubeziehen haben. Die CDU-Landtagsfraktionen in allen Bundesländern werden in ihren Parlamenten entsprechende Initiativen ergreifen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:
Silke Steinberg

Geschichte, Landeskunde, Soziales:
Horst Zander
zugleich Aktuelles

Jugend, Heimatkreise, Gruppen:
Cornelia Sternberg

Literaturkritik:
Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten:
Ruth Maria Wagner

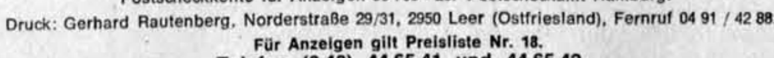
Bonner Büro:
Clemens J. Neumann

Berliner Büro:
Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb:
Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

„Schnäuzerkowsky" alias Adolf Hitler

Ein Film erhitzt die Gemüter – Polit-Clown ist zu wenig

„Die nicht rechtzeitige Revision des Versailler Vertrages wird in mehr oder minder naher Zukunft Europa wieder in einen Krieg hineinziehen, dessen Krönung die bolschewistische Weltrevolution ist."

Gustave Hervé, französ. Politiker

In diesen Tagen jährt sich zum 38. Male der Tag, da das vorangestellte Wort eines französischen Politikers grausame Wirklichkeit wurde. Was alliierte Staatsmänner bereits zur Zeit des „Friedenschlusses" von Versailles vorausgesagt hatten, war eingetroffen: der Zweite Weltkrieg entzündete sich an jenen Problemen, die aus Versailles entstanden waren. Das Aufkommen Adolf Hitlers ist, und wer wollte das leugnen, ohne Versailles nicht denkbar und wenn heute — siehe den Kommentar zu der aufmarschierenden SA am Fuße dieser Spalte — gesagt wird, die Nazis verdankten ihre Machtübernahme der Tatsache, daß Millionen ohne Brot und ohne Hoffnung waren, so ist das nur — sicherlich ein nicht unerheblicher, aber eben nur ein Teil der historischen Wahrheit. Wer sich heute bemüht, das Bild des „Dritten Reiches" nachzuzeichnen, wird nicht daran vorbeikommen, neben der sozialen auch die nationale Not darzustellen, in der sich das amputierte Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg befunden hat. Der amerikanische General Wedemeyer in einem Interview mit dem Südwestfunk Baden-Baden ausgeführt: „Der jungen Generation wird ein Hitler-Bild vorgestellt, ohne daß gesagt wird, wer Hitler wirklich war." Dabei werde, so Nachmann, absichtlich vergessen, daß Adolf Hitler die Schuld am Tod von Millionen Menschen trägt und es werde nicht genügend daran erinnert, daß er es gewesen sei, der Deutschland in Schutt und Asche gelegt habe.

Sicherlich hat insbesondere die junge Generation ein Anrecht darauf zu erfahren, wer Hitler wirklich gewesen ist, und sie hat ferner ein Recht zu erfahren, wie alles gekommen ist. Wer sich den Film angesehen hat, wird schwerlich den Eindruck haben können, Fest und die anderen Gestalter dieses Filmes hätten versucht, ein Heldenepos zu zeichnen, und die erschütterndsten Eindrücke bleiben am Ende doch die Toten und die verwüsteten deutschen Städte: das alles ist weit stärker als die glanzvollen Aufmärsche.

Die Moskauer „Prawda" aber berichtet objektiv unwahr, wenn sie sich von ihrem Bonner Korrespondenten einreden läßt, niemals zuvor sei Hitler „im goldenen Rahmen der faschistischen Propaganda" so demonstrativ porträtiert worden wie in diesem Streifen, in dem er einmal als „Halbgott", dann wie eine „normale Person", „aber immer mit einem Heiligenschein der Verehrung" dargestellt worden sei. Davon kann sicherlich keine Rede sein. Sucht man überhaupt nach einem Korn der Wahrheit, so



„Kein Mann dieses Jahrhunderts riß die Massen so in seinen Bann wie Hitler. Und keiner brachte so viel Leid über uns wie er" aus „Quick", Nr. 33 v. 4. 8. 1977

sönlichkeit, die ihn dazu befähigten, herauszufordern, zu trotzen, zu überwältigen und zu versöhnen — jedenfalls sich durchzusetzen gegenüber allen Autoritäten und Widerständen, die seinen Weg versperrten. Er und die immer wachsenden Scharen derer, die sich ihm anschlossen, zeigten in ihrem patriotischen Feuer und ihrer Vaterlandsliebe,

Welt an den Rand des Abgrundes gebracht. Dazu gehörte — leider — mehr. Wenn wir aber diese jüngste Epoche unserer Geschichte Revue passieren lassen, mit den Millionen, die Hitler zujubelten, mit all den Toten der Kriege und Konzentrationslager, mit denen sein Name belastet ist, dann ausschließlich deshalb, weil wir glauben, daß nur eine vorurteilsfreie Betrachtung geeignet ist, uns für die Zukunft zu immunisieren.

Weder Halbgott noch mit dem Heiligenschein der Verehrung

sieht es richtig, wenn er sagt, er habe erkannt, daß Hitler „an die Macht gekommen war als Resultat der Behandlung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg und daß sein Einfluß auf die Deutschen auf ihre verzweifelte Suche nach einem Ausweg aus dem wirtschaftlichen Chaos und Elend zurückzuführen war".

Vor Wochen ist in den deutschen Lichtspieltheatern der Film „Hitler — eine Karriere" angelaufen, für den u. a. Joachim C. Fest, Hitler-Biograph und Mitherausgeber der „Frankfurter Allgemeinen", zeichnet. Selten hat ein Film neuerer Zeit soviel Druckerschwärze bewegt wie dieses Lichtspiel, das, weitgehend auf historischem Material beruhend, der damaligen Zeittechnik entsprechend vorwiegend noch in schwarzweiß gezeigt wird. Der Vorsitzende des Zentralrates der Juden in Deutschland, Werner Nachmann, hat im Zusammenhang mit diesem Film vor den Gefahren einer Hitler-Welle in der Bundesrepublik gewarnt und



„Die Nazis verdankten ihre Machtergreifung vor fast einem halben Jahrhundert vor allem dem Umstand, daß viele Millionen arbeitslos und ohne Hoffnung waren und so zu einer leichten Beute radikaler Demagogie wurden. Es führte geradewegs in Diktatur und Krieg. Wenn es uns nicht gelingt, die Arbeitslosigkeit zu bändigen, werden auch für unsere Republik unabwägbare Gefahren entstehen" kommentierte der „Bundesdienst für Heimatfragen", Wiesbaden das wiedergegebene Foto, das einen Aufmarsch von Hitlers Sturmabteilung (SA) vor dem 30. Januar 1933 zeigt Foto BfH

wird man es dort finden, wo die Darstellung Hitlers und seiner Zeit nach dem Kriege und im Zeichen der Umerziehung beginnt. Als jene flinken Schreiber, die einst den Ruhm des Führers für die nächsten 1000 Jahre noch kündeten, als bereits halb Deutschland schon in Trümmern lag, rechtzeitig die Kurve nahmen und uns jenen tobenden teppichbeißenden Hitler servierten, mit dem über mehr als ein Jahrzehnt immens viel Geld zu verdienen war.

Welcher Vater erinnert sich nicht der Fragen seiner Kinder, die in den Nachkriegsjahren herangewachsen und erzogen, einfach nicht verstehen konnten, wie eine ganze Generation der Deutschen — die Massenbilder des Filmes widerlegen jeden Versuch, die Suggestion von Person und Zeitumständen zu leugnen, einem Manne aufgesessen sind, der ihnen in Schulen und Literatur, in Film und auf der Bühne als ein billiger Polit-Clown dargestellt wurde, den man jetzt nicht mehr den „Führer", sondern ganz einfach „Schnäuzerkowsky" nannte. Dabei zeigt der Film, daß es nicht nur die überwiegende Mehrheit der Deutschen einer gefährlichen Faszination erlegen war; von manchem der Diplomaten, die in jenen Jahren Wert darauf legten, in Berlin gut angesehen zu sein, waren die mokant-kritischen Betrachtungen erst dann zu vernehmen, als Hitler längst tot war und einschlägige Memoiren ein Geschäft und eine demokratische Empfehlung waren. Kühl und nüchtern sezieren die einen eben den „Gefreiten Schnäuzerkowsky" und versuchen seinen Aufstieg allein aus der Dämonie seiner Person zu erklären. „Man kann Hitlers System mit Abneigung gegenüberstehen, aber trotzdem seine patriotischen Großtaten bewundern." Dieser Satz stammt weder aus der Lob- und Preisgemeinschaft jener Schreiber, die nach dem Kriege die Kübel des Unrates über ihr bisheriges Idol ausleerten, es stammt erst recht nicht aus neonazistischer Feder. Vielmehr war es Winston Churchill, der diesen Satz einmal gesprochen und hinzugefügt hat: „Sollte unser Land einmal besiegt werden, so hoffe ich, daß wir einen Vorkämpfer des gleichen Schlages finden, der imstande ist, unseren Mut neu zu beleben und uns auf den Platz zurückzuführen, der uns unter den Nationen gebührt." Und gerade im Zusammenhang mit Versailles und dessen Auswirkungen auf Deutschland schrieb Churchill, der spätere Kriegspremier, der als Hitlers namhaftester Gegner bezeichnet wird, noch im November 1935:

„Während sich all diese schrecklichen Veränderungen in Europa ereigneten, kämpfte der Gefreite Hitler seine lange, ermüdende Schlacht um das deutsche Herz. Die Geschichte dieses Kampfes kann nicht gelesen werden ohne Bewunderung für den Mut, die Aufrichtigkeit und die Kraft der Per-

daß es nichts gab, was sie nicht zu tun und zu wagen bereit wären, kein Opfer von Leben, Gesundheit, Freiheit, das sie nicht selbst bringen oder ihren Gegnern auferlegen würden."

Selbst nach München, wo unter Mitwirkung Großbritanniens, Frankreichs und Italiens, den Siegern des Ersten Weltkrieges, letztlich die Korrektur hinsichtlich des Sudetenlandes von diesen Mächten beschlossen wurde, sagte Churchill am 4. Oktober 1938: „Wir müssen lernen, aus dem Unglück den Weg in eine künftige Größe zu finden. Unsere Führer müssen einiges von dem Geist des österreichischen Gefreiten besitzen, der, als alles um ihn in den Schutt gesunken und Deutschland für immer dem Chaos verfallen schien, nicht zögerte, gegen das riesige Heerlager der siegreichen Nationen anzutreten und diesen bis zum heutigen Tage entscheidende Erfolge abzugewinnen."

Mit der Rückendeckung Stalins glaubte Hitler schließlich, auch das durch Versailles geschaffene Problem der „Freien Stadt Danzig" und des „Korridors" lösen zu können — obwohl die Briten bereits ihre Garantie für Polen abgegeben hatten. Sicherlich wohl weniger, um dem polnischen Staat zu nutzen, denn schließlich mußte London im Verlaufe des Krieges zustimmen, das das einmal zwischen Berlin und Moskau geteilte Land ganz zur Beute der Sowjetunion wurde und heute ein festgefügter Bestandteil des Satellitengürtels ist, den sich die Sowjetunion an der Ostgrenze ihres Reiches bis nach Mitteldeutschland hinein geschaffen hat. Hauptsächlich wohl, um das deutsche Übergewicht in Europa nicht noch größer werden zu lassen, ist aus der Geschichte zu beweisen, daß Englands Prinzip eben jene „balance of power" gewesen ist, die es durch Hitler gestört sah. Hitler war, was seine Außenpolitik angeht, mehr Phantast als Realist; er vermochte nicht abzuschätzen, welche Konstellation sich gegen ihn ergeben mußte und vermochte wohl auch nicht zu erkennen, daß Deutschland gegen die Landmächte im Westen und Osten und vor allem gegen die großen Seemächte auf die Dauer keinen Krieg mit Aussicht auf Erfolg führen konnte.

Wir haben versucht, die Reaktion des — nicht selten — jüngeren Jahrgängen angehörenden Filmpublikums zu analysieren: Von einer Hitler-Bewunderung war nichts zu spüren. Es gab keine „Hitler-Verherrlichung" und es wird ihr auch keine Phase neuen Antisemitismus folgen. Was aber unverkennbar war, ist eine gewisse Nachdenklichkeit, die bei aller kühler und gebotener Distanz doch die Frage stellen läßt, ob es richtig war, Hitler bisher vorwiegend als ein armseliges Würstchen darzustellen. Der „Gefreite Schnäuzerkowsky" hätte nie die Macht in Deutschland errungen noch die

Wird hier ein Tyrann aufgewertet? So, wie es Roderich Menzel, der Vorsitzende des Landesverbandes Bayern des als konservativ geltenden Freien Deutschen Autorenverbandes, ein Mann, der einst eine Trilogie über die Sudetendeutschen geschrieben und von deren Landsmannschaft den Literaturpreis erhalten hat, schrieb, als er forderte, den Film abzusetzen. Wir finden, das wäre eine Bevormundung des mündigen Bürgers; besonders peinlich, wenn eine solche Forderung von einem Verband erhoben wird, der sich mit dem Prädikat „frei" schmückt. Wir finden vielmehr, daß dieser Film, der letztlich einen Weg in die Katastrophe aufzeichnet, geeignet sein kann zu zeigen, wie sehr sich Diktaturen immer gleichen. Praktisch also eine Geschichtsstunde, die vor allem die angeht, die nicht bereit scheinen, aus der Geschichte lernen zu wollen.

Rainer Probst



Vergangenheitsbewältigung: Kurt Raab als Adolf Hitler in Ulli Lommels Polit-Satire „Adolf und Marlene", in der sich der „Führer" vergeblich in Marlene Dietrich verliebt und natürlich bei dem „Blauen Engel" abblitzt NP-Foto



Ein Aufnahmeteam des italienischen Fernsehens, das im Zusammenhang mit der Flucht des früheren SS-Führers Kappler in der Heidestadt Soltau fotografierte, vermittelte das obenstehende, in einer Buchhandlung ausgestellte Foto. Nur — dieses Bild zeigt nicht Kappler, sondern den bekannten deutschen Schriftsteller Hermann Hesse, dessen 100. Geburtstag zum Anlaß genommen worden war, um auf seine Werke hinzuweisen Foto AP

Radikalismus:

Ist Willy Brandt auf einem Auge blind?

18300 Rechtsextremisten stehen in der Bundesrepublik 90900 Linksextremisten gegenüber

Bereits in der letzten Ausgabe dieser Zeitung hatten wir unter der Überschrift „Die Lust zu fabulieren" Stellung bezogen zu dem Brief, den der SPD-Vorsitzende Willy Brandt an den Bundeskanzler gerichtet und in dem er vor einer Gefahr des Neonazismus in der Bundesrepublik gewarnt und die Regierung aufgefordert hat, hiergegen geeignete Maßnahmen zu ergreifen. Wir haben in diesem Zusammenhang auf die Berichte des Bundesamtes für Verfassungsschutz hingewiesen, die schwerlich geeignet sind, die These Brandts zu unterbauen, und unserer Befürchtung Ausdruck gegeben, daß eine solche These dagegen geeignet sein könnte, einer antideutschen Welle im Ausland entsprechenden „Auftrieb" zu liefern.

Mit unserer Kritik an dieser Warnung Brandts vor einem angeblichen Rechtsradikalismus stehen wir keineswegs allein. Inzwischen hat z. B. der CDU-Abgeordnete Hans Hugo Klein den SPD-Chef Brandt des „leichtfertigen Opportunismus" bezichtigt und erklärt, die Attacke des früheren Bundeskanzlers gegen die Bundesregierung könne nur als Versuch einer Ablenkung des Linksextremismus angesehen werden, die Brandt wohl „den mit dem Kommunismus sympathisierenden und kooperierenden Kräften" in seiner eigenen Partei schuldig zu sein glaube. Brandt wisse natürlich, daß derzeit vom Rechtsradikalismus keine ernsthafte Bedrohung der Bundesrepublik ausgehe, erklärte Klein. Die Verflechtungen zwischen der SPD und dem in der Bundesrepublik „immer aktiver und aggressiver werdenen Linksradikalismus", die Tatsache, daß die SPD inzwischen unter ihrem eigenen Dach in Gestalt des Stamokap einem „unzweideutig kommunistisch orientierten" Flügel eine Heimstatt biete, und die an vielen Hochschulen seit Jahren institutionalisierte Zusammenarbeit zwischen Juso-Hochschulgruppen und linksradikalen Organisationen machten Brandt wenig Kopfzerbrechen, fuhr Klein fort. Offenbar sei Brandt jedoch die öffentliche Erörterung dieser Umstände peinlich.

Im gleichen Zusammenhang attackierte auch die CSU den SPD-Vorsitzenden. In einer von der Landesleitung in München veröffentlichten Erklärung hieß es, Brandt habe durch seine Anfrage an die Bundesregierung „einer von der internationalen Linken neuerlebten deutschfeindlichen Propaganda willkommene Munition geliefert".

Man müsse sich fragen, ob Brandt mit seiner Anfrage nicht mehrere Ziele verfolgt habe: „sich erstens bei den Linken der eigenen Partei als einer der Ihren zu empfehlen; sich zweitens den internationalen Genossen als ein zu seinen deutschen Landsleuten in geziemender Distanz lebender Internationalist darzustellen und drittens, seinem ungeliebten Nachfolger Helmut Schmidt einen Tritt ans Schienbein zu geben", erklärte die CSU.

Es war zu erwarten, daß die als linksstehend bezeichneten Kreise innerhalb der SPD ihren Parteiboß nicht im Regen stehen lassen und seine These untermauern würden. Mangels vorhandener Fakten wenigstens durch die Bekundung ihrer „Betroffenheit", wie z. B. die frühere Juso-Vorsitzende und heutige Vorstandsmitglied der südhessischen SPD, Heidemarie Wieczorek-Zeul, die sich schon mit einer „wiedererwachenden antidemokratischen Rechten" konfrontiert sieht oder etwa wie der SPD-Bundestagsabgeordnete Karsten Voigt, der ebenfalls sein Erschrecken über „die Aushöhlung demokratischer Grundrechte und individuellen Freiheitsrechte" zum Ausdruck brachte.

Die Tageszeitung „Die Welt" hat sich mit „Brandts Sorgen" ebenfalls befaßt, denen man, so meint das Blatt, uneingeschränkt zustimmen könne, wenn es da nicht einen Haken gäbe.

„Die Welt" kommt dabei zu der Feststellung:

„Brandt sieht die Gefahr nämlich offensichtlich speziell von rechts kommen. In seinem Brief an Schmidt spricht Brandt fast ausschließlich von den Gefahren des Rechtsextremismus. Vom Linksextremismus dagegen ist nur am Rande die Rede. Und bemerkenswerterweise mit der vernebelnden Formel vom ‚anderen Rande unseres politischen Spektrums'.

Weshalb schreibt Brandt einen solchen Brief mit Schlagseite, und läßt ihn auch noch veröffentlichen? Die Vermutung liegt nahe: Brandt will dadurch die Öffentlichkeit davon ablenken, daß es in seiner Partei allzu viele gibt, die die Gefahren des Linksextremismus verkennen oder zumindest stark verharmlosen. Und die deshalb Aktionsgemeinschaften mit Kommunisten eingehen oder deren Beschäftigung im Staatsdienst verlangen.

Daß er mit dazu beiträgt, im Ausland das teilweise ohnehin schiefe Deutschland-Bild noch schiefer werden zu lassen, scheint Brandt nicht zu stören. Wer, wie Willy Brandt, ausführlich — und zu Recht — vor den Gefahren des Rechtsextremismus warnt, der muß gleichzeitig und nicht weniger deutlich vor den Gefahren der Linksextremisten warnen. Schließlich gibt es nach dem jüngsten Verfassungsschutzbericht in der Bundesrepublik 18 300 Rechtsextremisten, aber immerhin 90 900 Linksextremisten."

Terroristen:

Ärzte gegen Zwangsernährung

„Terror-Aktionen erheblichen Ausmaßes" angekündigt

BONN — Während in Kreisen der Opposition sich Stimmen mehren, die sich gegen die Zwangsernährung der im Hungerstreik befindlichen Häftlinge aussprechen, scheinen die den Regierungsparteien angehörenden Politiker nicht bereit zu sein, das in Großbritannien angewandte Verfahren auch in der Bundesrepublik zuzulassen. In Großbritannien wird im Falle eines Hungerstreiks so verfahren, daß den Häftlingen jeweils die Mahlzeiten angeboten, sie jedoch nicht gezwungen werden, dieselben zu sich zu nehmen.

Angesichts der kontroversen Auffassung der Politiker zu dieser Frage, die am 1. September wieder den Rechts- und den Innenausschuß des Bundestages beschäftigen wird, ist eine Erklärung von besonderem Rang, die der Hartmannbund (Verband der Ärzte Deutschlands) veröffentlicht hat. In dieser Erklärung wird darauf verwiesen, daß für den Arzt der Wille des Patienten bei jeder Behandlung maßgebend sei. Sogar bei lebenswichtigen Operationen sei die Einwilligung des Patienten notwendig, sonst müsse sie unterbleiben.

Zwar sei es vorrangige Aufgabe des Arztes, das menschliche Leben zu erhalten und zu retten, doch, so erklärte der Vorsitzende, Dr. Horst Bourmer ergänzend, finde diese Verpflichtung dort ihre Grenzen, wo ein eindeutiger aus freier Willensbildung beruhender Entschluß des einzelnen Menschen vorliege, die ärztliche Behandlung abzulehnen und sich ihr sogar aktiv zu widersetzen.

Generalbundesanwalt Rebmann hat sich inzwischen für eine Überprüfung der Bestimmungen über die Zwangsernährung ausgesprochen. In diesem Zusammenhang sollte auch von der enormen psychischen Belastung der Ärzte und Beamten gesprochen werden, denen es aufgegeben ist, die Zwangsernährung gegen den Willen der Häftlinge durchzuführen; eine Belastung, der letztlich auch Grenzen gesetzt seien.

In diesem Zusammenhang wird auch darauf hingewiesen, daß die wegen Terrorakten verurteilten Häftlinge erhebliche Vergünstigungen gegenüber den anderen Gefangenen genießen und gerade die Massenmedien, die über die Situation dieser Häftlinge berichten, sollten einmal eine Gegenüberstellung mit dem „normalen Häftling" bringen, der nach den Bestimmungen der Anstalten keineswegs die Vorrechte genießt, die der Baader-Meinhof-Kreis für sich in Anspruch nimmt.

Inzwischen hat die in Stuttgart-Stammheim inhaftierte Terroristin Gudrun Ensslin „terroristische Aktionen erheblichen Ausmaßes" für den Fall angekündigt, daß Baader-Meinhof-Häftlinge an den Folgen des derzeitigen Durst- und Hungerstreiks sterben sollten. Mit diesem Streik wollen die Häftlinge eine Zusammenlegung in größere Gruppen erreichen. In der Öffentlichkeit wird mit Recht die Frage gestellt, wie es möglich sein kann, daß die in verschiedenen Haftanstalten der Bundesrepublik untergebrachten Terroristen schlagartig mit der gleichen Aktion beginnen können und es wird in diesem Zusammenhang die Frage nach den Kontaktpersonen und danach gestellt, ob unser Staat überhaupt noch fähig und willens ist, mit diesem Problem fertig zu werden. **H. O.**

Ostpolitik:

„Nicht nur zur Kasse bitten"

Vorbehalte zur neuen innerdeutschen Verhandlungsrunde

Der Berichterstatter im Haushaltsausschuß des Deutschen Bundestages für Zahlungen an die „DDR", der Berliner Abgeordnete Jürgen Wohlrabe, hat eine Reihe von Vorbehalten zur neuen Verhandlungsrunde zwischen Bonn und Ost-Berlin angemeldet. Angesichts der Tatsache, daß die „DDR" seit Beginn der sozialliberalen Koalition mehr als sieben Millionen Mark an finanziellen Zahlungen und Vergünstigungen von der Bundesrepublik erhalten habe, müsse es nunmehr heißen: „Die Ostpolitik darf nicht nur noch an der Kasse stattfinden".

Die Bundesregierung müsse daher bei ihren neuen Gesprächen mit der „DDR" folgende Grundpositionen einnehmen:

● Eine Herabsetzung der Altersgrenze für Westreisende von Bewohnern der „DDR" und Ost-Berlins muß von der Zonenregierung zugestanden werden.

● Bei dem geplanten Ausbau der Autobahn Hamburg-Berlin muß vorher vertraglich sichergestellt werden, daß die Straßenqualität westlichen Anforderungen entspricht.

● Der ebenfalls vorgesehene Ausbau von Eisenbahnstrecken zwischen Berlin und dem übrigen Bundesgebiet müsse unter der Voraussetzung erfolgen, daß auch die schnellen TEE-Züge Berlin mit dem Bundesbahnnetz verbinden und das Freizeit-Angebot für die Bewohner West-Berlins durch spürbare Fahrzeitverkürzungen verbessert wird.

● Wenn die Bundesrepublik einerseits finanzielle Leistungen für Baumaßnahmen im anderen Teil Deutschlands erbringe, dann müsse sich die „DDR" auch bei der Schaffung eines Energieverbundes für West-Berlin kooperativ verhalten.

Die Beendigung der ständigen Störmanöver gegen den freien Teil der Stadt sei eine wesentliche Voraussetzung für einen positiven Verlauf neuer Gespräche.

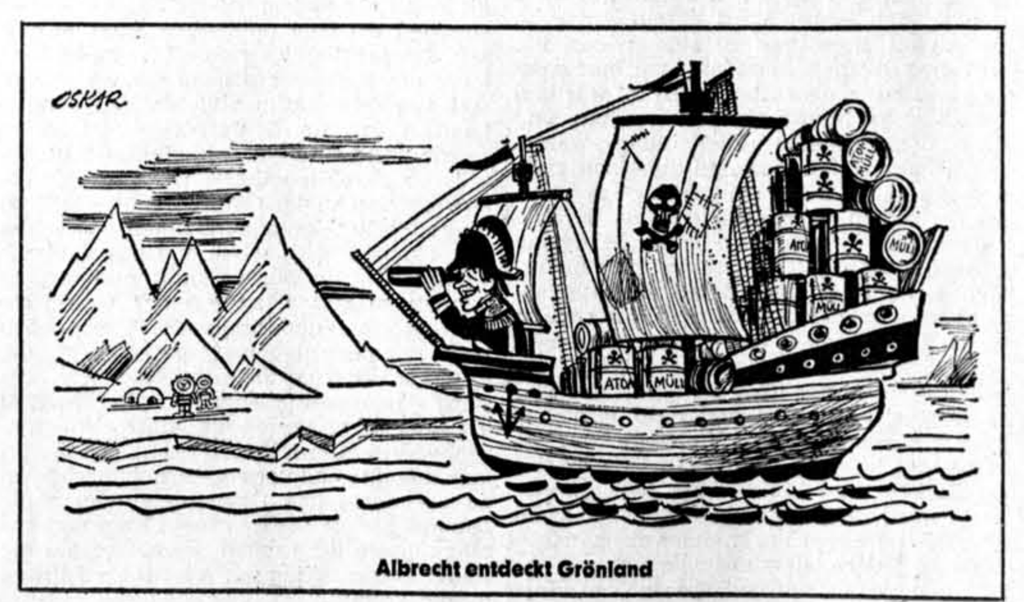
Erst wenn Ost-Berlin „auch endlich einmal Entgegenkommen" zeige, könne man zum Beispiel über eine Veränderung des privaten Kreditrahmens für die „DDR" sprechen, sagte der Oppositionspolitiker.

Gleichzeitig warnte Wohlrabe davor, mit der „DDR" über Fragen zu sprechen, die zweifellos auf dem Ost-Berliner Wunschkatalog stehen: Die Anerkennung von zwei verschiedenen deutschen Staatsbürgerschaften, die Auflösung der Zentralen Erfassungsstelle für Unrechtstaten der „DDR" in Salzgitter und eine Veränderung der Elbe-Grenze zu Lasten der Bundesrepublik.

Bundesländer:

Atom-Müll soll zu den Eskimos

Internationale Lösung der Lagerung angestrebt



Albrecht entdeckt Grönland

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Grönland ist nach Ansicht des niedersächsischen Ministerpräsidenten Ernst Albrecht (CDU) für eine zentrale Atommüll-Lagerung geeignet. Albrecht: „Der Vorteil bei dieser Lösung liegt außerdem darin, daß es sich bei Grönland um ein dänisches Gebiet handelt und Dänemark Mitglied der EG ist", sagte er in Hannover.

Der Bundesregierung machte der CDU-Politiker den Vorwurf, aus parteipolitischen Gründen zu versuchen, Niedersachsen in Zugzwang zu bringen und ein mögliches Scheitern der Energiepolitik Niedersachsen anzulasten. Das Land sei unter keinen Umständen bereit, vor einer abgeschlossenen Atommüll-Deponie in Gorleben eine Teilgenehmigung zu geben, wie es die Bundesregierung wünsche. Er habe schon mit der Vorentscheidung für eine mögliche Atommüll-Deponie in Gorleben an den Bund betont, daß das erste Genehmigungsverfahren zwei bis drei Jahre dauern werde.

Brüsewitz-Gedenken:

Ein Fanal für die Glaubensfreiheit

Beugt die Kirche sich dem Machtanspruch der „DDR"?

Als „Fanal gegen die Unterdrückung der Glaubensfreiheit und gegen die Erziehung der Jugend zum Haß" bezeichnete der Fernsehjournalist Gerhard Löwenthal (ZDF-Magazin) auf einer Veranstaltung des Bundes Freies Deutschland e. V. den „Opfertod" des Pfarrers Brüsewitz, zu dessen Ehren die Veranstaltung in Berlin stattfand. Sein Tod sei ohne Mauer nicht möglich gewesen.

Bekanntlich jährte sich am 18. August dieses Jahres erstmalig der Tag, an dem sich der Pfarrer Oskar Brüsewitz aus Rippicha mit Benzin übergossen und dabei den Tod gefunden hatte. Seiner Absicht hatte er vorher Ausdruck gegeben, indem er an seinem Auto Plakate mit folgendem Text angebracht hatte: „Verderbt diese Jugend nicht!" und „Kirchen klagen den Kommunismus wegen der Unterdrückung an".

Anläßlich des ersten Jahrestages dieses Protests eines mutigen Pfarrers veranstalteten die „Arbeitsgemeinschaft 18. August" und das „Brüsewitz-Zentrum" eine Gedenkfeier. Dieses Brüsewitz-Zentrum war — wie wir bereits einmal berichtet haben — im Juni 1977 unter Protest der „DDR"-Kirchenleitung, der Leitung der evangelischen Kirche in Westfalen und des rheinischen Präses Karl Immer in Bad Oeynhausen gegründet worden und hat sich zur Aufgabe gemacht, Dokumente über die Verletzung des Menschenrechts und der Religionsfreiheit im Ostblock zu sammeln.

Das Zentrum wird vom „Christlich-Paneuropäischen Studienwerk" getragen. Hinter diesem Namen stehen u. a. der badenwürttembergische Ministerpräsident Filbinger, der Präsident des Deutschen Bauernverbandes von Heeremann und der frühere Bundesminister von Merkatz.

Diese Gedenkfeier nahm der im vergangenen Jahr aus der „DDR" in die Bundesrepublik übergesiedelte Pfarrer Klaus-Reiner Latk zum Anlaß, der „DDR"-Kirchenleitung vorzuwerfen, sein Amts- und früherer Studienkollege Brüsewitz habe keine andere Möglichkeit gesehen, um der Kirchenleitung in der „DDR" den Ruf nach Neubesinnung anzutragen. Latk hob hervor, daß alle Erklärungen der „DDR"-Kirchenleitung lediglich „Tarnscheiben" seien, die den eingeschlagenen Weg verdecken sollen.

Auf einer ebenfalls zum Gedenken an Pfarrer Brüsewitz durchgeführten Gedenkveranstaltung der „Gesellschaft für Menschenrechte" in Wiesbaden erhob der Berliner Professor Klaus Motschmann schwere Vorwürfe gegen die evangelische Kirche in der Bundesrepublik. Er forderte die Kirchenleitung auf, zu kritischen Aussagen kirchlicher Stellen, die darin gipfelten, Brüsewitz hätte sich auch in Westdeutschland verbrannt, endlich Stellung zu nehmen. Statt eine öffentliche Diskussion um die Menschenrechte zu fördern, schweige jedoch die Kirchenleitung. Er warf der Kirche in der Bundesrepublik vor, sie habe sich „dem totalen Machtanspruch des Staates der ‚DDR' ausgeliefert." Unter der so oft von ihr zitierten Verantwortung für die Christen in der „DDR" versuche man den tragischen Tod von Brüsewitz wegzudiskutieren und suche selbst Verständnis dafür, daß ausgebürgerten „DDR"-Pfarrern eine Ausstellung verweigert werde.

Kommunistischer Machtanspruch und Menschenrechte seien unvereinbar. Dies endlich zu begreifen, forderte der CDU-Bundestagsabgeordnete Franz Ludwig Graf Stauffenberg die Politiker im Westen auf. Wer mit Rücksicht auf die Entspannungspolitik schweige, verzichte auf die geistige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus und bereite der Unmenschlichkeit den Weg.

Cornelia Gerstenmaier, Vorsitzende der „Gesellschaft für Menschenrechte", betonte, die Gedenkveranstaltung solle keine politische Demonstration darstellen, vielmehr solle hier ein Mann geehrt werden, der die Freiheit höher eingeschätzt habe als das Leben. Es sei schwer zu verstehen, daß der Wiesbadener SPD-Bundestagsabgeordnete und frühere Pfarrer Horst Krockert nicht habe anwesend sein wollen und es sogar bedauert habe, daß er diese Gedenkveranstaltung nicht habe verhindern können.

Nach Angaben eines Pfarrers ist in einigen evangelischen Kirchen Wiesbadens vor der Teilnahme an der Gedenkveranstaltung im Gemeindehaus der Marktkirche ausdrücklich gewarnt worden. **A. K.**

Blick nach Westen:

Die Sorgen eines Grenzlandes

Gefahr für deutsch-französische Versöhnung

Die Versöhnung zwischen Deutschland und Frankreich ist nach dem Empfinden politisch weiterblickender Kreise des Elsaß leider noch keine geschichtliche Tatsache. Gerade deshalb wird im Elsaß das Treffen von Bundeskanzler Helmut Schmidt und Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing in Bläsheim immer noch diskutiert. In der ersten deutsch-französischen Versöhnungsperiode hätten Briand und Stresemann ein Treffen etwa in Straßburg nicht riskieren können.

Man denkt mit Sorge an die im März 1978 anstehende Parlamentswahl. Auch ohne demoskopische Umfragen sieht man, daß eine Mehrheit der französischen Wähler eine Änderung fordert und daß diese Änderung revolutionären Charakter haben soll. Wenn es sich um zwei klar abgegrenzte Fronten handelte, könnte sich das Gespann Giscard-Raymond Barre durch Verbesserung der wirtschaftlichen Lage, durch Anhalten der Inflation und Verminderung der Arbeitslosenzahl noch einmal, wenn auch knapp, behaupten.

Aber es spielt etwas anderes mit, eine Tendenz, die auf der linken wie auf der rechten Seite vorherrschend ist: Ein Gefühl nationaler Frustrierung, das seinen Ursprung in der Niederlage von 1940 und dem Verlust Algeriens hat, das durch den Aufschwung der Bundesrepublik (und ihrer DM) noch verstärkt wurde. Das Ergebnis ist ein Nationalismus, der auf der linken Seite durch die Kommunisten, auf der rechten durch die Mehrheit der Gaullisten aufdringlich unters Volk gebracht wird. Eines der wichtigsten Kennzeichen dieser Lage ist die Haltung Frankreichs zur Direktwahl des europäischen Parlaments, der man zwar zustimmt, aber mit dem Vorbehalt, daß es keine Befugnisse haben dürfe.

Im Elsaß, dem vielgeprüften Land, das so unter der deutsch-französischen Rivalität gelitten hat und heute noch leidet, ist man für eine Vereinigung Europas ohne Vorbehalte und deshalb für ein europäisches Parlament mit möglichst großen Befugnissen. Straßburgs Bürgermeister Pierre Pflimlin, heute stärkste politische Persönlichkeit im Elsaß, versäumt nicht, immer wieder auf die Notwendigkeit enger deutsch-französischer Zusammenarbeit als Grundlage der europäischen Einigung hinzuweisen. Vor allem lehnt er das hektische Betonen der französischen Souveränität ab. Souverän sei heute kein europäischer Staat mehr, Frankreich könne sein Wesen nur in einem vereinigten Europa erhalten. Für ihn ist die deutsch-französische Versöhnung Garantie für wirtschaftliches Wohlergehen des Elsaß. Mitterand, Sprecher der Sozialisten, der sich als Ministerpräsident, wenn nicht als Nachfolger Giscards sieht, könnte sich für ein Weiterbestehen der deutsch-französischen Versöhnung aussprechen, aber die dynamischen Kräfte der Linksfront weisen in eine andere Richtung. Mit Recht fürchtet man in Straßburg eine „Umkehr der Allianzen", die Flucht einer neuen Pariser Regierung in Pseudo-Neutralität, deren Stütze die Sowjetunion wäre. In dieser Hinsicht hätte man vom deutsch-französischen Treffen in Bläsheim gerne ein klares Wort gehört: Eine Bekräftigung der endgültigen Versöhnung, ohne die Folgen zu vergessen, die sich für das einstige Reichsland Elsaß-Lothringen ergeben müßten: Einstellung des kalten Krieges gegen die deutsche Sprache, Anerkennung der Menschenrechte der Elsässer. **P. P. Westhoff**

Blick nach Osten:

Russen sind die Herren

Nationalitäten-Probleme weiter ungelöst

Moskau — Leonid Breschnew hat die russische Sozialistische Republik (RSFSR) als Kern des Staates und das russische Volk als das erste unter gleichen Nationen bezeichnet. Andererseits ließ er keinen Zweifel, daß mit fortschreitender Überwindung der Klassengesellschaft die völkischen Probleme in den Vordergrund gerückt sind. Das großrussische Imperium vereinigt zahlreiche Sprachgruppen in seinen Grenzen. In der Terminologie Breschnews wird der Begriff der Staatsnation auf die Gesamtheit der vielsprachigen Bewohner angewandt. Die Gleichsetzung von Staat und Nation soll die Differenzen verschleiern und die russische Vorherrschaft für andere Völker erträglich machen.

Die RSFSR mit 17 Millionen qkm umfaßt rund 75 Prozent des sowjetischen Territoriums. Die heute 133 Mill. Einwohner sind ethnisch zwar vorwiegend Russen, doch wurde die Anwesenheit anderer Nationen mit der Errichtung von 16 Teilrepubliken, fünf autonomen Gebieten, zehn nichtrussischen Bezirken und sechs Gauen anerkannt. Die nationalen Minderheiten wurden allerdings von Russen unterwandert, die überall die wichtigsten administrativen und wirtschaftlichen Posten besetzt haben. Breschnew erklärt diese Entwicklung damit, daß die Russische Republik bereits proklamiert worden war, als im übrigen Rußland noch Bürgerkrieg und Kampf gegen westliche Expeditionskorps ausgetragen wurden.

Breschnew hebt die „brüderliche Hilfe" der Russen für die übrigen Völker hervor, die wesentliche Kredite von Moskau erhalten hätten, um ihre Existenz zu sichern. Die transkaukasischen Republiken haben unter russischer Leitung einen wirtschaftlichen Aufschwung genommen. Usbekistan mit 13,3 Mill. Einwohnern zählt derzeit 61 Prozent Usbeken, aber bereits 13,5 Prozent Russen nebst Angehörigen weiterer asiatischer Völker. Unter den 14. Mill. in der Republik Kasachstan leben nur vier Mill. Kasachen unter 40 verschiedenen Völkern, von denen aber Russen und eingewanderte Ukrainer die Herren sind. Sie brachten die technischen Errungenschaften mit, ihre Kinder besuchen eigene Schulen. Nur die außerordentlich hohe Geburtenrate der einheimischen Srachgruppen verhindert die Russifizierung. Auch die rassischen und religiösen Eigenheiten sind wichtige Hilfen für die nationale Behauptung der Nichtrussen.

Ähnliche Verhältnisse findet man in Sibirien. Trotzdem haben sich alle Voraussagen, wonach sich die Sowjetunion eines Tages in unabhängige, nationale Bestandteile auflösen werde, als falsch erwiesen. Die Großrussen wären allein nicht imstande, spontane Revolten zu verhindern. Es ist die militärisch disziplinierte Partei, die, einheitlich von Moskau kommandiert, keine Partikularismen duldet. Breschnew warnt denn auch vor nationalen Einflüssen und Überheblichkeiten. In der neuen historischen Gemeinschaft der sozialistischen Arbeiterklasse würden die völkischen Besonderheiten durch Millionen von Mischehen allmählich vereinheitlicht, meint er. Die russische Sprache sei Verständigung aller Völker der Sowjetunion geworden. Doch das Nationalitätenproblem ist in der Sowjetunion unverändert nicht gelöst.

Andere Meinungen

DEUTSCHE ZEITUNG
CHRIST UND WELT

Das Recht auf Tränen

Bonn — *„Was könnte wohl Marion Gräfin Dönhoff, ehedem Chefredakteurin der Hamburger Wochenzeitung ‚Die Zeit' und heute deren Herausgeberin? Sie ‚könnte heulen vor Zorn'. Und was treibt ihr die Tränen in die Augen? Die Unfähigkeit derer, die sie für die Aufgeklärten hält, den Mittelweg der Vernunft zu gehen...*

Dabei müßte es Frau Dönhoff eigentlich besonders leichtfallen, die terroristische Ursachenforschung zu konkretisieren. Schließlich sind die Grauzonen, von denen sie schreibt, nicht im Niemandsland schraffiert worden. Wo, bitteschön, las man denn im Oktober 1968 das ergebene Eingeständnis einer Redaktion: ‚Wir, die wir wohl zugeben müssen, daß gegen Gewalt letztlich nur Gewalt hilft?' Wo antwortete in einem Lehrstück auf die Frage des Revolutionärs: ‚Glaubst du, daß innerhalb der spätkapitalistischen Systeme wirkliche Demokratie möglich ist?' der gemäßigte Skeptiker: ‚Nein?'

Wo wurde denn noch im Juni 1972 die These vertreten (die später die Baader/Meinhof-Anwälte zur Verteidigerlinie machten), daß die Bombenangriffe in Vietnam und die Bombenanschläge hierzulande ‚ursächlich zusammenhingen'? Wo war denn das Forum, in dem Drogen zum harmlosen Gesellschaftsspiel deklariert und Gewalttäter zu Reformern verharmlost werden konnten? Gräfin Dönhoff, deren Blick offensichtlich verhangen ist, sollte es eigentlich wissen. Es war ‚Die Zeit'...

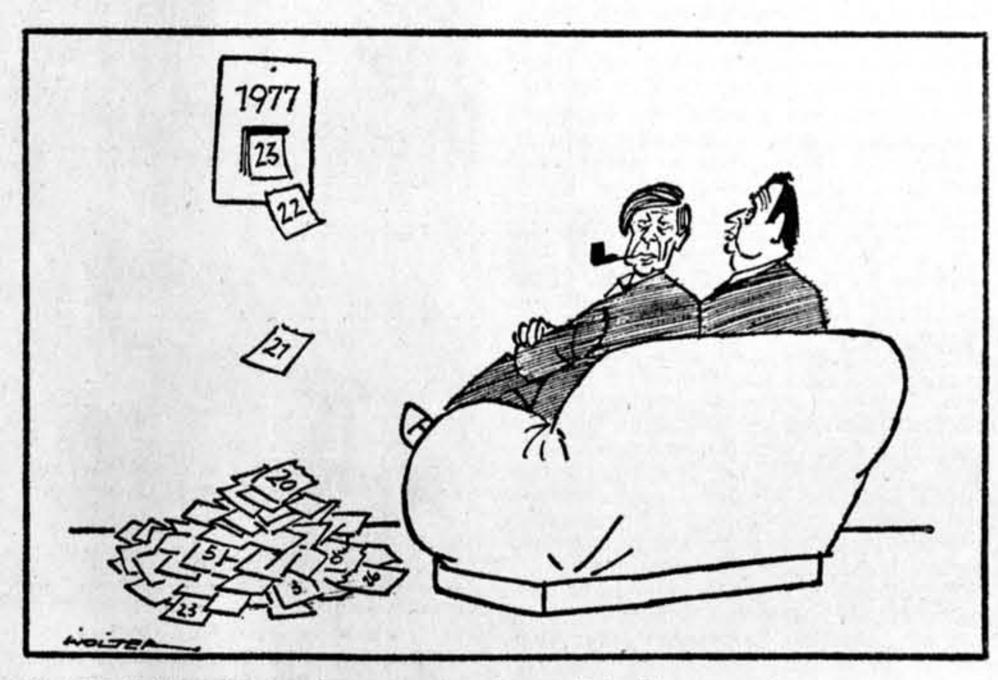
Vom Fall Krippendorf, mit dem das Apo-Zeitalter in Berlin begann (‚Die Zeit' allerdings sah 1966 nur ‚reaktionäre Kräfte, die offensichtlich an Boden gewinnen'), über die Anti-Schah-Demonstrationen, über die ein Demonstrant das Exklusivrecht der Reportage erhielt, bis zu den Osterunruhen von 1968, zu denen Krippendorf in der ‚Zeit' schreiben durfte, daß ‚Gewalt in Form von Sachbeschädigung um des demonstrativen Zwecks willen' richtig sei, waren die Hamburger immer dabei, wenn ‚die moralischen Maßstäbe' abglitten...

Denn das verdient, festgehalten zu werden: Das Recht auf Tränen haben in dieser Sache andere."

Die Presse

„Haltet den Dieb"

Wien — *„Man vergißt ganz, welchen zusätzlichen Aspekt diese ganze, jüngst ausgebrochene Faschismus-Diskussion besitzt — die eines Ablenkungsmanövers nämlich. Man schreit ‚haltet den Dieb' und zieht dabei selbst dem nächsten die Brieftasche. Man beschwört den Rechtsfaschismus und umnebelt den Linksfaschismus. Man baut sich ein Alibi auf, um unter dessen Schutz nur um so intensiver die Demokratie zu unterminieren. Darauf bauend, daß die Leute es nicht merken."*



„Geduld! Geduld! Wir warten nur noch auf neue Daten!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Eine Reise mit kleinen Hindernissen

Erlebnisse mit einem Auto – Christel Marcher aus dem Kreis Sensburg erzählt

Besitzer eines Autos zu sein, ist in heutiger Zeit nichts Außergewöhnliches; denn wer fährt in unseren Tagen keinen ‚tollen Schlitten', teuren ‚Oldtimer' oder wenigstens einen soliden Käfer? Aber vor etwa 40 Jahren war bei uns in Aweyden (Kreis Sensburg) das Auto noch nicht Beherrscher der Straßen. In dieser ländlichen Gegend gehörten die Chausseen den Pferdefuhrwerken und Kutschen. Wer keine zwei PS besaß, pedalierte auf seinem Stahlroß oder man bediente sich ganz einfach ‚Schusters Rappen' und fürchtete sich nicht, wenn mittels dieser Fortbewegungsart sogar mehrere Kilometer zu bewältigen waren.

Auch meine Eltern hatten Fahrräder mit Karbidlampen und Kinderkörbchen; doch eines Tages kamen sie aus Ukta, Vater rieb sich die Hände, wie er es zu besonderen Anlässen gerne tat, und schmunzelte:

„Kinderchen, seht mal in den Hof, was da steht!"

Wir sahen und staunten: Es war braun, hatte Speichenräder, vorne einen markanten Kühler, und rückwärts außen auf einer kastenähnlichen Ausbuchtung das Ersatzrad hukepack. Mutter öffnete den Schlag — drinnen der Duft der weiten Welt — Benzingeruch, Cordsitze in dunklem Braun, das wirkte ungemein!

Nun wurden wir alle vier auf den Rücksitz geschichtet, Vater und Mutter nahmen vorn Platz — und los ging's zur Probefahrt. Die kleine Steigung bis zu Koyros quälte sich der Motor, dann griff Vater zu einem Stock, und verschob ihn etwas. Heute weiß ich, daß er schaltete. Jetzt empfand ich die Geräusche leiser und gleichmäßiger. Die Bäume an der Chaussee flitzten nur so vorbei. Als wir an Klaffkes Dümpel die schräg ausgebaute Rechtskurve passierten, war es mir nicht so ganz geheuer. Ich sah uns schon umkippen und im Wasser landen. Die Straße war damals noch nicht geteert und etwas schmal, und die Fußgänger drückten sich bei dem seltenen Autoverkehr lieber etwas seitlich in das staubige Gras des Chausseegrabens. Wie mühelos und schnell unsere Berge, die ja eigentlich keine sind, bewältigt wurden! Ohne jegliche körperliche Anstrengung waren wir rasch in Peitschendorf und wieder zurück.

Es begann für uns eine überaus unternehmungswütige Zeit. An jedem Wochenende wurde nun besucht. Zuerst die näheren Verwandten, Großeltern und Geschwister der Eltern. Später waren die Vettern und Basen dran, dann Onkel und Tanten der Eltern, Schulfreunde und andere Bekannte. Niemand, der zu unserem Freundeskreis zählte, war vor uns sicher; aber unsere Landsleute sind schon immer sehr gastlich gewesen, und ich glaube sogar, sie freuten sich wirklich über das Wiedersehen und einen überraschend unterhaltsamen Nachmittag. Trotz großer Verwandt- und Bekanntschaft wurde es aber doch langsam schwierig, in der Nähe einen Anwärter für unsere Besuche zu erspähen. Da entschlossen sich eines Tages die Eltern, den Kreis Sensburg zu verlassen und in den Kreis Ortelsburg überzugreifen.

„Nach Mensguth hat doch Mariechen, die Kusine von Fritz, geheiratet, Mielchen, du erinnerst dich bestimmt, daß ich von ihr erzählte", meinte unser Vater, froh, diesen Gedanken noch eingegeben bekommen zu haben.

Also wurde an diesem Sonntag Mensguth angepeilt. Man konnte sich mit uns sehen lassen: Mutter — zartgrünes Komplet aus Leinen, an den Füßen ‚Opanken'. Vater in hellgrauem Anzug mit rotbraunen Schuhen. Wir Kinderchen freuten uns in gestickten, weißen Voile-Kleidchen, und den Jüngsten schmückte ein hellblaues Russenkittelchen.

Es ging über Preußental, Babenten und über ungeteerte Chausseen immer durch viel Wald. In Opukelmühle versuchten wir scherzend zu ergründen, was diesem Ort seinen Namen gab. Mutter hatte da besonders große Phantasie, dazu ein fröhliches Herz, und alles war an diesem Tag dazu angetan, uns lustig zu stimmen.

Obwohl unser Besuch ein Überraschungsangriff war — denn wer ‚telefonierte sich' damals schon ‚zusammen'?! —, wurden wir wieder sehr herzlich aufgenommen, großzügig bewirtet, und das Erzählen von früher fand kein Ende; denn ganze Generationen wohnten ehedem noch unter einem Dach. Die Kinder des Hauses zeigten uns ihre Schätze, wir spielten mit Flickerpuppen und hauchten auf der Handfläche Erdal-Bilder lebendig. Meine Schwester sang dabei ausgelassen den damaligen Hit: „Wenn du einmal dein Herz verschenkst..." Plötzlich ertönte die Stimme der etwas schwerhörigen Omchen: „Seid doch mal still, das fromme Kind singt ein Lied vom lieben Gott, ein Lied vom Herzen..." Das ‚fromme' Kind verstummte und sah etwas unsicher in Richtung Eltern...

Später als üblich brachen wir diesmal auf und saßen schließlich in unserer bestaunten Rarität, hatten versprechen müssen, bald wieder zu kommen, weil wir jetzt um ein ‚Pitek' schneller wären.

Vater drehte den Zündschlüssel, darauf folgte zuerst staunende Überraschung, weil die ‚bestaunte Rarität' schwieg. Und sie schwieg beharrlich. Unser Vater in Hellgrau mußte zur Kurbelwelle greifen, aussteigen, vor sein Glanzstück treten und mit einigen Kniebeugen, die so ein Ankurbeln erfordert, den feinfühligen Motor mit dieser soliden Kraftspritze unterstützen. Dann peste er zurück und mit dem Fuß aufs Gas, damit der Motor ‚blieb'. Unsere anschließende Abfahrt wirkte daher nicht so rasant wie gewohnt...

Erben und Mingfen hatten wir hinter uns, als Mutter etwas irritiert in die Gegend sah: „Mir ist, als ob ich hier nie gefahren wäre, Karl."

Vater meinte noch forsch: „Na ja, ein Baum sieht aus wie der andere, das nächste Mal wird dir alles schon bekannter vorkommen."

Es sah aber nicht nur ein Baum aus wie der andere, sondern es gab auch nichts anderes als Bäume und bald auch noch Dunkelheit dazu.

Ganz plötzlich bremste unser Chauffeur und begab sich eiligst zu der Motorhaube.

Zwischen seinen Zähnen quälten sich die Worte: „...Riemen" und „heiß" hervor; aber tatsächlich wurde nun auch noch das Fahren zum Kriechen. Bei totaler Finsternis hob Vater an einer Wegabzweigung Mutter hoch, sie sollte dort oben ein Streichholz anzünden und lesen. Die Hölzchen hauchten immer vorzeitig ihr Leben aus, und die Arme schienen beiden Eltern zu kurz.

Die älteste Schwester verfolgte alle Bemühungen mit Sorge, wir Kleineren aber kämpften nur den Kampf gegen die ungeheure Müdigkeit und sahen bereits Fabelwesen über die Straße huschen.

Irgendwann nahm uns tatsächlich Babenten wieder auf. Trotz vorgeschrittener Nacht brannte sogar in einer Kneipe Licht. Die Eltern hatten einen Kognak nötig und uns umfing, durch verrauchte Luft, mäßige Helligkeit und Stimmengewirr. Wir kleinen Gäste wurden mit Bonbons und rosa gefüllten Zuckerwaffeln bewirtet; aber diese Herrlichkeiten erfreuten uns jetzt wenig.

Weiter in Preußental streikte mangels Benzin der Motor. Wen wundert's nach dieser unfreiwillig verlängerten Nachtfahrt! Ein Bekannter von Vater, selbst Motorradfahrer, wurde herausgeklopft, konnte mit Sprit aushelfen, und endlich waren wir auch zu Hause.

Etwas verbiestert fühlte man sich doch; aber richtig nachhaltig scheint unser Reisefieber nicht gelitten zu haben; denn schon einige Tage später, als der Schaden am Auto behoben war, plante Vater bereits wieder: „In Nikolaiken soll doch jetzt Frieda Cousin wohnen, du erinnerst dich bestimmt, Mielchen..."

Käthe Haack in Königsberg

Rudolf Lenk erinnert sich

Die bekannte und beliebte Staatsschauspielerin Käthe Haack feierte am 11. August ihren 80. Geburtstag. Unser Mitarbeiter Rudolf Lenk erinnert an seine Begegnung in Königsberg mit ihr und unseren Landsleuten Erich Dunskus (Insterburg) und Hans Brausewetter (Danzig):

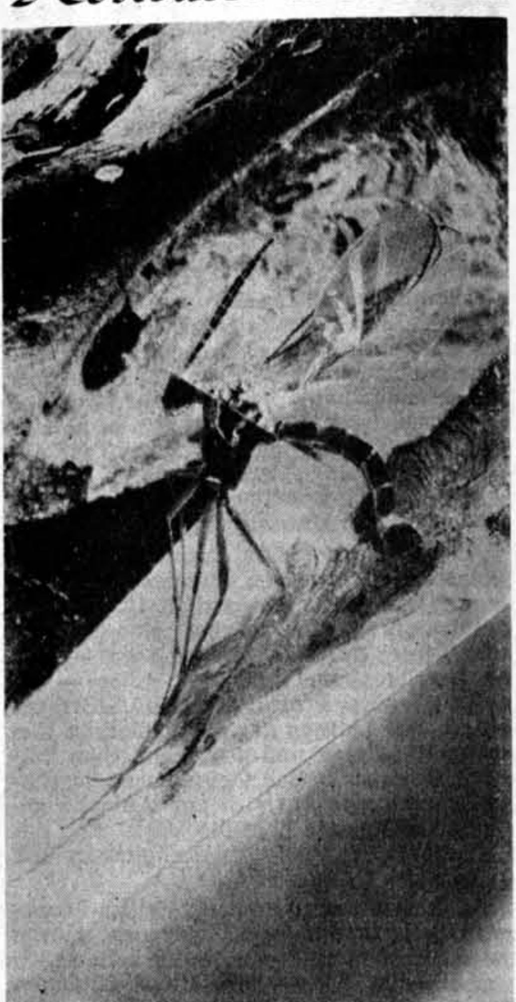
Käthe Haack, die heute mit ihren runden Jahren nichts von dem Charme und ihrer Natürlichkeit einbüßte, traf ich in unserer Heimat 1934 bei der Premiere des in Tolkemit gedrehten Films ‚Stepputat & Co'. Es war ein Film aufs Lokalkolorit bedacht, reine Unterhaltung, nichts Besonderes. Uns erfreute das gelungene heimatliche Idiom aller Darsteller. Zur Premiere war Käthe Haack mit Erich Dunskus und Hans Brausewetter gekommen. Ich war zur Nachfeier in den Silbersaal des Parkhotels geladen, und wir hatten alle ‚die Schlorren voll'. Da platzte in die Feier nach Mitternacht unversehens der Stellvertreter des Gauleiters. Er mischte sich — ein wenig betütert, schien uns — in unsere angeregte Unterhaltung, die angesichts der vorgerückten Stimmung weder ganz stubenrein noch akdemisch geführt wurde. Erich Dunskus rügte seine Störung: „Was will der Gnussel?" Dieser verbat sich den Ton und plusterte sich auf wie ein Knurrhahn: „Wissen Sie nicht, wen Sie vor sich haben?" Erich konterte: „Und wenn Sie der Kaiser von China sind, wissen Sie, was Sie können? Mich dichtig und deege im...!" Sprachs und drehte dem Verdutzten seine Schokoladenseite zu. Großes Hallo und Aufregung war die Folge, und nur dem Eingreifen des diplomatischen Geschäftsführers und des inzwischen auch hinzugekommenen Oberpräsidenten gelang es, Erich vor Schaden zu bewahren. Käthe Haack war mehr belustigt als ängstlich und lobte nachher Erich Dunskus wegen seines Verhaltens, meinte aber: „Ganz so deutlich hättest Du's nicht sagen sollen, Erich!"

Erich Dunskus ist schon lange nicht mehr unter uns, und ‚Hänschen' Brausewetter, einer der nettesten Kameraden jener Tage, wurde am 24. April 1945 in seiner Berliner Wohnung von einer verirrten Granate getroffen und starb auf der Treppe seines Hauses.



120 Bügeleisen können im Freilichtmuseum Dorenburg in Grefrath bewundert werden. Die aus einer Privatsammlung stammenden Eisen datieren von 1800 bis 1950. Hier zeigt der Leiter des Museums, Dr. Dieter Pesch, einige besonders interessante Exemplare. Vorn links ein Dampfbügeleisen, rechts vorn ein Holzkohleeisen. Foto AP

Kostbarer Bernstein



DUISBURG — Mercatorhalle: Am 17./18. September einer der Anziehungspunkte bei den Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft Königsberg-Duisburg. Unter den Königsberger Firmen, die dort ihre Produkte ausstellen, ist auch Walter Bistrick. Mit seiner einmaligen Bernstein-Ausstellung zeigt er Meisterwerke der Goldschmiedekunst. Die Stücke mit seltenen Insekteneinschlüssen werden sicherlich viele Landsleute begeistern. So etwa diese 40 Millionen Jahre alte Mücke, ein Männchen aus der Familie der Lycoriiden. Diese Mückenart kommt im Bernstein öfter vor, der klare Einschluß in dieser gut erhaltenen, ‚eleganten' Form ist jedoch einmalig — der neueste ‚Fang' wertvollster Bernstein-Inklusen, der Walter Bistrick kürzlich für seine Sammlung gelang.

Korallenrote Beeren

Vitaminhaltiger Sanddorn

Beeren sammeln macht Spaß. Himbeeren, Heidelbeeren, Preiselbeeren sind bekannt und werden gerne gesammelt, Brombeeren schmecken köstlich und geben ein herrliches Gelee, aber das Sammeln ist wegen der Dornen keine reine Freude. Walderdbeeren gibt es leider nur selten, wo sie aber wachsen, ist das Sammeln zwar mühevoll, aber es gibt nichts Köstlicheres als einen Teller Walderdbeeren mit Milch.

An einer Beere aber geht man aus Unkenntnis leicht vorüber, oder man pflückt die Zweige, an denen sie leuchtet, nur zu dekorativen Zwecken. Gemeint ist der Sanddorn: ein weidenähnlicher Strauch mit hellgrau-grünen Blättern, der im Spätsommer korallenrote Früchte trägt. Er ist eine der bescheidensten und anspruchslosesten Pflanzen unserer Breiten, wächst im Gebirge ebenso wie an der See, wo er zur Dünenbefestigung dient, aber auch an Kiesbänken oder als Zierstrauch in Gärten und Parks.

Man sollte diese leuchtenden Beeren pflücken, denn der Sanddorn ist einer unserer besten Vitaminspender. Bereits einige Löffel der säuerlichen Beeren decken unseren Tagesbedarf an Vitamin C. Außerdem enthalten die Früchte noch Vitamin-P-ähnliche Stoffe. Diese haben in Verbindung mit Vitamin C eine günstige Wirkung auf das Gefäßsystem. Sie wirken auf das Herz und erzielen eine echte Leistungssteigerung.

Der Saft schmeckt angenehm und aromatisch, auch Marmeladen aus Sanddorn sind beliebt. Da beim Kochen aber viel Vitamin C verlorengeht, ist der frische Fruchtpreßsaft vorzuziehen. Man nimmt Fruchtsaft oder Saftkonzentrate teelöffelweise ein oder bereitet Milchmixgetränke. Gern verwendet man Sanddornsaft zusammen mit Joghurt oder Quark und Bienenhonig. fd

1. Fortsetzung

Eines Abends war Lisette nach schwerer Tagesarbeit nach Hause gekommen, hungrig, müde, abgekämpft. Ihr Gemüt, ich wußte es bereits, war immer schon zur Schwermut geneigt. Allzuoft hing sie selbstquälerischen Gedanken nach, aus denen sie keiner erlösen konnte. In den letzten Monaten war es damit noch schlimmer geworden. Um es genauer zu sagen: ihr Hang zu innerer Depression trat bei ihr periodisch auf. Eine Zeitlang brachte sie es fertig, alles zu vergessen, was sie bedrückte, und plötzlich war ihr dann wieder zumute, als habe alles, was sie tat, keinen Sinn; keinen Sinn hatte es zu arbeiten, zu essen, überhaupt noch zu atmen. Die Bilder der Vergangenheit meldeten sich wieder. Sie dachte daran, wie erfüllt ihre Tage einstmals gewesen waren, mit ihrem Kind und der Sorge für ihren Mann, von dem sie gebraucht, geliebt und begehrt wurde, das alles erhöhte noch ihre Qual.

Dem folgten wieder Tage des Eifers, sich zu pflegen, Kräfte zu sammeln, wohlvorbereitet zu sein für den Tag, da ihr Mann kommen könnte. Sie ging zu einer Friseuse, das Geld sparte sie sich vom Munde ab, ließ sich ihr Haar waschen und ondulieren, kaufte sich Hautcreme, arbeitete sich mit viel Aufwand und gutem Geschmack ein Kleid und fand sich schön.

Plötzlich, in einer Nacht, träumte sie wieder von ihrem Kind: Es stand irgendwo am Wege und streckte die Arme nach ihr aus. Am nächsten Morgen dann fand sie sich selbstsüchtig und gewissenlos, weil sie Hoffnungen nährte, die nur sie selbst betrafen. „Ich will doch bloß mein Leben genießen", redete sie sich ein; „ich will bloß nicht so allein sein müssen; ich möchte wieder von jemand in die Arme genommen werden . . . !"

So war es an einem Abend um sie bestellt gewesen, als sie nach Hause gekommen war und den Brief vorgefunden hatte. Der Postbote hatte ihn ihr unter die Tür geschoben; als helles Rechteck schimmerte er auf dem dunklen Fußboden. Sie hob ihn auf und hielt ihn eine Weile in ihren Händen, ehe sie sich entschloß, ihn zu öffnen und von seinem Inhalt Kenntnis zu nehmen. Der Brief kam vom Suchdienst des Roten Kreuzes in München. Er konnte Glück oder Schmerz bedeuten.

Der Brief war kurz; die nackte, schonungslose Wahrheit ist immer kurz.

Ihr Mann war tot. Es war amtlich besiegelt. Diese wenigen Zeilen gaben sie an das Leben frei. Aufgrund dieser Mitteilung konnte sie — unter anderem — wieder heiraten, ohne Komplikationen befürchten zu müssen, oder sie konnte sich einen Mann . . . einen Freund — ins Haus holen und mit ihm leben. Das war die neueste Art unter möglichen Partnern, die Mauern der Einsamkeit zu durchbrechen.

„Es muß wie ein Verhängnis über sie gekommen sein", sagte Will. „Sie ist nicht ausgegangen und hat sich keinem Menschen offenbart; nur die Kaufmannsfrau hat sie dann und wann zu Gesicht bekommen, wenn sich Lisette das Allernötigste bei ihr holte, doch ist ihr bei der bis dahin so sympathischen Kundin nichts Absonderliches aufgefallen. Wie sie eigentlich in die Hände dieses gewissenlosen Burschen geraten ist. . . ?" Will schwieg und zuckte die Schultern.

„In die Hände . . . von wem?" fragte ich.

„Dieses Menschen", erklärte Will, „der ihr das Trinken beigebracht hat, der ihre augenblickliche Haltlosigkeit, zu der sich wohl Trotz und eine gewisse Auflehnung gegen das Schicksal hinzugestellt hatten,

„Schon gut!" begütigte ich seinen eifernden Zorn. Und er: „Eigentlich habe ich nur das getan, was dir zugekommen wäre."

„Wieso . . . ?"

Da erzählte er mir: „ . . . die Frau, bei der Lisette ihr Unterkommen hat — du kennst sie ja — war eigentlich zu dir unterwegs. Aber weil du nirgends zu finden warst, meinte sie, die Aufgabe könnte auch ich übernehmen. ‚Sie verstehen sich so gut auf das Menschliche', sagte sie. Sie ist eine großartige Frau. Sie war davon überzeugt, daß Frau Klimbsch im Grunde nicht schlecht sei, man müßte ihr nur ins Gewissen reden. Zum Bürgermeister wollte sie auch nicht gehen. Er sei zwar die höchste Autorität am Ort, aber wahrscheinlich könnte er die

DURSTSTRECKE

ROMAN VON PAUL BROCK

ausnutzte und sie verführte und mißbrauchte."

„Verführt . . . wozu?"

„Ich sagte es doch — zum Trinken!"

„Sie trinkt also!"

„Sie trank!"

„Ja — und . . . ?" forschte ich weiter.

„ . . . er ist plötzlich dagewesen", sagte Will in einer aufreizend zurückhaltenden Art. „Freilich — da fällt mir ein, daß Lisette mir beiläufig sagte, schon früher habe er ein paarmal versucht, ihr näherzukommen, doch habe sie ihm nicht die geringste Chance gegeben. Sie suchte und wünschte keinerlei Umgang, schon gar nicht mit einem Mann. Was ihr die Russen auf der Flucht angetan hatten, hat ihr auf jegliche Kost den Appetit verdorben."

„Du scheinst sehr müde zu sein . . . !"

„Ja", gab er zu. „Ich bin wirklich erschöpft."

Trotzdem berichtete ich ihm von Reginas Befremden über das Gerücht, das ihr zu Ohren gekommen war, er gäbe sich neuerdigns mit liederlichen Frauenzimmern ab. „Was heißt das?" fragte er barsch, und ich erklärte es ihm. „Lisette", sagte ich. „Aber deine Mission bei ihr hat ja nun wohl einen Abschluß gefunden . . . oder nicht?"

„Was weißt du davon?" knurrte er. „Es war keine ‚Mission', und Lisette ist alles andere als lieder . . ."

Sache doch nicht von grundauf übersehen, und vielleicht habe er auch nicht das nötige Fingerspitzengefühl, was sie mir wiederum zutraute. Kurz und gut, ich ging hin."

„Das war wann . . . ?" suchte ich zu erfahren.

„Vorgestern, gleich nach dem Mittagessen!" Er habe, berichtete er weiter, an Lisettes Tür geklopft und keine Antwort erhalten und daraus geschlossen, sie sei fortgegangen. Er sagte: „Es ist weiß Gott nicht meine Art, in solchen Fällen mir trotzdem Einlaß zu verschaffen, auf die Türklinke zu drücken oder an der Tür zu rütteln. In diesem Fall tat ich es, ohne mir dessen bewußt zu sein, wie unter einem Zwang. Ich drückte also auf die Klinke, und die Tür gab nach; unvermittelt stand ich im Raum, und weil die Vorhänge zugezogen waren, konnte ich kaum etwas erkennen. Aber schließlich sah ich Lisette im Bett liegen, anscheinend schlafend, und mich überkam dabei ein peinliches Gefühl. Doch ehe ich meinem Impuls folgte, mich möglichst geräuschlos zurückzuziehen, warf ich noch einen spähenden Blick auf ihr Gesicht. Sie lag mit offenem Munde da, stoßweise atmend und leise röchelnd. Ich neigte mich über sie und erkannte die wächserne Farbe auf ihren Wangen, und sie hatte Schweiß auf der Stirn. Es war eine Sterbende, die da lag. Ich schlug Alarm. Die Wirtin kam

und holte den Arzt. Die Schlaftabletten mußte Lisette gehortet haben. Es muß eine gehörige Dosis gewesen sein, stellte der Arzt später fest. Ich blieb bei ihr; ich wollte da sein, wenn sie wieder erwachte. Darüber verging die Nacht. Und weißt du, was sie mir sagte, im Bewußtsein, daß sie dem Leben wiedergegeben war? Sie sagte: ‚Was wollen Sie? Ich habe auf diese Weise wenigstens einen Urlaub von meinem Kummer gehabt! Und im übrigen . . . wer kümmert sich schon um mich? Die Menschen sind schnell mit Worten zur Hand, besonders die Männer; was wissen sie schon davon, was eine Frau alles braucht, um leben zu können und dabei ein bißchen glücklich zu sein!"

Ich dachte: Weißt du vielleicht ein Rezept, nach dem Frauen ihre spezifischen Probleme zu lösen vermögen, die sich für sie aus dem Hineingestoßensein in die Einsamkeit ergeben. Der Krieg hatte Millionen solcher Situationen geschaffen, viel mehr noch aus der Heimat: Die Flucht irgendwohin. Wenn du es wissen solltest, dieses Rezept, dann schreibe es auf und laß es in Millionen Exemplaren drucken; es würde der Erfolg deines Lebens sein! Nicht nur Frauen . . . Millionen Männer sind heute vor die gleiche Frage gestellt, man sollte meinen, es müßte einander aufheben. Aber komischerweise bleibt es beim Gegenteil, von einigen Ausnahmen abgesehen. Es gibt höchstens Notlösungen; Partnerschaften, die den Rest des Lebens schlecht und recht ausfüllen, werden sich schwerlich ergeben . . .

Ich hörte den Ruf des Käuzchens, das im Burgturm beheimatet war und um diese Stunde sein Revier in den Baumkronen des Parkes aufsuchte; ich dachte daran, daß Maria, Gelineggs Frau, es liebte, den Ruf zu hören, während Regina es verabscheute. Auch ich hörte ihn gern. Maria und ich, wir hatten einmal darüber gesprochen, als ich sie eines Nachts den Berg hinaufgeleitete. Wir kamen von einem Vortrag, während Jo lieber zu Hause geblieben war. Unser Gespräch über das Käuzchen, so belanglos es war, hatte es mir bewußt gemacht, wieviel Gemeinsames wir hatten, dem unsere Zuneigung galt. Während ich es nur still vor mich hingedacht hatte, sprach Maria es aus. Damit hatte sie mir ein Geständnis gemacht. Sie hatte sich dabei eines Satzes bedient, der sich in einer Novelle der großen Colette vorfand. Sie sagte: „Wir lieben uns, Jo und ich; aber wir sind nicht miteinander befreundet!" Sie wiederholte ergänzend: „Wir sind nicht mehr miteinander befreundet!" Da hatte ich es auszusprechen gewagt: „Wenn du jemals einen Freund brauchst, Maria . . ."; die Schlußfolgerung zu ziehen, hatte ich ihr selbst überlassen, und sie hatte nach meiner Hand gesucht und sie leise gedrückt.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

Badeort auf der Kurisch. Nehrung
Wirrwarr
Gemälde
sagenhaft. Gründer des russ. Reiches + 879
...insel im Stadtgebiet v. Königsberg
veralt. f.: Vorraum
Beamtentitel
südd. f.: Tischler
Strom in Sibirien
kleines Nagetier
Buschholz (Mundart)
ostpreuß. Stadt (Ermland)
Asien (lat.)
Centime (Abk.)
Nummer (Abk.)
Flächenmaß
Gebäck
ostpreuß. Stadt in Masuren
Präposition
Speisefisch
pers. Fürwort
nord. Feuergott
ugs. f.: Fopperei, Neckerei
ägypt. Sonnengott
Himmelsrichtung (Abk.)
Männername
Urwaldmensch

Auflösung

K AO K
EINBRUCH
EINKEHR E
TEEROSEN
NES L ALK
L KARATE
OKA NIL L
ANODE
AHNE SE 35
NARWAL

BK 910-171

Auflösung in der nächsten Folge

Ernst Mörke

Im Dunkel der Nacht

Unser Samland war ein industriearmes Land. Hier eine Lehrstelle zu bekommen, war gar nicht so einfach. Auch wurde das Dilemma von den Lehrmeistern, die alle Innungsmitglieder waren, reichlich ausgenutzt. Aus den Überangeboten suchten sie sich ihre Lehrlinge nach Gesichtspunkten aus, die nicht immer erkennbar waren.

Schon lange vor meiner Schulentlassung hatte sich mein Vater um eine Lehrstelle für mich beim Maschinenbaumeister Fritz Gronau in Germau bemüht. Nach der Konfirmation sollte ich dem Meister vorgestellt werden. „Wir werden uns den Jungen ansehen", so hatte Frau Meisterin gesagt, und so geschah es.

Vater, meine Zwillingsschwester Grete und ich machten uns an einem hellen sonnigen Sonntagmorgen auf den Weg. Das heißt, wir fuhren mit einer Gig. Zwischen den beiden Deichseln trabte ein kluges braunes Pferd, das immer sehr lustig war. Vater pfiff ein Liedchen, wenn er auch nicht immer den richtigen Ton fand, dazu war er zu unmusikalisch. Der Braune aber wußte, wer da pfiff, und so gefielen ihm auch die falschen Töne, denn er nickte zustimmend und trabte unentwegt mit uns auf dem schmalen Landweg durch Klein Hubnicken, durch Bardau und am Gutshaus Dorbnikken vorbei.

Es war noch sehr früh, und so trafen wir erst hier den ersten Menschen, das heißt - er kam uns entgegen. Es war ein Mann. Über der Schulter trug er ein kleines Bündel. Als wir an ihm vorüberfuhren, trat er zur Seite, zog den Hut und sagte: „Guten Morgen und immer guten Weg!" Ich schaute ihm nach. Dabei fiel mir auf, daß er eine Trompete trug. Dieser Wanderer war einer der vier Brüder Leskien aus Fischhausen. Gemeinsam bildeten sie eine Blaskapelle, und als diese waren sie im ganzen Samland bekannt.

Es war schon ein Ereignis für die Menschen in den weitverstreuten einsamen Dörfern: Die Brüder Leskien tauchten ganz unverhofft auf, brachten den ganzen Tagesablauf durcheinander, vor allem den der Kinder. Einige liefen bis ins nächste Dorf mit und merkten dabei weder, daß sie, in einer von Mutter handgenähten Umhängetasche, die Schul-Utensilien mitschleppten, noch daß die Schulstunden längst begonnen hatten. Mitunter gab es dann auch Senge für diese irregeleiteten Schäflein. Aber es kam auch vor, daß die Musiker im Dorfkrug haltmachten, um ihre Kehlen zu ölen. Sie stellten sich dann oft vor dem Hinausgehen auf die hohe Treppe und — ich werde es nie vergessen — wie die Trompete mit ihrem blechernen Klang die vielen Menschen so fordernd rief und dann gefangen hielt.

Unser Weg führte uns an diesem Sonntag noch kurz vor dem Ziel am Fuße des Großen Hausenberg vorbei. Die Stimmung in unserem Gefährt hatte sich merklich verschlechtert. Vater saß still und nachdenklich, tat aber so, als galt seine ganze Aufmerksamkeit der nicht gerade idealen Wegstrecke. Schwester Grete sah mich unentwegt von der Seite an, da sie wußte, wie es um mich bestellt war, denn ich wäre am liebsten aus dem Wagen gesprungen und im Wald untergetaucht.

Lehrjahre sind keine Spieljahre — wie oft ist mir das gesagt worden. Es hat sich später in vier schweren Jahren bewahrheitet.

Trapp, trapp, trapp — im gleichmäßigen Rhythmus klapperten die eisenbeschlagenen Hufen unseres braunen Pferdes. Es war ein schöner Sommertag, man brauchte sich nur umzuschauen. Da, zum Beispiel, auf einer Anhöhe hockte hochaufgerichtet ein Hase. Ohne von uns Notiz zu nehmen, sah er hinauf in den blauen Himmel, wo die vielen Vögel, von uns aufgescheucht, jetzt ein Sonntagslied anstimmten. Hinter einer Umzäunung standen Kühe. Kühe sind immer neugierig. Ihr Murren verstanden wir als eine Art Begrüßung dieser menschenfreundlichen Tiere.

Überall auf den Weiden, auf den Wiesen und am Hang blühten Stiefmütterchen, Veilchen, Tausendschönchen, Margareten, Himmelsschlüssel, Löwenzahn und noch viele andere Blumen durcheinander. Schmetterlinge benutzten die wärmende Sonne um ihr ‚Wohin?' zu beginnen. Es gab alles, was das Herz erfreute. Dazu gehörten auch die beiden Birken am Rande des Roggenfeldes. Eine groß und stark, die wie beschützend ihre Krone über die kleine und noch so anfällige hinüberneigte. Beiderseitig der Trift, die die Straße kreuzte, standen uralte Weiden. Sturm, Frost und auch Gewitter hatten sie arg zugerichtet. So standen sie — bis zur Unkenntlichkeit verstümmelt. Monströse Gebilde, ohne einen Hauch von Leben über Jahre und Zeiten. Bei ihrem Anblick kam den Menschen zu Bewußtsein, daß alles auf Erden vergänglich ist.



Geisterhafte Weidenbäume am Wegesrand — Foto Borutta

Es war kein Zufall. Auch nicht, daß der Braune unbedingt an dieser Stelle rasten wollte. Nur Vater meinte ganz beiläufig, wir müßten ihm doch eine kleine Verschnaufpause gönnen. Wir hielten, Vater zäumte das Pferd ab, das sich sogleich über das Grünzeug hermachte.

Wir drei fanden bequeme Sitzplätze am Grabenrand und ließen es uns schmecken, denn Mutter hatte für eine gute Reiseverpflegung gesorgt. Ab und zu hob der Braune den Kopf, um sich zu vergewissern, ob wir noch da waren. Vater lenkte indessen unsere Aufmerksamkeit auf die vielen verstümmelten Bäume. Wahrscheinlich waren sie auch der Grund gewesen, hier zu halten. Die Umgebung erinnerte ihn an ein Geschehen, das weit zurücklag — und das er trotzdem nicht vergessen konnte.

„Ich war 15 Jahre alt", begann Vater zu erzählen. „Ich diente schon bei einem Bauern in Wilkau. Dort bekam ich Unterkunft, Verpflegung, dazu noch ein geringes Entgelt. Jeden vierten Sonntag hatte ich frei und durfte dann nach Hause.

Es war Winter und schon dunkel, als ich mich das erste Mal auf den Weg machte. Die Bäuerin hatte ihn mir genau beschrieben. Nun konnte eigentlich nichts schief gehen. Als ich aber eine große Strecke zurückgelegt hatte, kamen mir die ersten Bedenken. Wo war die alte Scheune, von der die Bäuerin gesprochen hatte? Der Teich als Anhaltspunkt? Hinter ihm sollte ich dann in den zweiten Weg rechts einbiegen. Es sollte hinterher noch einiges kommen, woran zu erkennen wäre, daß ich mich auf dem richtigen Weg befände. Jedoch in der tiefen Dunkelheit gab es keine Orientierungspunkte. Ratlos blieb ich stehen. Klirrende Kälte! Ein gläserner Mond zeigte sich für Augenblicke. In sein silbriges Licht getaucht, fielen unzählige winzige Eiskristalle zur Erde."

Vater war aufgesprungen und lief einige Schritte — mitten auf der Kreuzung blieb er dann stehen. „Hier habe ich gestanden!" Dabei wies er auf einen Punkt, als hätte die Zeit nicht gereicht, die Spuren in dem losen Sand zu verwischen.

„Trügerisch war das Licht, das Glitzern und Flimmern der Kristalle tat ein übriges, dann plötzlich sah ich", seine Stimme hatte sich merklich verändert, wie diese mißhandelten Bäume aus der Starrheit erlöst und von einer geheimnisvollen Kraft zu neuem Leben erweckt wurden. Wahrhaftig, ich habe es mit eigenen Augen gesehen, wie sie sich auf ihren krummen Wurzeln vorwärts bewegten, tanzten oder hüpften, wie man es auch nennen mag."

Vater sah, daß wir überaus ungläubig zu den Bäumen hinüberschauten. Schwester Grete unterbrach ihn und fragte, wie denn Bäume gehen könnten? Es fiel ihm schwer, darauf eine Antwort zu geben. „Ich weiß es nicht — ich weiß es wirklich nicht." Er saß nun wieder neben uns. Nahm, vielleicht aus lauter Verlegenheit, die Schirmmütze ab, legte sie behutsam ins Gras und strich sich mehrmals über seinen kahlen Kopf. Gretes Frage hatte ihn nachdenklich gestimmt. Ohne ersichtlichen Grund stand er noch einmal auf, ging an den Wagen, kramte dort auf dem Fußboden herum. Was er suchte, blieb uns verborgen.

Dann kam er zurück, nahm sich jetzt erst gar nicht die Zeit, sich hinzusetzen. Doch wollte er uns noch ganz schnell das Ende jenes unbegreiflichen Erlebnisses erzählen. Es dauerte eine ganze Weile. Vater war innerlich ganz damit beschäftigt, das merkte man ihm an. Wahrscheinlich wußte er auch nicht gleich, wo er nun wieder beginnen sollte.

„Ja", sagte er, „es war alles so geisterhaft — das Licht und alles um mich her. Ganz plötzlich aber schob sich eine Wolkenwand vor den Mond, und ich stand zitternd vor Angst oder Kälte in der Dunkelheit. Noch im Zweifel, nach welcher Richtung ich mich wenden sollte, löste sich etwas aus der Dunkelheit. Es war noch schwärzer als diese Nacht und wurde sichtbar — schemenhaft. Ein Ungeheuer? Ein Untier oder Monstrum? Was es auch war, ich weiß es nicht. Ich lief über Äcker und Wiesen. Das Untier hinterher. Ich wußte nicht, was geschah: Ich war gegen einen Zaun gelaufen, prallte zurück, fiel hin und rollte mich durch den untersten Draht. Irgend etwas hatte mich gepackt. War es nur die Angst? Stampfen und Schnaufen, ganz nahe, brachte mich wieder auf die Beine. — Die ersten Häuser von Germau. Rettung! Ein Gasthaus!

Im spärlichen Licht einer Petroleumfunzel saßen mehrere Männer an einem Tisch. Wegen der Kälte hatten sie sich hier eingefunden, um wenigstens ihre inneren Organe aufzuwärmen. In einer Verfassung, als wäre ich noch eben dem Tode entronnen, stürzte ich in die Gaststube. Die Männer nahmen sich meiner schnell an. Alles, was ich dann erzählen mußte, verbreitete sich in den abgeschiedenen Dörfern wie der Wind, der die erbarmungslose Kälte und den Schnee durch die Straßen trieb.

Der Gastwirt gab mir für die Nacht Unterkunft. Als ich mich frühmorgens auf den Heimweg machte, stand vor dem Stall des Germauer Kleinbauern Wittke der Rappe, der ihm einen Tag vorher entlaufen war. Dieses Pferd hatte schon mehrfach aus fernen Zeiten vererbten Freiheitsdrang folgend, die weite Umgebung ausgekundschaftet. Froh und gutgelaunt kam es auf mich zu und begrüßte mich wie einen lieben Bekannten.

Wer aber mein Abenteuer irgendwie mit dem harmlosen Tier in Zusammenhang bringen möchte, weiß nichts von unerklärlichen Ereignissen auf unserer Erde. Aber glauben wir doch, daß es so etwas gibt und noch mehr: daß hinter allem eine höhere Macht steht, daß alles einen Sinn hat, wenn wir es auch nicht begreifen können.

Viel später erfuhr ich, daß diese Gegend während der Dunkelheit von Menschen gemieden wurde. Es ging dort nicht alles mit rechten Dingen zu. So behaupteten sie ..."

Vater hatte den Braunen schnell aufgezäumt, denn nun war es wirklich an der Zeit. Zufrieden mit sich und der Welt trabte das Tier dem Ziel entgegen. Bald waren wir in Germau. Am Ende des Dorfes stand das Haus und die Werkstatt des Maschinenbauers Gronau.

Wir wurden von Frau Meisterin empfangen. Im Laufe des Gesprächs gab sie zu erkennen, und dem stimmte nun der hinzukommende Meister zu, daß ich noch so klein und nicht kräftig genug wäre. Sie müßten Lehrlinge haben, die ordentlich anpacken könnten. „Herr Mörke", sagte sie, „nehmen Sie den Jungen erstmal mit nach Hause. Sie bekommen zu gegebener Zeit Bescheid." Das hat dann noch zwei Jahre gedauert.

Zeit der Kontraste

Reifende Frucht —
voller Schwere
neigt sich zur Erde
der Halm.
Zeit der Kontraste —
leuchten rubinrot
Rosen aus sattgrünem Rasen,
wenn tiefer die Schatten
und heller das Licht —
wenn zu Gebirgen
Wolken sich ballen —
Zikaden singen ihr Lied.
Hochsommerzeit!

Eva. M. Sirowatka

Sommernacht

Der scheidende Tag liegt starr und schweigt.
Aus feuchten Tälern der Nebel steigt.
Von weltfernem Ort —
einer Bank am Haus —
Gedanken wandern ins All hinaus.
Vom Abendrot starb längst
der letzte Schein.
Mir ist's als wär auf Erden ich allein;
so traumhaft schön ist die Stille.
Nur im Lindenbaum zirpt eine Grille.

Am Horizont hängt rot des Mondes Horn.
Eine Wachtel ruft lange,
aus reifem Korn.
Die Weidenbüsche am Bach beim Haus —
sie sehen im Dunkel gespensterhaft aus.
Vom tiefschwarzen See,
wo versunken der Tag,
Hallt leise vernehmlich ein Ruderschlag.
Nach Beute die Fischer staken.

Schwarz liegt die Nacht nun
im Wiesengrund.
Von irgendwoher
bellt ein wachsamer Hund.
Am Himmel schon viele Sterne stehn.
Es wetterleuchtet — fern über den Seen.
Und die Grille zirpt weiter im Lindenbaum
ihr schönstes Lied
aus dem Sommernachtstraum.
Spät schleich zur Ruhe ins Haus ich hinein.
Denk kurz noch des Tages —
schlaf müde dann ein.

Gustav H. Karau

Lebendige Vitalität in seinen Bildern

Zum 90. Geburtstag des Malers Robert Hoffmann-Salpia

Als im vergangenen Jahr anläßlich des Bundestreffens in Köln die Kulturpreise der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen wurden, war unter den Preisträgern auch der Maler Robert Hoffmann-Salpia. Der Nestor unter den bildenden Künstlern konnte in diesen Tagen nun seinen 90. Geburtstag begehen.

Schon seine Herkunft und die geographische Lage seiner masurischen Heimat machten Robert Hoffmann-Salpia zu dem, was er heute ist: ein Grenzgänger, auch im geistigen Bereich. Am 26. August 1887 wurde er auf Gut Salpia im Kreis Sensburg geboren, und bereits im Jahre 1914 nahm ihn die Kunstakademie Königsberg auf. Bald unterbrach der Erste Weltkrieg seine Studien, auch Robert Hoffmann wurde eingezogen, doch konnte er während dieser Zeit — er befand sich im Raum von Witebsk, der Heimat Chagalls — seine künstlerischen Fähigkeiten weiter ausbauen.

Unter Richard Pfeiffer und Arthur Degner, mit dem ihn sein Leben lang eine herzliche Freundschaft verband, nahm Hoffmann im Jahre 1919 sein Studium in Königsberg wieder auf. Obwohl er in den Jahren 1924 bis 1944 als Lehrer tätig war, vernachlässigte Hoffmann doch nicht seine künstlerische Arbeit. Ausstellungen in Berlin, Königsberg, Hamburg und Hannover legten beredtes Zeugnis darüber ab. In den zwanziger Jahren führten Studienreisen ihn nach Paris, wo seine Werke auf einer internationalen Ausstellung im Louvre zusammen mit denen von Utrillo und Chagall gezeigt wurden.

Wie viele seiner Landsleute verlor auch Robert Hoffmann-Salpia bei Kriegsende seinen gesamten Besitz, darunter auch alle seine Arbeiten. Nach Entlassung aus englischer Kriegsgefangenschaft zog er zunächst nach Coburg und später nach Ottobrunn bei München, wo er heute noch lebt.



Robert Hoffmann-Salpia: Herbstlandschaft (Dispersionsfarbe, 1966)

Die vitale Farbigkeit und die oft alltäglichen Motive seiner Werke lassen deutlich den Ursprung Hoffmanns erkennen, der sich nie einer der gängigen Mode- oder Stilrichtungen der Kunst angeschlossen hat. Der herbe, nüchterne Charakter seiner Werke und der intensive Farbkontrast, ohne Zweifel beeinflußt durch die lebhafte Licht- und Schattenwirkung seiner Heimat Masuren, sind typisch für diesen ostpreußischen Künstler.

Arthur Degner, der seinen Schüler Hoffmann-Salpia einmal in Ottobrunn besuchte, schrieb über diesen Besuch: „Man sieht, wie instinktsicher Hoffmann nach der Austreibung aus der ostpreußischen Heimat sich ein in vieler Hinsicht kongruentes Arbeitsfeld annektierte und erarbeitete, wobei er in Anschauung und seinen technischen Mitteln in der konservativen Auffassung verharrt, die dem ostpreußischen Wesen eingeboren ist. Dabei erstarrt er keineswegs in einer akademischen Regel oder in Reprisen. Er hat sich seine Erlebnisfähigkeit erhalten und kultiviert sie auf seinen Leinwänden in einer flüssigen, von lebendiger Vitalität getragenen Malweise."

Eduard Bischoff, der ebenfalls eine enge Verbindung zu Robert Hoffmann-Salpia pflegte, schrieb über den Künstler einmal: „In ihrer starken Reliefwirkung sind Hoffmanns Bilder von dramatischer Wirkung. Figürliches wird bevorzugt, wie es auch in den Städtebildern durch die Bauformen geschieht und gelegentlich im Stilleben. Er erlebt unsere heutige Welt ernst und dramatisch wie sie ist, ebenso sich selbst, wie seine Selbstbildnisse das aussagen. Aber in dem Glauben und in der Hoffnung, daß alles schließlich zu einem Zweck und Ziel führt, betrachtet er unsere Welt mit Aufmerksamkeit, wissend, daß die Aufmerksamkeit zu den ersten aller Eigenschaften gehört, um zu gestalten und umgestalten zu können, daß ein Unendliches immer in Bewegung ist und daß es ein Abgeschlossenes nicht gibt."

Und Hoffmann selbst? Wie sieht der Künstler seine Arbeit? „Natürlich hat sich der Stil meiner Malerei sehr geändert", schrieb er vor einigen Jahren. „Es ist aber ein nüchterner Realismus geblieben, der nicht nur die Oberfläche der Objekte behandelt, sondern die Gestaltung ihrer Vitalität und Struktur zum Ziele hat. Haben auch die heutigen Bilder motivlich nichts mehr mit Ostpreußen zu tun, so sind sie in ihrem herben und nüchternen Charakter, wie ich glaube, für einen Ostpreußen typisch. Während die meisten meiner Kollegen sich die größte Mühe geben, sich hier dem Westen anzugleichen, und zwar unter Preisgabe ihrer landschaftlich bedingten Eigenheiten, bleibe ich ein bewußter Außenseiter..."

SiS

Umwandlung der Natur

Dreißig Jahre Roter Reiter

Der ‚Bayernkurier' schrieb zu seinem 60. Geburtstag: „Landschaften, und immer wieder Landschaften sind sein Motiv gewesen. Es ist der Aufbau einer Landschaft, nicht ihre Atmosphäre, die Shoultz-Carrnoff inspiriert, die Bewegung, die selbst scheinbar statischen Gebilden noch innewohnt. Beschaulichkeit gibt es in seinen Bildern nicht, auch wenn sie ohne Aktion sind..."

Erwin Shoultz-Carrnoff, von dem hier die Rede ist, wurde im Jahre 1913 in Königsberg geboren und hat sich nicht zuletzt als Mitbegründer und langjähriger Präsident der Künstlergruppe ‚Roter Reiter' einen weltweit anerkannten Ruf erworben. Mit unermüdlicher Kraft und Initiative gelang es Shoultz-Carrnoff, Ausstellungen der Künstlergruppe im In- und Ausland zu veranstalten, die zu internationaler Beteiligung und Anerkennung führten.

In diesen Tagen nun ist in der Bayerischen Versicherungskammer, Maximilianstraße 53, in München eine Ausstellung unter dem Motto ‚30 Jahre Roter Reiter' zu sehen. Diese Künstlergruppe, die als erste im Nachkriegsdeutschland bemüht war, die künstlerische Entwicklung zu fördern, wurde am 22. Juli 1945 in Traunstein gegründet. „In Abkehr vom einseitigen Materialismus und Naturalismus sind der Gruppe die Dinge hinter den Bildern des Daseins wichtiger, ist ihr Wahrhaftigkeit im persönlichen Ringen um die Kunst entscheidend", heißt es in dem Katalog zu der Ausstellung, die noch bis zum 10. September in München zu sehen ist. Paul F. Schmidt, der ehemalige Direktor der Dresdner Galerie, als früher Förderer und sachkundiger Kritiker dem ‚Roten Reiter' eng verbunden, sagte einmal über die Künstlergruppe: Es handele sich hier nicht um eine Anknüpfung an die Frühzeit der modernen Kunst, sondern „um eine verwandte Art von Umwandlung der Natur in farbig-poetische Visionen".

St



Erwin Shoultz-Carrnoff: Bauernhäuser (Tusche, 1973)

Für Generationen sichern

Stiftung Ostpreußen stellt sich vor (Teil V): Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde auch in Bayern im Rahmen der Abstimmungsaktionen in den ost- und westpreußischen Grenzkreisen ein Hilfskommitee gebildet, aus dem dann der Verein heimattreuer Ost- und Westpreußen hervorging. Der aus Königsberg stammende damalige Rektor der Universität München, Geheimrat Prof. Dr. v. Drygalski, der nach seinen berühmten Arktis- und Antarktisexpeditionen 1906 das geographische Institut in München gegründet hatte, und der ebenfalls seit 1906 in München ansässige Elbinger Buchhändler Horst Stobbe, hatten maßgeblichen Anteil an dieser ost- und westpreußischen Sammlungsbewegung. Prof. v. Drygalski war mehr als ein Jahrzehnt Vorsitzender dieser Vereinigung.

Der spätere Ehrenvorsitzende der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern, Horst Stobbe, entwickelte seine bekannte Bücherstube zu einem literarischen Zentrum Münchens. Zusammen mit dem Verleger Reinhard Piper organisierte er die Ostpreußen-Ausstellung in München, eine Gesamtschau von Büchern, Bildern, Skizzen, Karten und Flugblättern sowie Dokumentationen über Kant, Herder, Hamann und E. T. A. Hoffmann, Dichterlesungen von Max Halbe und Reck-Malleczewen wechselten mit Kunstausstellungen. U. a. wurde hier bereits 1919 das graphische Werk des Ostpreußens Lovis Corinth ausgestellt.

Auch als Ende der dreißiger Jahre Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller die Leitung des Vereins heimattreuer Ost- und Westpreußen in München übernahm, stand die kulturelle Arbeit im Mittelpunkt der Arbeit dieser Vereinigung, zu der u. a. Max Halbe und Ernst Wiechert gehörten.

1947 von Prof. Dr. Müller als ‚Ostpreußenbund in Bayern' neu konstituiert und einige Jahre später in die Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen Landesgruppe Bayern umbenannt, trat dieser Verband ostdeutscher Heimatvertriebener ebenfalls durch besondere kulturelle und kulturpolitische Aktivität in Erscheinung.

Am 21. Januar 1971 wurde während eines Arbeitsgespräches mit dem Bayerischen Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, der Beschluß gefaßt, eine Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern zu gründen. Im Verlauf des Jahres 1971 wurden dann die organisatorischen Vorbereitungen abgeschlossen und das Arbeitsprogramm festgelegt.

Die Stiftung stellte sich die Aufgabe
- Dokumente, Kunstwerke und Museumsstücke der ostdeutschen Heimatländer zu sammeln und zu erhalten,
- ihre wissenschaftliche Auswertung und ihre Publizierung zu fördern,
- ostdeutsches künstlerisches Schaffen und Wirken zu unterstützen,
- Ostkunde und Ostforschung an den bayerischen Schulen und Hochschulen zu fördern, dazu die Bildung eines Arbeitskreises ostdeutscher Pädagogen im Rahmen der Stiftung einzurichten,
- die in den ostdeutschen Heimatprovinzen verbliebenen Landsleute zu betreuen,
- gesellschaftliche Kontakte mit Landsleuten und bayerischen Freunden zu vertiefen.

Am 15. Dezember 1971 erfolgte im Haus des Deutschen Ostens in München die offizielle Gründungsversammlung. In dankbarer Würdigung der großen Verdienste, die sich der 1957 verstorbene Prof. Dr. Ernst Ferdinand Müller für die ost- und westpreußische Heimat und die aus ihr vertriebenen Landsleute erworben hatte, führt die Stiftung seit diesem Gründungstag seinen Namen.

Der Bayerische Staatsminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Fritz Pirkl, übernahm am 20. Juli 1973 die persönliche Schirmherrschaft über die Stiftung.

Dem Kuratorium gehören je sechs heimatvertriebene und bayerische Persönlichkeiten des öffentlichen-, kulturellen- und Wirtschaftslebens an. Als Arbeitsausschüsse der Stiftung wurden folgende Gremien gebildet
- die Altpreußische Gesellschaft für Wissenschaft, Kunst und Literatur
- der Gesprächskreis mit Mitgliedern des Bayerischen Rundfunkrates und leitenden Redakteuren des Bayerischen Rundfunks und Fernsehens
- der unter dem Ehrenprotektorat von Dr. h. c. Franz Josef Strauß stehende ‚Ernst Meyer Gedächtnisfonds' als Hilfswerk für die in Ostpreußen verbliebenen Deutschen und Spätaussiedler
- die der Stiftung korporativ angeschlossene Max-Halbe-Gesellschaft.

Für überragende Leistungen auf den Gebieten der Wissenschaft, Kunst und Literatur wurde der Ehrenschild ‚Deutsch-Ordensland' gestiftet, der an höchstens 12 lebende Personen verliehen wird.

Der Schwerpunkt der derzeitigen Arbeit liegt auf wissenschaftlichem Gebiet. Als erste große Publikation erschien die reichbebilderte Literaturgeschichte Ost- und Westpreußens des Münchner Universitätsprofessors Dr. Motekat.

Als Fortsetzungsband ist z. Z. eine Bestandsaufnahme der ost- und westpreußischen Literatur in Arbeit.

Außerdem ist die Stiftung durch eine Reihe von Kunstausstellungen, Vortragsveranstaltungen, darunter musikalisch umrahmte Gedenk-Feierstunden für Immanuel Kant und E. T. A. Hoffmann im alten Residenztheater in München, Konzerte, Filmabende, Seminare und Studienreisen bekannt geworden.

Angestrebt wird die Schaffung eines ost- und westpreußischen Kulturzentrums in der Nähe Münchens, in dem vor allem Sammlungen zur altpreußischen Volkskunde und Geschichte, Heimatarchive, eine ostpreußische Zentralbibliothek und graphische Galerie Aufnahme finden soll.

Fortsetzung folgt

*

Zusammengestellt nach Selbstdarstellungen der Einzelstifter und ergänzt von Dr. Dorothee Radke.

Im fünften Erdteil auf Tournee

Das Rosenau-Trio besuchte Landsleute in Australien

Das in Baden-Baden ansässige, durch seine Welttourneen weithin bekannte Rosenau-Trio, dessen Leiter der in Angerburg geborene Bariton Willy Rosenau ist, kehrte vor einigen Wochen von seiner ersten Australien-Tournee zurück, die unter dem Protektorat der Deutschen Botschaft Canberra stand. Für deutschsprechende Vereinigungen, Kirchen, Schulen und für ‚German Departments of Universities' wurden die Hörfolgen ‚Mozart auf der Reise nach Prag', ‚Beethoven besucht Goethe' — zum 150. Todestag, ‚Hermann Hesse und die Musik' — zum 100. Geburtstag, die Kirchenhörfolge ‚Die Himmel rühmen' und die Hörfolge ‚Land der dunklen Wälder' geboten. Das Trio erntete überall begeisterten Beifall. Willy Rosenau hat uns einen Reisebericht zur Verfügung gestellt, in dem er seine Begegnungen mit ostpreußischen Landsleuten und Erlebnisse in diesem Land schildert.



Willy Rosenau mit Landsleuten: Ewald Pieck (li) mit dem Sänger bei der Ordensverleihung . . .

Um es vorweg zu sagen: Wir flogen mit gemischten Gefühlen und keinen besonderen Erwartungen in den entferntesten, fünften Erdteil, von dem wir in Deutschland wenig wissen. Nach mehrfachen und ausgiebigen Tourneen durch drei andere Kontinente war nun Australien die große positive Überraschung. Hochmodern, aufgeschlossen, großzügig, sehr freundlich und europäisch wirkt dieses Inselland, das etwa so groß ist wie die USA. Europäisch durch die Anlage und den Stil der Städte, Hotels, Restaurants, dem Straßenbau und der Gesamtatmosphäre, durch die Bewohner, die aus allen europäischen Ländern eingewandert sind und dieses Bild geprägt haben.

Nach 30stündigem Flug mit zwei kurzen Zwischenlandungen auf Bahrain (Scheichtum in Arabien) und Singapur landeten wir in Sydney, wo uns von den Abordnungen der deutschen Vereine ein sehr herzlicher Empfang bereitet wurde. Am meisten freute es mich natürlich, als ich den Wimpel mit der ostpreußischen Elchschaufel erblickte. Ewald Rieck mit seiner reizenden Gattin Inge hatten es sich nicht nehmen lassen, aus dem 40 Kilometer entfernt liegenden Sydney-Vorort Springwood zum Empfang herüberzukommen. Unser erstes Gastspiel war dann unter der Regie dieses rührigen Ostpreußen aus Liebstadt. Ewald Rieck ist nach dem letzten Krieg nach Australien ausgewandert und hat es als Maurermeister zu Ansehen und Vermögen gebracht. Im ‚Eigenbau' hat er sich bereits das zweite Haus erstellt und



. . . Pfarrer Kostizen aus Eydtkuhnen empfängt den Künstler in der Pfarrhausbibliothek . . .

ist nun mit seinem Sohn dabei, auch ein ‚Nest' für diesen zu bauen. Wir wurden nach dem 24stündigen Flug, bei dem wir eine Zeitdifferenz von 23 Stunden zu überwinden hatten und unsere Uhren entsprechend zurückstellen mußten, im Hause Rieck wie alte Freunde aufgenommen und zu unserem ostpreußischen Nationalgericht Schmandschinken gebeten. Am Abend war die große City-Halle bis auf den letzten Platz besetzt, und da mir Ewald Rieck sagte, daß ein Teil des Publikums nur Englisch verstehen würde, brachten wir einige Passagen des ersten Mozartteiles in englischer Sprache, was jubelnde Begeisterung bei den Australiern auslöste. Die Hörfolge ‚Land der dunklen Wälder' wurde dann im zweiten Teil zum Höhepunkt des Abends. Springwood liegt in den ‚Blauen Bergen', die durch das gleichnamige Lied berühmt sind. Im Anschluß an das Gastspiel überreichte mir Ewald Rieck in Anerkennung für die Leistung den Orden ‚Reiter der Blauen Berge'.

In der Drei-Millionen-Stadt Sydney hatten wir außerdem vier weitere Gastspiele; zwei davon im kleinen Konzertsaal des neuerbauten Schmetterlingsopernhauses, das inzwischen das markanteste Wahrzeichen von Australien geworden ist. Das Innere des großen Konzertsaales erinnert an die Architektur der Berliner Philharmonie.

Von Sydney flogen wir zur Regierungsstadt Australiens, nach Canberra. Ähnlich wie in Bonn befinden sich in der 200 000-Einwohner-Stadt achtzig Botschaften. Wir hatten hier drei sehr gut besuchte Gastspiele. Als man mich vom Hotel zu dem Saal fuhr, saß neben dem Fahrer, der sich durch seine Sprache als unverwechselbarer Oberbayer auswies, seine Gattin, die sich nicht an unserem Gespräch beteiligte. Als ich ausgestiegen war, sagte sie zu ihrem Mann: „Ich freß 'nen Besen, der ist aus Ostpreußen." Nach dem offiziellen Programm brachten wir wie immer den Zugabeteil ‚Grüße aus Deutschland'. Ich sagte, daß ich mit einem Lied aus meiner ostpreußischen Heimat beginnen würde. Das war für meine Autobegleiterin die Bestätigung. Es ergab sich dann, daß wir beide aus dem Kreis Angerburg kommen. Frau Lieselotte Weiß, geb. Drudda, ist in Rosengarten geboren, wo ihr Vater Stellmachermeister war. Ihren Mann hat sie in München kennengelernt und ist mit ihm ausgewandert. Er ist ein bekannter Radrennfahrer.

Wesentlich bekannter aber ist unsere Landsmännin Lottchen Weiß. Sie hat den Ehrentitel ‚Köchin der europäischen Botschaften'. Sie hat das Kochen in Ostpreußen gelernt und ist die gefragteste Persönlichkeit, wenn die deutschsprechenden europäischen Botschaften Empfänge geben. Dann ist Lottchen in ihrem Element und bereitet die köstlichsten Speisen. Die Botschaft der Bundesrepublik Deutschland gab uns zwei Empfänge; einmal waren deutsche Gäste geladen, beim zweiten prominente Ausländer. Botschafter Dr. Blomeyer-Bartenstein dankte mit herzlichen Worten für unseren Einsatz und die Leistung und hob hervor, daß unsere Aufführungen den Deutschen die Heimat gebracht habe. Auch zu diesen Empfängen hatte Lotte Weiß kunstvoll arrangierte und ausgezeichnet mundende Platten zubereitet.

Ein Landsmann aus Königsberg wollte eine ganz besonders interessante Auskunft von einem meiner ‚Kollegen'. Er fragte: „Wissen Se, wo der Walter Borkowski jeblieben is?" „Na, welcher Borkowski ist das?" fragte ich. „Na, der in Königsberg immer die Lieder am Klavier sang!" „Na, welche Lieder sang er denn?" „Na, der sang doch immer ‚Meine Braut ist aus Pillkallen, mollig rund mit süßem Blick, ach, die tut mir so jefallen, ja, sie ist mein ganzes Glück!'" Leider konnte ich über diesen ‚Kollegen' keine Auskunft geben.

Nach so viel Freude folgte ein betrübliches Zwischenspiel: Am nächsten Tag gastierten wir bereits bei der Ost- und Westpreußengruppe in Melbourne. Als wir gegen Mittag zum Flugplatz kamen, um unsere gebuchten Flugplätze einzunehmen, hieß es: „Streik." Keine Maschine stieg an diesem Tag in die Luft. Es blieb uns nichts anderes übrig, als ein Flugzeug zu chartern. Zuversichtlich stiegen wir bei strahlendem Sonnenwetter mit dem Fünfsitzer auf. Nach einer Stunde bezog sich über dem Gebirge der Himmel. Es dauerte nicht lange, bis wir in dichten Regenwolken dahinschwebten.

Das Unwetter weitete sich bald zu einem kleinen Tornado aus. Wir wurden in der ‚Kiste' beängstigend hin- und hergeschaukelt. Bei unseren Afrika-Tourneen sind wir oft in diesem Flugzeugtyp geflogen, aber dort ging immer alles glatt. Jetzt erlebten wir eine ganz neue, gefährliche Situation. Der Flug, der normal zwei Stunden dauert, war nun schon doppelt so lang. Wir kamen kaum vom Fleck. Endlich aber kam wieder die liebe Sonne durch die Wolken. Wir sahen in der Ferne das blaue Meer und Melbourne. Der Tornado hatte viele Häuser abgedeckt, Bäume entwurzelt und die Verkehrsstraßen unter Wasser gesetzt. Verständlicherweise waren unsere Ostpreußen schon in großer Sorge. Am Flugplatz erwartete uns der Vorsitzende der Gruppe, Harry Spieß, und brachte uns in zweistündiger Fahrt durch die verstopften Straßen direkt auf die Bühne der Hochschule, in deren Hintergrund die Fahne mit der Elchschaufel leuchtete. Zahreiche Ost- und Westpreußen waren von weit herangereist, um diesen Kunstbesuch in ihrer Heimat mitzuerleben. Der bis auf den letzten Platz besetzte, große Saal, in dem sich auch viel Jugend befand, ging mit Begeisterung mit und verlangte am Schluß immer wieder Zugaben. Es war eine ganz ungewöhnliche Stimmung, die unsere Herzen zutiefst anrührte und uns begreifen ließ, wie stark die Verbundenheit dieser Australien-Deutschen mit unserer Heimat ist. Ganz ohne Zweifel waren diese Stunden, auch im Hinblick auf den gefahrvollen Flug, den wir zu diesem Gastspiel erlebten, der Höhepunkt der Australien-Tournee und ein Höhepunkt in meinem bisherigen künstlerischen Wirken.



. . . Generalkonsul Helmut Badorrek aus Königsberg (mit Frau): **Begegnungen in Australien**

Fotos (3) Rosenau

Harry Spieß, in Neidenburg geboren, kam als Eisenbahner 1952 von Berlin nach Australien und fand in Melborne wieder Beschäftigung bei der Eisenbahn. Jetzt ist er Lokomotivführer. Dies ist eine ungewöhnlich verantwortungsvolle Aufgabe, wenn man weiß, daß seine Hauptlok 4000 PS hat und bis zu 160 Waggons mitführt. Zwischen diesen 160 Waggons sind allerdings noch drei weitere Lokomotiven eingeschaltet; auf diesen befindet sich aber kein Führer, sondern Harry Spieß dirigiert den rund einen Kilometer langen Zug ganz allein.

Die Ostpreußengruppe Melbourne ernannte mich zu ihrem Ehrenmitglied. Eine andere herausragende Persönlichkeit begegnete uns in Melbourne im Rahmen unserer Kirchenfeierstunde ‚Die Himmel rühmen' am 1. Ostertag. Vor der Kirche wurden wir von Herrn Pastor Kostizen empfangen, und seine Empfangsworte verrieten mir ‚Heimatklang'. „Na, Herr Pfarrer", sagte ich, „Sie kommen auch aus unserem schönen Ostpreußen!" „Na ja, haben Sie das denn gleich gehört?" Ich hatte es, und unsere Kirchenfeierstunde wurde durch diesen prächtigen Ostpreußen besonders heimatlich.

Unsere nächste Station war Adelaide. Wir kamen zum Winzerfest der deutschen Vereinigungen im Barossa-Tal. Es ist die bedeutendste Weingegend Australiens.

Von Adelaide machten wir einen Outback-Flug und Landrover-Safari nach Andamooka, der Förderstätte von 90 Prozent der Opal-Weltproduktion. Ein Ostpreuße aus Nikolaiken, der es dort zu Wohlstand gebracht hat, meinte: „Andamoorka ist ein Roulett. Mancher, wie der vor Jahren ausgekreuzte Zirkus-Krone-Arbeiter, bringt es zu Reichtum, andere versumpfen. Opal gibt's genug. Der eine macht 100 000 Dollar am Tag, weniger Erfolgreiche graben ihr ganzes Leben daran vorbei!"

In diesem ‚Opal-Hotel' heißt es auf einem Hinweisschildchen: „Für Gäste, die nachts im Bett zu rauchen pflegen, legen wir den Prospekt einer auf Herstellung künstlerischer Urnen spezialisierten Firma bei. Treffen Sie bitte Ihre Auswahl rechtzeitig."

Abschluß unserer Tournee waren zwei Gastspiele beim ‚Rhein-Donau-Klub' in Perth, die bis auf den letzten Platz ausverkauft waren und große Zustimmung fanden. Eine besondere Ehrung wurde uns dadurch zuteil, daß der aus unserer Heimat Königsberg stammende Generalkonsul Helmut W. Badorrek eigens aus Melbourne geflogen kam — dort konnte er unsere Gastspiele nicht besuchen —, um uns gemeinsam mit seinem Perther Kollegen, Konsul Robert Müller, im Auftrag der Botschaft zu danken und uns zu verabschieden.

Auch bei dieser Tournee haben wir in einem fernen Kontinent ein Band geknüpft für Völkerverständigung, Freundschaft und für unsere ostpreußische Heimat. Mit dem herzlichen Dank kam immer wieder der Wunsch zum Ausdruck, „bald wiederzukommen", und wir haben uns fest vorgenommen, nach diesen erlebnisreichen Aufführungen in absehbarer Zeit wieder nach Australien zu fliegen. Anfang des Jahres 1978 werden wir unsere zweite Südamerika-Tournee durch Brasilien und Argentinien durchführen und auch dort unsere Landsleute erfreuen.

Willy Rosenau

Das Ostpreußenblatt



Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (8)



Das gelöschte Licht

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Die Brigg „Der Adler", Unterscheidungssignal HBFG, war 1838 aus abgelagertem gesunden Eichenholz in Memel gebaut und mit 775 cbm Netto-Raumgehalt vermessen worden.

Sie gehörte zu ²/₃ dem Schwiegervater des Kapitäns, dem Bäckermeister Leopold Schlaffhorst, ¹/₆ hatte die Braut als Mitgift in die Ehe gebracht, und genau die gleiche Part hielt der Schipper. Der Rest verteilte sich zu gleich großen Anteilen auf die Handlung R. Ranisch, Schwederski & Co. und auf Frau Schlaffhorst in St. Petersburg.

Das Schiff war anno 1881 zwar schon 43 Jahre alt, aber noch immer ein starkes, solides, vollkommen dichtes Schiff, das jedem Sturm trotzen konnte. Noch im letzten Herbst hatte es eine volle Ladung Salz von Liverpool nach Memel gebracht.

Beim Memeler Schiffsversicherungsverein war es mit 24 000 Mark angemessen, aber nicht überversichert, denn es war vor drei Jahren erst neu verbolzt worden.

Am 7. Dezember 1881 strandete der Segler auf der Reise von Memel nach England bei diesigem Wetter auf Öland.

Der Spruch des Seeamts zu Königsberg vom 28. Februar 1882 lautete trocken: Die Ursache des Seeunfalls ist lediglich in einer Stromversetzung des Schiffes, in Verbindung mit dem Umstande zu finden, daß entlang der Küste über der See lagernde Dunstmassen das Feuer auf der Südspitze Ölands der Beobachtung entzogen.

Was war wirklich an Bord geschehen? In einem längeren Brief an seinen Schwiegervater versucht der Kapitän Franz Pooch den kurzen Reiseverlauf und das bittere Ende der Brigg zu erklären.

Kalmar, Schweden, am 10. December 1881

Verehrter Herr Schwiegervater!

Wie Sie wohl schon aus Zeitungsberichten erfahren haben, ist es nicht gelungen, die Brigg vom Strande zu befreien. Lassen Sie mich bitte in meinen Ausführungen zurückgehen auf den Tag der Abreise und dann fortfahren.

Wir hatten, wie Sie wohl wissen, eine Ladung von Balken, Latten, Planken und Stäben übernommen und waren am 4. December in See gegangen. Die Mannschaft bestand aus dem Steuermann Gustav Wenzel, den Sie mir noch empfohlen hatten, einem Zimmermann, dem Koch, zwei guten, älteren Matrosen, einem Leichtmatrosen, einem Halbmann und einem Jungmann. Wir waren also mit Leuten gut versehen.

Als der Lotse von Bord ging, wehte eine frische SSO-Brise, aber schon am nächsten Tag drehte der Wind westlich, blies aber auch mitunter aus Süden, so daß stets alle Segel beigesetzt waren.

Astronomische Berechnungen konnten nicht gemacht werden, da der Horizont niemals klar genug war. Den Fortgang des Schiffes konnte ich daher nur nach der Logge und dem Koppelcurs controliren.

Wir machten nur wenig Fahrt. Am Abend des 5. und am Morgen des 6. December herrschte fast vollständige Windstille, die See war ruhig.

Am Mittwoch, den 7. December gegen 8 Uhr, ließ ich das Loth werfen und fand 33 Faden Wassertiefe. Abends wurden 38 Faden gelothet. Danach standen wir gut frei von Öland. So glaubte ich jedenfalls, auch hoffte ich, das Leuchtfeuer von Oelands Södra Udde auszumachen und schickte des öfteren den Zimmermann Hechel, der wohl die besten Augen an Bord von uns allen hat, in den Mars zum Auslugen.

Er konnte jedoch nie etwas melden, obwohl der Mond sichtbar war.

Um 10 Uhr stieß das Schiff auf Steingrund auf. Ich versuchte, durch Backbrassen der Segel das Schiff abzubringen, aber es bewegte sich nicht.

Fast unmittelbar, nachdem die Brigg festgerathen war, wurde ein Licht sichtbar, welches sich bewegte und welches alsbald als das soeben aufgebrachte Toplicht eines unter Land liegenden Dampfers erkannt wurde. Von demselben — es war der Bergungsdampfer „Carlssund" — kam bald darauf ein Boot an, welches die Hülfe des Dampfers anbot.

Ich nahm, wenn auch sehr aufgebracht und wütend, an. Trotzdem kam er erst um 5 Uhr Morgens des 8. December herbei.

Bis dahin hatte ich vergebliche Versuche gemacht, das Schiff abzubringen, das hart aufgestoßen war und schon 2 Fuß Wasser in der Cajüte hatte.

Aber auch dem Dampfer gelang es nicht, uns abzubringen.

Wir warfen sehr viel Ladung über Bord, brachten einen Anker aus, und am nächsten Tag versuchte der Dampfer erneut, uns abzutauen. Aber auch dieser Versuch mißlang. Am 10. December — der Wind wehte frisch aus Ost und die See nahm zu — verließen wir das inzwischen ganz voll Wasser gelaufene Schiff.

Der Dampfer brachte uns nach Kalmar. Das Schiff ist vollständig verloren, das Inventarium zum größeren Theil gerettet.

34 Jahre lang fahre ich als Kapitän und habe alle Meere befahren, ohne jemals einen Seeunfall zu erleiden.

Auch diese Strandung wäre nicht erfolgt, wenn der Dampfer „Carlssund" die nach dem internationalen Straßenrecht auf See vorgeschriebene kugelförmige Laterne geführt hätte (Verordnung von 1880).

Ich bin sicher, daß der Führer des Bergungsdampfers uns gesehen hat und darauf wartete, daß die Strandung erfolgen sollte, um dann von dem Bergungsgeschäfte den eignen Vortheil zu ziehen.

Ich bin sicher, daß mir das Seeamt Handlungen oder Unterlassungen, durch welche der Seeunfall verschuldet wurde, nicht zur Last legen wird.

Ich darf Sie, verehrter Herr Schwiegervater bitten, diesen Brief an die Handlung R. Ranisch zur gefälligen Kenntnisnahme weiterzuleiten.



Keine Hilfe in Sicht — Zeichnungen Kurt Schmischke

Schloß Osterode

Wiederaufbau durch die Polen

Durch die Tagespresse ging kürzlich die Meldung, daß eine alte Komturburg im ostpreußischen Osterode, 1370 erbaut, von polnischen Denkmalsschützern wiederaufgebaut wird. Ein Komtur war ein hoher Beamter des Deutschen Ordens, der einen verhältnismäßig großen Bezirk — die Komturei — verwaltete. Neben den Komtursburgen oder Konventshäusern gab es die den Komturen untergeordneten Häuser, in denen ein Ordensbruder als Pfleger sein Amt ausübte. Der Orden kannte keine Burgen, sondern nur feste Häuser.

„Ritterburgen" adliger, meist reichsunmittelbarer, Geschlechter, sogenannte Schutz- und Trutzburgen wie in Süd- und Westdeutschland, gab es im Ordensland überhaupt nicht. Die Ordens-Komtureien wurden, nachdem Preußen weltliches Herzogtum geworden war, Hauptämter. Erst dann nannte man die alten Ordenshäuser Schloß oder auch Burg, wie z. B. die Marienburg und Lochstedt. Das feste Haus in Osterode beispielsweise wurde schon einmal im Kriege niedergebrannt, 1381, aber wieder aufgebaut. In der Weltgeschichte spielte das Schloß in Osterode eine große Rolle, als im Frühjahr 1807 Napoleon hier 40 Tage residierte und eine französische Münze mit der Beschriftung „Napoléon à Osterode" prägen ließ. Auch zwei Bilder im Versailler Schloß erinnern an den Aufenthalt Napoleons in Osterode.

Die Altstadt von Osterode war 1945 nach dem Einmarsch der Russen kaum beschädigt. Aber einige Tage danach wurde sie durch einen Brand zusammen mit dem alten Schloß total zerstört.

Osterode, das am Drewenzsee liegt, war schon immer ein bevorzugtes Ziel in der Touristik, das besonders von Wasserwanderern geschätzt wurde. Viele Königsberger fuhren mit dem Oberlandzug, der im Sommer sonntags verkehrte, zu einem Ausflug nach Osterode. Der Drewenzsee gehört zu den Oberländischen Seen, die man heute als Eylauer Seenplatte zu den Masurischen Seen zählt. Der Oberländische Kanal mit seinen Geneigten Ebenen — jetzt Elbinger Kanal — verbindet Osterode mit Elbing. So ist auch heute, wie die vielen Ankündigungen zeigen, Osterode mit seinen herrlichen Wasserwegen und mit in Wäldern eingebetteten Seen ein sehr beliebtes Ziel bei Reisen nach Ostpreußen. **EG**

Der Dorfchor des ostpreußischen Pfarrers Thomaczik

Warum der König auf der Reise von Rastenburg nach Lötzen einen Abstecher unternahm

Auf einer seiner Reisen durch die Provinz Ostpreußen war König Friedrich Wilhelm IV. in den Kreis Rastenburg gekommen und war, wie schon früher, im Schloß Dönhofstädt bei der Gräfin Angelica Dohna, geb. Gräfin Dönhoff, zu Gast. Er wollte diesmal in den Südosten der Provinz, nach Lötzen, Johannisburg und Lyck. Zuerst sollte es über Rastenburg geradeswegs nach Lötzen gehen. Doch änderte der König plötzlich die Reisedisposition; er befahl einen Abstecher nach Schwarzstein, einem Kirchdorf bei Rastenburg. Aber nicht dessen schöne Lage hatte ihn dazu veranlaßt, sondern die in einem Gespräch über Musik gefallene Bemerkung, es gebe dort etwas Außergewöhnliches, ein Original, den kunstbegeisterten Pfarrer und seine singende Gemeinde. Kunst und Originalität, diese beiden Stichworte genügten, um das Interesse des Königs zu wecken.

Man erzählte Wunderdinge von diesem Chor und seinem geistlichen Leiter, seit der Direktor des Rastenburger Gymnasiums zur musikalischen Ausgestaltung der Feier zum 300jährigen Bestehen der Schule (1846) den Pfarrer Thomaczik gebeten hatte, den „erforderlichen besonderen höheren Gesang" mit seinem Schwarzsteiner Chor zu übernehmen, und dieser wirklich größere mehrstimmige Hymnen und Motetten dargeboten hatte. Wahrscheinlich ist auch in Dönhofstädt davon gesprochen worden; denn der Gräfin Angelica war der Pfarrer kein Unbekannter, seit 1841 hier eine Synode die volkserzieherische Arbeit des Geistlichen gewürdigt hatte.

So unternahm der König voller Erwartung den Abstecher nach Schwarzstein. Dort war man auf seinen Besuch vorbereitet. Pfarrer Thomaczik hatte einen auf dem Dorfplatz liegenden Findlingsblock bestiegen, und die Gemeinde stand, nach Stimmen geordnet, vor ihm. Als der königliche Wagen hielt, begann der Chor mit dem Begrüßungslied, ihm folgte ein weiteres, vom Pfarrer selbst gedichtet und komponiert.

Der von dem Gesang beeindruckte König soll dem Pfarrer die Hand gereicht und gesagt haben: „Sie haben recht, auch hier im Osten wohnt der liebe Gott; er erhalte Ihnen das fröhliche Herz." Bei der Unterhaltung über das eben Erlebte während der Rückfahrt war das Resümee des Königs: Dieser Dorfchor stehe im wesentlichen dem Berliner Domchor kaum nach. Das war das Urteil eines kunstbegeisterten Enthusiasten, wie aber würde das eines Fachmannes lauten?

Der Fachmann, der ebenso das auch ihm bekannte Gerücht über die Leistungen des Chores zum Anlaß nahm, an Ort und Stelle seinen Wahrheitsgehalt zu prüfen, war der in der ostpreußischen Musikgeschichte wohlbekannte Elbinger Musikdirektor Döring. Er war in Berlin Schüler Zelters gewesen, des Gründers und Leiters der Berliner Singakademie. Sein Urteil lautete: Das Gerücht ist kein Gerücht, sondern die reine Wahrheit; denn „fast hätte man von der Sicherheit, Reinheit und Anmut des Vortrags zu dem Gedanken verleitet werden können, daß die Singenden einem musikalischen Berufsleben angehörten, wenn nicht Kleidung, sonnenverbrannte Gesichter und schwielige Hände auf den arbeitenden Stand der Dorfbewohner hingewiesen hätten!"

Da wollte Thomaczik von ihm, dem gelernten und gelehrten Musiker, durchaus etwas Kritisches hören. Döring bemerkte, der Tenor habe mit einiger Sprödigkeit in der Stimme gesungen; darauf erwiderte der Pfarrer, es sei richtig, Jakob, sein Kutscher, habe sich bei der Feldarbeit der letzten Woche wahrscheinlich erkältet und sich so die Heiserkeit zugezogen.

Wie aber hatte Thomaczik seinen Kutscher zum Solotenor gemacht und aus der Gemeinde einen Kirchenchor? Das erfuhr Döring, als ihm in einer Schulstunde die Musikerziehungsmethode vorgeführt wurde. Auf Intervall-Treffübungen folgten rhythmische Übungen und solche mit der Durtonleiter. Den Höhepunkt der Arbeit mit den sechs- bis zehnjährigen Kindern (während der Sommerferien waren die Großen mit auf dem Feld) erlebte er, als die von ihm in ihrer Ausführung noch immer bezweifelte chromatische Tonleiter an die Reihe kam. „In Schwarzstein wurde sie von allen und ganz gesungen."

Die Methode des Pfarrers hatte die Prüfung bestanden, und mit Dörings Bericht in den „Preußischen Provinzialblättern" wurde dies „Volksgesang-Erziehungs-System" nicht nur in Ostpreußen, sondern auch in anderen Gebieten Preußens bekannt. Ebenso auch sein „Gesangstelegraph" und die „Wandernote". An einer Art Kartenständer mit fünf kurzen parallelen Querstäben als Notenlinien konnte der Lehrer die an einem Stab befestigte Viertelnote zu Treffübungen auf- und absteigen lassen. Noch nach 1900 gehörte er zur Ausstattung einer ostpreußischen Schulklasse.

Hier war er zwar an der Stelle, von der die neue Chorbewegung ausgegangen war, aber ihr Begründer Karl Friedrich Zelter, der Leiter der Singakademie, den er als junger Mann in Königsberg im Jahre 1809 kennengelernt hatte, als er Hauslehrer bei dem Konsistorialrat Busold war, lebte nicht mehr. Humboldt, damals Leiter der Kultusabteilung im preußischen Ministerium des Inneren, hatte Zelter mit der Reform der Kirchen- und Schulmusik beauftragt. In dem musischen Hause Busold begegnete er auch dem Schulrat Zeller, einem Pestalozzischüler, der — ebenfalls von Humboldt berufen — das Schulwesen erneuern sollte. Dessen Vorlesungen hörte er und nahm wohl auch an Unterrichtsbesuchen im Tiepoltschen Waisenhause teil wie Humboldt, der von einer Musikstunde dort so beeindruckt war, daß er an seine Frau schrieb: „Es wird gar kein Instrument gebraucht. Die Kinder lernen stufenweise erst die rhythmischen, dann die melodischen Verhältnisse. Ohr und Stimme werden zugleich geübt, und es ist unmöglich, daß, so unterrichtet, nicht in jedem Kind das Talent, groß oder gering, soweit als seine Natur ihm erlaubt, ausgebildet werden sollte."

Die von Zelter und Zeller empfangenen Anregungen nahm Thomaczik begeistert auf und erweiterte sie, indem er die für den Schulgesang wichtigen Grundsätze — eine vereinfachte Tonbezeichnung und eine sehr geschickt geordnete Stufenfolge der Elementarübungen — auf den Volksgesang übertrug. Diese „Volksgesangbildungsmethode" hat er zuerst als Kantor in Angerburg und dann von 1823 bis 1873 in seinem Geburtsort Schwarzstein als Pfarrer mit Kindern und Erwachsenen erprobt und bei Singenden und Zuhörenden das von ihm erstrebte Ziel erreicht: Die „Veredelung des Gemüts." 1875, im Alter von 85 Jahren, starb der Mann, der aus seiner Gemeinde einen Chor, aus seinem Kutscher einen Solotenor machte und seinen König zu einem Abstecher nach Schwarzstein veranlaßte. **Erhard Roß**



Allenstein: In der Nähe des Bahnhofs — Foto Mattern

Mein schönstes Ferienerlebnis

Eindrücke und Begegnungen einer Reise nach Ostpreußen

Im vorigen Jahr verlebte Almuth Bressum, 11 Jahre, mit ihren Eltern die Ferien in Ostpreußen. Sie lernte auch den Heimatort ihrer Mutter kennen. Hier schildert Almuth ihre Eindrücke, Beobachtungen und Begegnungen:

Im Sommer 1976 bin ich mit meinen Eltern im Auto und mit dem Wohnwagen nach Ostpreußen gefahren. Wir fuhren durch viele kleine Orte, die nur Kopfsteinpflaster-Straßen hatten. Unterwegs sahen wir viele Störche, große Felder und sehr große Viehherden. Auf den Dorfstraße liefen Gänse, Hühner und Enten herum. Uns begegneten mehr Pferdefuhrwerke als Autos. Wir fuhren oft durch Baumalleen. Die Bauernkinder standen an den Straßen und winkten uns zu.

Wir waren an der Ostsee auf einem Campingplatz. Am Strand war feiner, weißer Sand. Wenn wir einen Strandspaziergang machten, quietschte der Sand unter unseren Füßen. Manchmal fanden wir Bernstein, worüber wir uns freuten.

Wir waren auf dem Geburtshof meiner Mutter in Zagern, bei Braunsberg. Meine Mutter erkannte nach 32 Jahren alles wieder. Und das trotz ihrer Aufregung. Der Bauer war sehr vorsichtig uns gegenüber, doch mein Vater hat Menschenkenntnis und freundete sich bald mit ihm an. Die Bauernfamilie lud uns für den nächsten Tag zum Essen und zur Besichtigung ein.

Das Essen, das Frau Ingietewioz, die Bäuerin, uns gemacht hatte, schmeckte klasse. Ich muß schon sagen, sie ist eine tolle Köchin.

Bei der Besichtigung des Hauses lief meine Mutter immer aufgeregt von einem Zimmer ins andere. In den Räumen waren fast keine Möbel, doch überall standen noch die großen Kachelöfen. Am Nachmittag gingen wir mit der Bauernfamilie zu der naheliegenden Passarge. In diesem Fluß hatte meine Mutter schwimmen gelernt. Auch mein Vater, die Bauernsöhne und ich gingen schwimmen.

Die Bauernfamilie hat uns eingeladen, sie wieder zu besuchen. Die letzten vierzehn Tage, die wir noch Urlaub hatten, waren wir an den Masurischen Seen. Diese Ferien werde ich nie vergessen. Obwohl die Leute sehr nett waren, freute ich mich auf Zuhause.

Besuch von Annette

Sorgen der Jugend – Ein Brief von damals gibt neuen Mut

Neulich hat mich Annette wieder besucht. Sie ist 18 Jahre alt, hübsch, natürlich und fröhlich. Ich kenne sie schon als Baby; sie saß mit ihren Stofftieren auf meinem Schoß; sie schrieb mir ihre ersten Briefe — und nun also ist sie frischgebackene Abiturientin. Wir feierten das mit einem Glas Sekt und hatten ein paar schöne Stunden. Annette ist der Idealfall eines heutigen jungen Mädchens. Bescheiden bei aller Selbstbewußtheit, höflich ohne Albernheit, offen ohne Scheu. Vor allem kann man sich mit ihr unterhalten.

Abitur also — und was nun? Tja, was nun! So gerne wäre sie Heilgymnastin geworden, aber da gibt es Schwierigkeiten — vor einem Jahr ist gar nicht an eine Ausbildung zu denken. Also erst einmal Erste-Hilfe-Kurs und dann vielleicht eine Schule für Handelskorrespondentin — arabisch usw. Ich war verblüfft — wieso Arabisch, wenn man in den Heilberuf will? Na ja, man muß mehrere Pferde satteln — das ist eben heute alles anders als früher. „Früher" — wann war das? Annette saß bequem im Ledersessel und nahm Kekse aus der Porzellandose, erzählte vom Abschlußball und dem tollen Auto des Bruders ihrer Freundin. Wir sahen uns an, und ich fühlte ihre Frage. Nein, nein, Annette — es ist alles in Ordnung, ich verstehe eure Sorgen heute gut. Und damals? Sie wollte wissen, wie es war, als ich 18 war. Da war der Krieg gerade vorbei, Deutschland lag in Trümmern, man putzte Steine, klebte Zettel an Bretterzäune, um Arbeit oder eine Bude zu finden, man hungerte, fror, suchte Angehörige — aber man war 18 und voller Hoffnung.

Warte, Annette, ich zeige dir einen Brief, der kann dir vielleicht mehr sagen als ich. Ich muß ihn dir aber vorlesen, denn er ist in der alten deutschen Schrift geschrieben — und die lernt ihr ja heute nicht mehr. Trudl hat ihn mir geschrieben. Gertrug Hegen hieß sie — der Brief ist vom 31. 3. 1946. Wir lagen gemeinsam ein halbes Jahr in einer Scheinwerferstellung bei Berlin, „im Rahmen des Reichsarbeitsdienstes", wie es damals hieß. Wir waren 17 bis 18 Jahre alt. Annette nippte am Sektglas und hörte zu. Ich sah, wie sie sich vorstellte, wie wir mit 18 Jahren ausgesehen haben. Und sie hörte, wie Trudl von Berlin nach Ostpreußen ging, um ihre Mutter zu suchen, welche Odyssee dieses Mädel erlebte, wie Trudl sich nach einer Aufgabe sehnte. Annette biß ein Stück Schokolade ab und sah mich fragend an.

Und was wurde aus Trudl? Ja — was wurde aus ihr, wo mag sie sein? Als Annette still den erschütternden Brief angehört hatte, jenes Dokument aus bitteren Zeiten, war sie sehr ernst geworden. Trudl war plötzlich gegenwärtig — auch 18 und blond und lebensfroh, mit schelmischen blauen Augen. Dann verzweifelt, traurig, zerschunden, gealtert. Annette hatte nicht ganz geglaubt, daß es so etwas gab, wie sollte sie auch je mit solchem Geschehen konfrontiert worden sein? Es tat mir fast ein bißchen leid, sie so ernst zu sehen, wollten wir doch heiter ihr Abitur feiern. Doch ich irrte mich — Annette wollte alles hören. Der verdammte Numerus clausus, die Ausbildungsschwierigkeiten heute, die eigenen Probleme waren plötzlich kein Thema mehr. Immer wieder bat sie mich, Trudl zu finden — sie hatte dieses Mädchen als Schwester empfunden, obwohl so viele Jahre dazwischen lagen.

Nachdenklich stellte ich die Gläser weg, als Annette gegangen war. Von ganzem Herzen wünschte ich ihr Glück und eine frohe Zukunft. Ich sah Trudl vor mir und betrachtete den alten, ganz vergilbten Brief mit der kaum noch lesbaren Bleistiftschrift. Vielleicht doch gut, daß ich ihn Annette vorlas denn durch alle Schrecknisse leuchtet darin eine Hoffnung, der Mut der Jugend und Tapferkeit des Herzens. Müssen wir das nicht heute bei jungen Menschen wecken, die an den Verhältnissen unserer Zeit manchmal glauben, verzweifeln zu müssen? Trudl nickte mir zu, trällerte ein Liedchen wie damals, als wir in unförmigen Mänteln nachts am Scheinwerfer wachten und heimlich Kartoffeln aus den Mieten der Bauern klauten, um einmal satt zu sein. Wir waren glücklich — nur anders — es ist alles relativ.

Hannelore Uhse

„Was weißt du über Ostpreußen?"

Alle Mädchen und Jungen bis zu 16 Jahren können sich an unserem Quiz beteiligen

Trotz der Ferienzeit haben sich erfreulicherweise wieder eine Reihe von euch an unserem Quiz beteiligt. Der Beitrag von Astrid Waschko, Neuenknick 221, 4953 Petershagen, gefiel uns diesmal am besten:

Der Name des berühmten Hengstes lautet „Tempelhüter". Die Pferde sind die Trakehner.

Die planvolle Zucht der Trakehner Pferde setzte im Jahre 1987 unter der Führung Graf Lindenaus ein. Bis dahin waren die Aufsichten entweder vom Gestüt Gumbinnen oder Königsberg erfolgt. Graf Lindenau unterzog den vorhandenen Pferdebestand einer genauen Prüfung. Von 38 Hengsten wurden 25 ausgeschlossen, 144 von 381 Mutterstuten wurden verkauft. Graf Lindenau hatte viel an den Zuchtpferden zu bemängeln. Außer den vielen kleinen Fehlern sollten die Stuten zu klein gewesen sein. Die kleinste Stute war 149 cm groß und die größte Stute 170 cm. Daraus und aus anderen Urteilen kann man sich denken, daß die Trakehner Pferde leicht und klein gewesen sein müssen. Von den Hengsten wollte Graf Lindenau nur die besten als Vaterpferde benutzen.

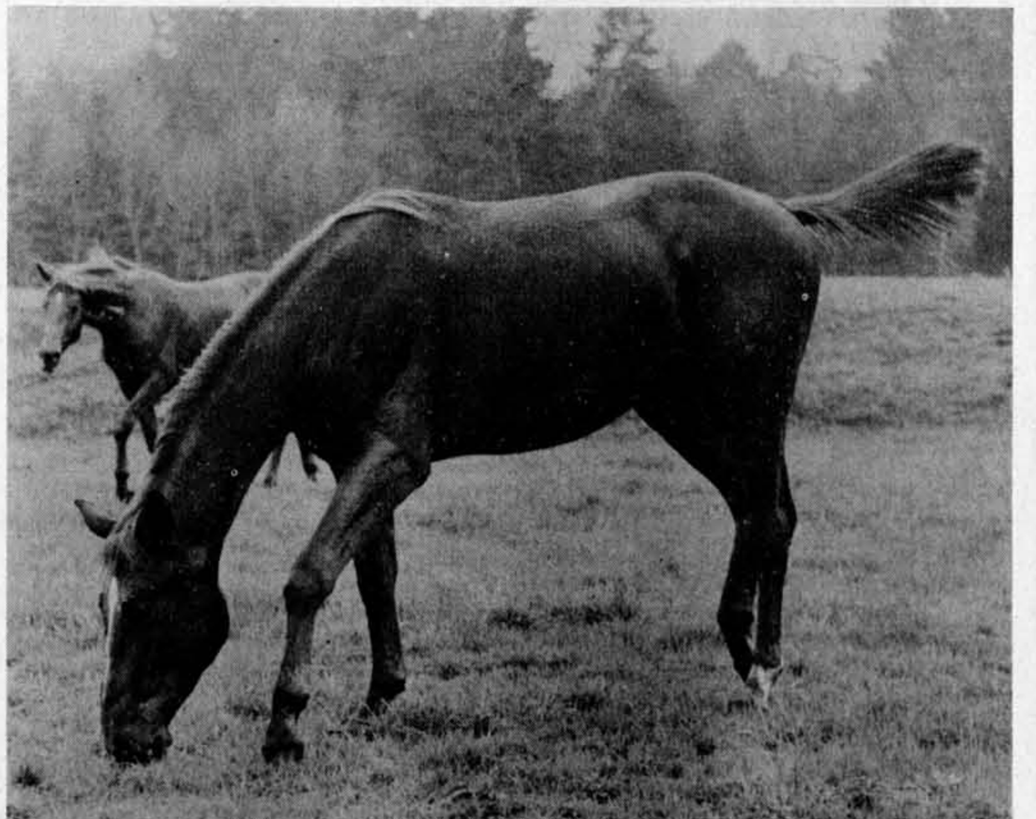
Trakehnen wurde die Aufgabe zugewiesen, Landbeschäler herauszubringen (vorher waren die Pferde für den Obermarstall gezüchtet worden). Diese Aufgabe wurde ihm gegeben, weil der Versuch, Trakehner Hengste mit Landstuten der Bauern zu paaren, gut ausgelaufen war. Daher wurde der Beschluß gefaßt, Gestütshöfe in Ragnit, Oletzko, Trakehnen und Insterburg zu gründen. Diese Gestüte brachten bis 1944 Beschäler heraus. Die Pferde verbesserten sich mehr und mehr. Starken Anteil an der Abstammung hatte das englische Vollblut.

Nach einigen Jahrzehnten war die Perfectionist-Line deutlich die beste Warmblutzucht. Von Perfectionists Söhnen gewann Tempelhüter an Bedeutung. Er brachte insgesamt 54 Beschäler und 60 Mutterstuten. Das Bronzestandbild von Tempelhüter steht heute in Moskau vor dem Pferdemuseum.

Sicherlich seid ihr auch schon gespannt auf die neue Frage, die diesmal etwas anders ist als sonst. Eure Eltern und Großeltern haben euch bestimmt schon des öfteren von den Festbräuchen der Heimat erzählt. So zum Beispiel ging es zu Ostern im Ermland immer sehr lustig zu. Am Krummittwoch fing es damit an, daß jeder, der nicht aufpaßte, einen Eimer voll Wasser über den Kopf geschüttet bekam. Es wurde zu jener Zeit das ‚Rosemuckejoage' genannt. Auch werdet ihr schon vom Schimmelreiter-Umzug am Silvester- oder Neujahrsabend gehört haben.

Im Herbst nun wird das Erntedankfest gefeiert. Eure Aufgabe ist es deshalb, uns etwas über die ostpreußischen Bräuche beim Erntedankfest zu schreiben.

Die Antwort darf nicht zu kurz sein (etwa eine Schreibmaschinenseite lang). Schickt euren Beitrag bis zum 24. September an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, Kennwort „Was weißt du über Ostpreußen?". Teilnehmen dürfen alle Mädchen und Jungen bis zum 16. Lebensjahr. Der Beitrag, den wir veröffentlichen werden, wird mit 20,— DM honoriert.



Trakehner: Die Pferde gehören zum Gestüt Klosterhof Medingen — Foto Zander

Für Leseratten

Wir stellen neue Bücher vor

„Ich möchte später einmal Reporter werden und bei einer Zeitung arbeiten", geben sicherlich manche Kinder und Jugendlichen zur Antwort, wenn man sie nach ihren Berufswünschen fragt. „Man macht Reisen und ist immer als erster bei irgendwelchen Geschehnissen", lautet die Begründung dafür. Wie aber sieht der Beruf in der Wirklichkeit aus? Der Zeitungsreporter Hans Schulte-Willekes, der bei der Bild-Zeitung gearbeitet hat, berichtet in seinem Buch ‚Schlagzeile' über den Alltag einer Zeitung und von seinen Erfahrungen. Er gibt Antwort darauf, wie die vielen Geschichten in einer Zeitung entstehen, wie man Informationen bekommt und wie eine Zeitung überhaupt gemacht wird. Manchem kritischen Leser wird dabei zu Bewußtsein kommen, mit welchen Mitteln gerade bei Massenzeitungen gearbeitet wird, und wie man von kleinen Begebenheiten große Schlagzeilen macht.

Die Meldung, daß Kinder von zu Hause ausgerissen sind, hat auch oftmals schon in der Zeitung gestanden. Der Junge Manuel gehört zu solchen Ausreißern. Er ist zu der Autorin Ingeborg Kanstein geflüchtet. In dem Buch ‚Abhauen — die letzte Chance' — schildert Manuel in seinen eigenen Worten die Situation in seinem Elternhaus und die Beweggründe seines Weglaufens. Der Junge hat das Glück, daß er in Ingeborg Kanstein eine verständnisvolle Person findet, die ihn aufnimmt und sich für ihn einsetzt, obwohl sich für sie selbst daraus Probleme ergeben. Die Autorin kommt ebenfalls in dem Buch zu Wort. Junge Leser sehen, daß Ausreißen nicht immer so endet wie in diesem Buch.

Weglaufen ist auch dann keine Lösung, wenn die Eltern sich scheiden lassen wollen. Das ist zwar ein sehr schmerzliches Erlebnis für Kinder, aber auch hier kann man durch Gespräche einen neuen Weg finden. Das Buch ‚Scheiden tut weh' schildert die Situation, als die Eltern von Verena und ihrem Bruder sich trennen wollen. Darüber hinaus enthält das Buch zum Thema Scheidung Berichte von Eltern, Kindern, Richtern und Fürsorgern. Im Anhang findet der Leser das neue Scheidungsrecht, das laut Klappentext Kindern, aber auch Eltern, helfen soll, die vielfältigen Probleme einer Scheidung zu bewältigen. Man muß sich aber fragen, ob der umfangreiche Inhalt des Buches für Kinder ab 11 Jahren, für die das Buch empfohlen wird, nicht noch ein paar ‚Nummern zu groß' ist.

C.ST.

Manuel O./Ingeborg Kanstein, Abhauen — die letzte Chance? rororo-rotfuchs 155, 90 Seiten, Pappband, 3,80 DM.

Hans Schulte-Willekes, Schlagzeile, rororo-rotfuchs 146, 94 Seiten, Pappband, 3,80 DM.

Heike Mundzeck, Scheiden tut weh, rororo-rotfuchs 142, 122 Seiten, Pappband, 4,80 DM.

Wirtschaftsmittelpunkt Ortelsburg

Die Grundlagen wurden vom Deutschen Orden gelegt – Von Professor Dr. Fritz Gause †

Aus Anlaß der Feier zum zehnjährigen Bestehen der Patenschaft Wanne-Eickel/Ortelsburg (16. 12. 1972) gab Professor Dr. Fritz Gause (†) vor fünf Jahren einen Rückblick auf die Geschichte des Heimatkreises.

Der Kreis Ortelsburg war einer der größten, der ärmsten und der schönsten des preußischen Staates. Von seinen (1939) 73 000 Einwohnern (nur 43 auf einen Quadratkilometer) wohnten 74 v. H. auf dem Lande, 26 v. H. in den drei Städten. Die Kreisstadt Ortelsburg hatte fast dreimal soviel Einwohner wie die beiden anderen Städte Passenheim und Willenberg zusammen. Die Abwanderung nach Berlin und dem Ruhrgebiet war erheblich. 56 v. H. des Bodens wurden landwirtschaftlich genutzt, 32 v. H. waren Wald, 11 v. H. Seen. Es gab einige größere Güter, jedoch auch sehr viel bäuerlichen Kleingrundbesitz. Die Nähe der Reichsgrenze und die Abgelegenheit von der Provinzhauptstadt erschwerten die wirtschaftliche Lage.

Das Kreisgebiet hat vom Beginn der Geschichte an zum preußischen Ordensstaat gehört, zunächst als wenig bewohnte Wildnis, dann von Einwanderern besiedelt. Die Südgrenze war eine der ältesten Grenzen Europas. 1326 festgelegt, hat sie bis 1945, also 629 Jahre lang, bestanden. Vor 1360 wurde Ortelsburg gegründet von dem Komtur Ortulf von Trier, Passenheim im Jahre 1386 von dem Komtur Walpot von Bassenheim (Bassenheim bei Koblenz). So stehen Beziehungen zwischen dem Westen und dem Osten Deutschlands am Anfang der Geschichte des Kreises.

Die Siedler kamen nicht nur aus Deutschland, sondern der Orden verlieh auch eingeborenen Prußen Land und Recht, z. B. dem Prußen Wape, nach dem der Ort Wappendorf benannt ist. Der Orden ließ aber auch Siedler aus dem benachbarten Masowien ins Land. Aus der Mischung von Prußen, Deutschen und Masowiern entstanden unsere Masuren. Auch diese gehörten zu dem deutschen Neustamm der Preußen, der seinen Namen von dem Lande der unterworfenen Prußen annahm und zu dem sich alle Bewohner des Landes unabhängig von ihrer Herkunft und ihrer Haussprache bekannten. Die Zuwanderung aus Masowien hörte auf, als Preußen ein evangelisches Herzogtum wurde und in Polen sich die Gegenreformation durchsetzte, doch verbreitete sich das masurische Element durch innere Kolonisation weit nach Ostpreußen hin.

Das an einer Seenenge zum Schutz des Landes angelegte Ordenshaus Ortelsburg wird in der Friedenszeit unter Markgraf Georg Friedrich zu einem Jagdschloß umgebaut. In dieser Zeit siedeln sich Handwerker vor dem Schloß an, und aus dieser Siedlung entsteht die Stadt Ortelsburg (Privileg 1616). Die Besiedlung des Landes geht weiter und muß nach verheerenden Kriegen immer wieder neu aufgenommen werden. Erst um 1720 kann sie als abgeschlossen gelten.

Der Kreis bietet das Bild einer ländlichen Kulturlandschaft, ausgerichtet auf den Verwaltungs- und Wirtschaftsmittelpunkt Ortelsburg. Außer Ackerbau und Viehhaltung nach den Regeln der damaligen Zeit gibt es Ziegeleien und Molkereien, Wassermühlen, die nicht nur Getreide mahlen, sondern auch Bretter schneiden, Teer- und Aschbuden, die Holzkohlen brennen und Pottasche herstellen, die zur Produktion von Seife gebraucht wird. Eine geregelte Forstwirtschaft gibt es noch nicht, doch gewinnt man Bauholz aus dem Wald und läßt Vieh und Schweine in ihm weiden. Auch die weit verbreitete Bienenzucht gehört damals zur Waldwirtschaft. Jedes Dorf hat seine Fischereigerechtigkeit, denn Fische sind ein wesentliches Nahrungsmittel, besonders in der Fastenzeit. Jagd ist dagegen ein Privileg des Landesherrn.

Dieses Bild hat sich in der Folgezeit nur wenig geändert. Es wurde zwar immer mehr Land urbar gemacht, hauptsächlich durch die Trockenlegung von Flußtälern und Sümpfen — die Anlage von sechs neuen Dörfern im entwässerten Lattanabruch 1770/95 entspricht im kleinen dem großen Kolonisationswerk im Oder- und Netzebruch —, die Landwirtschaft entwickelte neue Methoden, zum Beispiel im Kartoffelanbau, in der Schweinezucht und der Schnapsbrennerei, es wurden Straßen und schließlich auch Eisenbahnen gebaut, aber es bleibt festzuhalten, daß die Grundlagen für den Landesausbau vom Orden gelegt und von den preußischen Herzögen und Königen fortgeführt worden sind. Auf solch einer Grundlage war gut weiterzubauen.

Das sittliche Fundament des Zusammenlebens war die gegenseitige Treue, die Pflicht des Herrschers zur Fürsorge für seine Untertanen und die Pflicht des Gehorsams der Untertanen gegenüber ihrer Obrigkeit. Das war nicht, wie man es heute manchmal darstellt, Unterdrückung, Ausbeutung und Rebellion, sondern die Anerkennung eines sozialen Gefüges, bei dem sich jeder auf jeden verlassen konnte, sofern er seine Pflicht erfüllte. Das änderte sich auch nicht viel, als zu Beginn des 19. Jahrhunderts sich mit dem Liberalismus ein neues Verständnis der gesellschaftlichen Kräfte durchsetzte. Die Bauern wurden frei, die Rechte der Grundherren durch Gesetz beschränkt, aber das freie Spiel der Kräfte begünstigt doch den Stärkeren, und so blieb der Schutz des Schwachen vor dem Starken eine sittliche Aufgabe des Staates.

In den großen geschichtlichen Ereignissen ist der Kreis Ortelsburg verständlicherweise nie Subjekt, sondern immer nur Objekt des Geschehens gewesen. Das betrifft den verheerenden Tatareneinfall von 1656, die russische Okkupation während des Siebenjährigen Krieges, die Franzosenzeit unter Napoleon I. und auch den Russeneinfall im Ersten Weltkrieg. Die Schlacht von Tannenberg ist zum großen Teil auf dem Boden des Kreises Ortelsburg geschlagen worden, und hier beging der unglückliche russische Oberbefehlshaber Samsonow Selbstmord und fand sein erstes Grab. Solschenizyn hat in seinem großartigen Roman „August 1914" ein eindrucksvolles Bild vom brennenden Ortelsburg und von dem geplanten Angriff auf Willenberg gegeben.

Schon während des Krieges begann der Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften des Kreises, ein großartiges Beispiel der damaligen Solidarität des ganzen deutschen Volkes mit dem leidgeprüften deutschen Osten. Wien und Berlin übernahmen die Patenschaft über die Stadt Ortelsburg. Der Wiederaufbau war die erste große Bewährungsprobe für den unvergessenen Landrat Dr. Victor v. Poser, der über 30 Jahre lang, von 1914 bis 1945, seinen Kreis „regiert", d. h. ihm gedient hat. Die zweite Bewährungsprobe war die Volksabstimmung vom 11. Juli 1920, bei der im Kreis von 48 204 Abstimmenden nur 511 für Polen stimmten (1,5 v. H.), in der Stadt Ortelsburg dank des Wirkens patriotischer Männer des Ostdeutschen Heimatdienstes sogar nur 15 von 5336 (0,3 v. H.). Dieses Bekenntnis zum deutschen Vaterland kann durch spätere Ereignisse nicht entkräftet und weggewischt werden.

Es muß festgestellt werden, daß zwischen den beiden Weltkriegen sowohl in der Demokratie wie in der Zeit der Diktatur der Grenzkreis Ortelsburg sich der Fürsorge des Staates und seiner Organe erfreut hat. Nur ein paar Streiflichter seien erwähnt: die Ortelsburger Jäger — jetzt nicht mehr in der grünen Uniform, sondern als I. Bataillon im I.-R. 2, aber mit der alten Tradition, dem Falkenhof und dem Oberstleutnant Dinort, dem späteren Kommodore des Stukageschwaders Immelmann —, der Ausbau der Ordensburg und die Gründung des Heimatmuseums durch den Lehrer Tiska, der Neubau des Rathauses durch den Architekten Kurt Frick, die Masurische Volkshochschule in Jablonken, das neue Kreiskrankenhaus, der Bau von 250 m Chausseen. Neben Landrat von Poser seien Bürgermeister Ernst Mey (1903 bis 1933) und Gymnasialdirektor Max Meyhöfer (1929 bis 1945) nicht vergessen. Nicht alles, was damals geschah, war besonnte Vergangenheit, aber im ganzen schritt die Entwicklung des Kreises auf allen Gebieten fort. Der Kreis Ortelsburg war kein vernachlässigtes Randgebiet des Staates, kein absterbendes Glied des Volkskörpers. Um so härter traf ihn die Katastrophe von 1945. 651 Zivilisten haben die Sowjetsoldaten ermordet. Mit Mord, Hunger und Vertreibung schließt seine Geschichte.

Und doch ist sie noch nicht zu Ende. Was die Kreisgemeinschaft Ortelsburg mit Hilfe ihrer Patenstadt Wanne-Eickel in den letzten Jahren geleistet hat, kann sich sehen lassen, die Einrichtung des Heimatmuseums, die Hefte des „Heimatboten" und die drei Bände des Kreisbuches, eine großartige Leistung unseres verstorbenen Freundes Meyhöfer, eine Dokumentation von bleibendem Wert.

Die Ortelsburger und die Ostpreußen haben keinen Grund, ihre Geschichte zu verleugnen und sich ihrer zu schämen. Es hat an Schattenseiten nicht gefehlt, aber die hellen Seiten überwiegen, die Leistung für die Gemeinschaft des Dorfes und der Stadt, des Kreises und des Landes. Das Bewußtsein der Verpflichtung gegenüber unserem Volk ist nicht erloschen. Wir denken an das Wort Wilhelm v. Humboldts: „Ein Volk, das keine Vergangenheit haben will, verdient auch keine Zukunft."

Wirkungsstätte patriotischer Deutscher: Die Stadt Ortelsburg — Foto Schöningh

Auch zu Hause läßt der Sommer auf sich warten

Diplom-Meteorologe Wolfgang Thüne analysiert das Wetter im Juli 1977 in Ostpreußen

Die diesjährigen Sommererwartungen überschattete eine quasi wissenschaftliche Prognose des zum „Wetterpfarrer" hochstilisierten Josef Braun. Dem Ruf des Wissenschaftlers nach Seriosität nicht verpflichtet und die durch das bewußte Schweigen der Meteorologen entstandenen Marktlücke rasch füllend, verkündete er einen „heißen Sommer". Damit waren zwangsläufig Erwartungen geweckt, die mit Blick auf die Realität ebenso zwangsläufig Enttäuschungen nach sich ziehen mußten. Es ist hierbei nur immer wieder erstaunlich, wieviel Anklang und Resonanz solche Wetterpropheten aus eigenen Gnaden in der Öffentlichkeit finden.

Rufen wir aber nun die Realität ins Gedächtnis zurück. Am 1. Juli herrschte unter schwachem Hochdruckeinfluß in Ostpreußen teils heiteres, teils wolkiges und niederschlagsfreies Wetter mit Temperaturen zwischen 20 und 22 Grad. Dabei wehte leichter Südwestwind. So angenehm sollte es nicht bleiben, denn auf der Wetterkarte zeigte sich bereits eine Schlechtwetterfront über der Deutschen Bucht. Sie gehörte zu einem Tief über Südnorwegen und dieses steuerte Kurs Richtung Finnischer Meerbusen. Begleitet von starker Bewölkung und Schauern überquerte die Front in den frühen Morgenstunden des 2. unsere Heimat, und bei mäßigen bis frischen Westwinden stiegen die Mittagstemperaturen nicht über 17 Grad.

Nach Durchzug der Front baute sich über der Nordsee ein kräftiger Hochdruckkeil auf, der das Vordringen weiterer atlantischer Tiefausläufer verhinderte. Ostpreußen sollte jedoch nicht in seinen Genuß kommen. An der Ostflanke des neu entstandenen und nach Norwegen reichenden Hochkeils rutschte das Richtung Finnischer Meerbusen gezogene Tief plötzlich nach Süden ab und etablierte sich in Weißrußland mit einem kräftigen Höhentief über Weißrußland.

Dies bedeutete für Ostpreußen, Westpreußen und Pommern eine zyklonal beeinflußte Witterungsphase. Ein Tief im Osten unserer Heimat bedeutet gleichzeitig Nordwind und damit Zufuhr kühler Luft aus nördlichen Breiten. Bei wechselnd wolkigem Wetter und einem böigen Wind von 30 bis 40 km/h Geschwindigkeit, erreichte die Mittagstemperatur am 3. in Elbing gerade 15 Grad. Am 4. war es bedeckt und regnerisch. Am 5. lockerte die Bewölkung wieder zeitweise auf, so daß die Thermometersäule auf 19 Grad klettern konnte. Am 6. setzte sich das Tief westwärts in Bewegung und zog südlich an Ostpreußen vorbei gen Westen. Am 8. lag es zwischen Berlin und Stettin. Während dieser Zeit traten in unserer Heimat verstärkt Regenfälle, Schauer und auch Gewitter auf bei Temperaturen zwischen 14 und 19 Grad.

Hatte man geglaubt, das Tief nun vergessen zu können, so machte dieses schnell einen Strich durch die Rechnung. Allen Vorhersagen zum Trotz wanderte es nicht weiter westwärts, sondern zog auf gleichem Weg nur mit höherer Geschwindigkeit nach Osten zurück. Am 9. lag es bereits südöstlich von Ostpreußen und bescherte nochmals zum Teil heftigen Regen und Gewitter. Das Temperaturmaximum verharrte bei 16 Grad. Auch die folgenden zwei Tage wahrte es noch seinen Einfluß auf unser Wetter. Erst am 12. trat eine Wende ein. Auf der Südseite eines Tiefs über Skandinavien wurde Warmluft nach Osten verfrachtet und ließ die Temperaturen wieder auf Werte um 20 Grad ansteigen. Am 13. erreichten sie Werte zwischen 23 Grad an der Küste und etwa 27 Grad im Landesinnern. Damit meldete der Juli mit mehr als 25 Grad seinen ersten Sommertag.

Der Sommer sollte jedoch immer noch nicht folgen. Eine Kaltfront am 14. brachte einen Temperatursturz bis zu 10 Grad auf 15 bis 18 Grad. Dieser ersten kalten Dusche folgte eine zweite mit arktischer Polarluft nach. Am 15. meldete Elbing um 13 Uhr: bedeckt, Nordwestwind 10 Knoten, Regenschauer und 11 Grad. Dies war der absolute Tiefstpunkt. Am Folgetag drehte die Strömung von Nord auf Nordwest bis West und damit wurde es wieder erträglicher. Die Temperaturen stiegen bei wechselnd wolkigem und windigem Wetter auf 17 bis 19 Grad. Und so sollte es noch eine Weile bleiben.

In der Großwetterlage deutete sich eine Konfiguration an, die nichts Gutes verhieß. Über Skandinavien und der Nordsee setzte sich ein umfangreiches Höhentief fest. An dessen Südseite herrschte eine ausgeprägte Westdrift, mit der in breitem Schwall atlantische Luft nach Mittel- und Osteuropa geführt wurde. Damit stand, abgesehen von kurzem Zwischenhocheinfluß, wechselhaftes und nur mäßig warmes Wetter zu erwarten. Und so verhielt es sich auch. Vom 16. bis zum 26. zeigte das Wetter nahezu uniformen Charakter. Die Temperaturen pendelten zwischen 15 und 19 Grad, der Himmel war meist wechselnd bis stark bewölkt und es verging fast kein Tag ohne Regen oder Regenschauer.

Erst am 27. deutete sich eine kleine Wende zum Besseren an. Tags zuvor hatte gerade eine Kaltfront Ostpreußen überquert, das nachfolgende Zwischenhoch sollte jedoch eine etwas längere Lebensdauer haben und sich zu einem eigenständigen Hochdruckgebiet entwickeln. Der 27. brachte zwar noch Schauer und Gewitter, aber örtlich zeigte sich bei der Temperatur schon die magische Zahl 20!

In den Folgetagen wurde sie fast generell angetroffen, eine weitere Steigerung blieb jedoch aus. Die Luft war zu feucht, in den Morgenstunden trat verbreitet Dunst oder Nebel auf, und das Hochdruckgebiet zu schwach, um strahlend blauen Himmel zu erzeugen. Doch Hoch folgte am Monatsende von den Alpen, genauer vom Golf von Genua ausgehend, ein Tief. Es brachte auf seiner Vorderseite einen Schwall Warmluft vom Balkan mit, so daß die Temperaturen am 31. auf 23 bis 24 Grad ansteigen konnten.

Zieht man ein Fazit, so kann von einem „heißen Sommer" nicht im entferntesten gesprochen werden. Nur an einem einzigen Tag wurden gebietsweise 25 Grad überschritten. Der Rest war kühl und regnerisch. Mit etwa 2 Grad lag die Mitteltemperatur beträchtlich unter dem langjährigen Normalwert.

Ich bin nicht „ausgewandert"!

Wer in die Heimat ostwärts der Oder fahren möchte, benötigt vom polnischen Konsulat ein Einreisevisum. Unsere Ostprovinzen sind zur Zeit polnisch und wir müssen die polnischen Ortsnamen bei Angabe des Reiseziels gebrauchen. Damit müssen und können wir uns, wenn auch sehr schwer, abfinden. Eine ungeheuerliche Zumutung ist es aber, daß im Visumantrag der Geburtsort, auch vor 1945 Geborener, in polnischer Sprache angegeben werden muß, obgleich das gegen die Abmachung zwischen Deutschland und Polen ist. Darüber hinaus besitzt Polen die Unverfrorenheit zu der Frage auf dem Visumantrag: „Wann ausgewandert aus der VR Polen?" Das schlägt doch dem Faß den Boden aus. Und das passiert auf deutschen Boden! Wer die Geschichtsfälschung nicht unterschreibt, erhält kein Visum und behält die Sehnsucht im Herzen.

Ergo, man unterschreibt und unterwirft sich den Forderungen des Konsulats, das dann gnädig das Visum erteilt, weil wir brav sind, um obendrein 35 DM zu kassieren.

Ich bin wie Millionen andere Vertriebene nicht „ausgewandert", sondern 1907 zwischen Kolberg und Stettin geboren, das lag in Pommern, im Königreich Preußen, im Kaiserreich Deutschland! Es war niemals polnisch!

An die Adresse des polnischen Konsulats sei hier zur Weitergabe an seine Machthaber in Warschau gesagt: „Niemals erkennen wir die von uns erpreßte Unterschrift auf dem Visumantrag an!" Nur die Sehnsucht nach der Heimat und die unbändige Liebe zu ihr läßt uns über unseren Schatten springen und die Geschichtsfälschung scheinbar anerkennen. Daraus soll Freundschaft entstehen? Genau das Gegenteil wird gezüchtet!

Schlapp und hilflos schaut die Bundesregierung diesem Treiben zu. Mit frommem, fast überzeugend wirkenden Augenaufschlag berichtet der Herr Außenminister von den Fortschritten im guten deutsch-polnischen Verhältnis. Glaubt er das wirklich selbst? Brandt schüttelt Gierek die Hand und meldet für den Herbst den Zahlmeister Schmidt an.

Sind wir nach über 30 Jahren noch immer so machtlos, uns in solcher Art provozieren zu lassen? Warum schlagen wir nicht mit unserer Wirtschaftsmacht zurück? Nein, wir haben ja große Schuld auf uns geladen und sind zu feige, die Gegenrechnung zu präsentieren. Wie steht es in der Schrift: Ihr seht den Splitter im Auge des Bruders und werdet nicht gewahr des Balkens im eigenen Auge!

Wer wehrt sich noch gegen das uns angetane Unrecht? Ein Bayer, Graf Huyn MdB, hatte den Mut, der polnischen Delegation im Rheinhotel Dreesen die Wahrheit zu sagen. Ich habe oft den Eindruck, die Bayern haben die Rolle Preußens und seinen Geist übernommen, seit es verboten wurde. Oder sollten die Menschen auch schon tot sein? Man hört kaum von ihnen! Wir sind den Bayern, besonders Graf Huyn, für diese aufrechte Haltung dankbar! **C. W.**

(Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt)



An den Wochenenden herrschte fröhliches Treiben auf der Segeljacht ‚Argo', die Robert Kohlborn gehörte. Unser Bild stammt aus dem Jahre 1925. Wer erinnert sich nach gut einem halben Jahrhundert noch an diese Tage? Foto W. Klein

Der „Nasse Garten" in Königsberg

Zu diesem Artikel in Folge 30, Seite 11, möchte ich noch folgendes hinzufügen: Ich weiß nicht, woher Herr Guttzeit seine Unterlagen hat. Jedoch ein ‚Nassengärtner' kann er kaum sein — sonst hätte er nicht das am Sandstich/Nasser Garten gelegene Lokal von Mutter Kohlborn vergessen. Zu diesem Lokal gehörten auch die im August/September mit Tausenden von Stoppelgänsen bevölkerten Wiesen mit Teich, auf dem vor dem Zweiten Weltkrieg das Eisenbahn-Ausbesserungswerk entstand. Auch der Spielplatz vom Sandstich bis zum Viadukt gehörte dazu. Auf ihm wurden vor dem Ersten Weltkrieg die Jahrmärkte abgehalten.

An der Ecke Feuerweg/Sandstich stand ein kleiner Speicher, den die Mühle Kalgen — wie den an der anderen Seite Nasser Garten gelegenen Laden — gemietet hatte. Neben diesem Laden befand sich das Lokal von Mutter Kohlborn. Im ersten Raum des Restaurants befanden sich die Theke mit dem Ausschank und ein langer Tisch, auf dem ein ausgehöhlter Baumstamm mit Schniefke zur freien Bedienung stand. Auf der Theke stand eine Vitrine, in der Bratklopse, gebratene Karbonade, Rollmopse, Soleier und Rauchwurst waren. Hier wurden auch die Schauerleute ausgezahlt, die im Hafen gearbeitet hatten.

Neben dem langen Tisch stand der Ofen, dessen Nähe an kalten Tagen gefragt war. Gegenüber an der Wand gab es ein Orchestrion mit runden Walzen, von denen man die neuesten Gassenhauer hören konnte, nach Einwurf eines Zehn-Pfennig-Stücks. Von diesem Raum führte eine kleine Treppe zu einem Saal, in dem zwei Billards standen. Von diesem Raum konnte man in einen kleinen Garten gelangen mit einer Kegelbahn.

An der Rückseite des Speichers der Mühle Kalgen befand sich eine Toilette, in der das Hausfaktotum, Minna, folgenden Spruch befestigt hatte: „Liebe Herren habt Verstand und ..... nicht immer auf den Rand!" Denn die Arbeit blieb ihr, und von den ‚Tätern' war kein Trinkgeld zu erwarten; wie immer war es keiner gewesen.

Wenn man durch den Saal die Treppe hinaufstieg, gelangte man in das sogenannte Herrenstübchen, in dem auch Mutter Kohlborn sich aufhielt. Stammgäste waren die umwohnenden Nachbarn, Hafenkapitäne (darunter der als Original bekannte Kapitän Schulz). Auch viele Jäger verkehrten dort. Es wurde oft Jägerlatein und Seemannsgarn verzapft. Wer darauf hereinfiel, mußte eine Lage schmeißen. Auch Künstler und Professoren waren oft zu Gast; im Herbst die Gänsehändler und Schausteller. Es wurde nie geneppt. Im Gegenteil, wenn einer die Schlorren voll hatte, sagte Mutter Kohlborn: „Du hast genug, mein Jungchen, nu man ab zu Muttern." Als sie 1909 die Augen schloß, war ihr Trauerzug eine kilometerlange Schlange.

Der Sohn, Robert Kohlborn, führte das Lokal bis 1930 in ihrem Sinne weiter. Er selbst war auch ein Original. Er war einer der ersten, die sich im Jahre 1907 ein Automobil kauften. Wenn er am Sonntag eine Tour unternahm, frotzelten seine Stammtischgenossen: „Von wo sollen wir dich abschleppen?" Denn weiter als bis Kalgen, Haffstrom oder Godrienen kam das Fahrzeug selten. Um so mehr war großer Jubel, wenn das Gefährt mit dem Gespannführer auf dem Kühler angerollt kam. Auf seiner Segeljacht ‚Argo' war am Sonnabend/Sonntag immer fröhliches Leben. Im Jahre 1930 schloß dieser immer zum Scherzen aufgelegte Mann seine Augen. Damit endete die Tradition der Familie Kohlborn. Vielleicht erinnert sich dieser oder jener der auf dem Bild festgehaltenen Personen noch an diese fröhlichen Fahrten.

Gustav Adolf Walter, 2090 Winsen/Luhe

Junge und alte Leser zu Problemen unserer Zeit

Sind Bürger-Initiativen notwendig?

In Folge 28, Seite 4, „Bürgerinitiativen unter falscher Flagge" wird die Existenzberechtigung der Bürgerinitiativen auf Länder- und Bundesebene angezweifelt. Die Arbeit in den Parlamenten sei Sache der Parteien, meint Herr Scheffler.

Die Ereignisse der letzten Zeit, besonders nach der Bundestagswahl, haben gezeigt, daß die Parteien immer weniger den Bürger und immer mehr die mächtigen Interessengruppen des Hintergrundes vertreten, zwischen denen sie immer mehr zerrieben werden. So wäre es doch nur zu begrüßen, wenn eine neue Gruppierung, die vom Vertrauen der Bürger getragen wird, in die Politik eintreten kann. Eine Auflockerung der Parteien-Landschaft könnte den Lobbyisten das Mitregieren erschweren. Aber auch für die Europa-Union würde eine bürgerlich-konservative Bewegung den festgefahrenen Karren wieder in Gang bringen.

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Ich meine, daß eine unabhängige Wochenzeitung wie das Ostpreußenblatt es sich leisten kann, einer ideologie-freien bürgerlichen Gruppe das Ohr zu leihen. Heute ist die Zukunft keine politische Frage mehr, sondern eine technische. Die Techniker und Wissenschaftler bestimmen unser Leben, nicht die Politiker und Wirtschaftler, so daß man sich heute fragen muß: Leben wir noch in einer Demokratie oder schon in einer Technokratie?

Die Zukunft sieht trübe aus, wenn die Menschen nicht von der naiven Wundergläubigkeit loskommen können; die Gleichung: moderne Technologie = Wohlstand, geht nicht auf.

Aber die Gleichung: moderne Technologie = harte Technologie stimmt leider. Die vielen Millionen von Arbeitslosen in Europa sind der Beweis. Die politische Lösung, die Wochen- und Lebensarbeitszeit zu verkürzen oder die Arbeit umzuverteilen, ist keine Lösung, denn sie beseitigt nicht die Ursachen.

Auch die dritte Gleichung stimmt: harte Technologie = Zerstörung des Wohlstandes und des Lebensraumes. Beweis: Es wurden Milliardenbeträge für falsche Technologien fehlinvestiert. Die kurzfristige Rendite kippt um und alles steigt: Kosten, Verschuldung, Inflation, Rohstoff- und Brennstoffpreise, Umweltbelastung, Arbeitslosigkeit, Kriminalität, Sterblichkeit und so fort.

Reinhold Beckeschat, 4920 Lemgo

Vertriebene = Aussiedler?

Aus dem ‚Vertriebenen' einen ‚Aussiedler' zu machen, das deutsche Volk, besonders die Jugend, damit irrezuführen, ist ein Verstoß gegen die Menschlichkeit und die Schlußakte von Helsinki. Zweitens: in Polen gibt es nach meiner Schätzung nicht mehr als 5 Prozent Kommunisten (in Wort und Tat). Wen vertritt denn eigentlich die Bundesregierung? Das polnische Volk hat all die Jahre die Bundesrepublik Deutschland hoch geschätzt, weil nach 1949 alle Regierungen die Wahrheit vertreten haben. Nach den Verträgen hat man aber das Vertrauen zu den jetzt Regierenden verloren.

Ich bin Spätaussiedler, erst seit anderthalb Jahren hier und kam aus Ostpreußen. Ungefähr 25 Jahre lang war ich dort leidenschaftlicher Radiohörer, einzig und allein Hörer der Programme des deutschen Rechtsstaates. In meiner Familie wurde nur deutsch gesprochen, so haben meine Kinder hier den Anfang nicht schwer gehabt.

(Name und Anschrift sind der Redaktion bekannt)

Alkohol und Abendmahl

Als langjährige Leserin fühle ich mich verpflichtet, mein Befremden zum Ausdruck zu bringen über den Artikel ‚Alkohol und Abendmahl'. Ich werde den Ausschnitt an das ‚Blaue Kreuz in der Ev. Kirche e. V.' schicken und bitten, zu den Äußerungen kritisch Stellung zu nehmen, weil man das von der dortigen Zentralstelle aus, was die theologischen Fachkenntnisse und jahrzehntelange Erfahrung bei der Betreuung Alkoholkranker anbetrifft, besser kann als ich. Ich bin theologischer Laie und habe nur relativ kurze Zeit als Sozialarbeiterin auf dem Gebiet der Suchtkranken-Betreuung gearbeitet.

Auf einige mich besonders bestürzende Äußerungen in Ihrem Artikel möchte ich noch kurz eingehen. Den etwas ironisch klingenden Bemerkungen über die Anzahl der Alkoholkranken in der Bundesrepublik Deutschland muß ich widersprechen. Nach Angaben in den Fachzeitschriften ist die Millionengrenze leider überschritten, die Zahl steigt weiter, man rechnet zur Zeit mit etwa anderthalb Millionen Alkoholikern.

Die ‚Quartalssäufer' sind Kranke, die oft sehr religiös eingestellt und in den Gottesdiensten anzutreffen sind, wo sie Hilfe und Halt suchen. Die geäußerte Ansicht, daß der Wein, der beim Abendmahl gereicht wird, „nicht so beschaffen ist, daß er zu weiteren Trinkfreuden einlädt", trifft in keiner Weise auf Alkoholkranke zu. Jeder kleinste Schluck, gleich welcher Qualität, kann einen ‚trockenen' Alkoholiker zu einem Rückfall führen. **Johanna Rode, 2610 Stade**

(Frau Rode teilte uns inzwischen mit, daß man sich beim ‚Blauen Kreuz' in einer Vorstandssitzung mit dem genannten Artikel auseinandersetzen und eine Stellungnahme verfassen werde. Die Redaktion.)

Sensburg und der Bär

In einem Artikel über Sensburg wurde kürzlich berichtet, daß über die Herkunft des Namens der Stadt nichts bekannt sei. Ich möchte Ihnen eine Version, die wir in der Schule gelernt haben, zur Kenntnis geben (ich bin 65 Jahre alt); ob diese richtig ist, weiß ich nicht.

Im Sensburger Stadtwappen findet sich eine Bärentatze. Vor einigen Jahrhunderten, so hörten wir, hatte ein Bär die Gegend unsicher gemacht. Man machte sich auf, das Tier zu fangen. Man konnte ihm aber — mit einer Sense — nur eine Vordertatze abtrennen; daher das Wappen mit der Tatze. Der Bär ist weitergegangen und wurde etwa 30 km weiter erlegt. Der gleiche Bär wurde übrigens auch in das Stadtwappen von Rastenburg aufgenommen — es zeigt einen Bären mit nur drei Tatzen. Er hatte dort wohl seine Rast gefunden...

Erna Gabler, geb. Samorey, Weißenburg jetzt 5000 Köln 50

Kriegskameraden wiedergefunden

Für die freundliche Weiterleitung meiner Anfrage an den Autor des Artikels „Die Retter kamen übers Haff" (Folge 18, Seite 10) möchte ich Ihnen sehr herzlich danken. Herr Kluth hat sich sofort gemeldet und mir mitgeteilt, daß er mich seit Mai 1972 über meinen Namensvetter Siegfried Perrey (Olympia-Perrey) vergeblich gesucht hat. Durch Ihre Hilfe ist es mir gelungen, nach über 32 Jahren einen alten Kriegskameraden wiederzufinden, mit dessen Hilfe ich vielleicht noch einige Vermißtenschicksale klären könnte. Dafür meinen besonderen Dank.

Erich Perrey, 8702 Gerbrunn

Rentenversicherung:

Skandal um die Heimkehrer?

Bundesarbeitsministerium bezeichnet Beseitigung von Nachteilen als Verbesserungen

HAMBURG/BONN — Fast jeden Tag gibt es Hiobsbotschaften, die die Rentenversicherung betreffen. Noch nie, so lange unsere gesetzliche Altersversorgung besteht, gab es so viel Unsicherheit wie jetzt. Gefördert wird diese Situation noch durch die negative Entwicklung im Bundesarbeitsministerium hinsichtlich der durch die kriegs- und gefangenschaftsbedingten beitragslosen Ersatzzeiten benachteiligten Heimkehrer.

So berichtet die Zeitung „Der Heimkehrer" über die Reaktion der Behörde auf eine Intervention des Präsidiums des Heimkehrerverbandes (VdH) beim Bundesarbeitsminister, in der die Bereitschaft zur Zusammenarbeit bei der Lösung der Problematik zu erkennen gegeben wurde. Darin wurde vorgeschlagen, die Sommerpause zur Erarbeitung einer entsprechenden Diskussionsgrundlage zu nutzen.

Wörtlich schreibt „Der Heimkehrer":

„Die von einem Referenten des Bundesarbeitsministeriums — ohne ‚in Vertretung' oder ‚im Auftrag', als sei er selbst der Minister — allzu rasch gegebene Antwort ist der Gipfel der Stil- und Geschmacklosigkeit. Aus ihr könnte man schließen, daß Herr Ehrenberg das konstruktive Schreiben des VdH-Präsidiums nicht einmal gelesen, geschweige denn durchdacht hat. Wieder wird in der nichtssagenden Antwort die ‚Aufgeschlossenheit' der Bundesregierung gegenüber den ‚berechtigten Anliegen der Heimkehrer' strapaziert, wird auf die finanzielle Konsolidierung der gesetzlichen Rentenversicherungen im 20. Rentenanpassungsgesetz mit dem Ziel der langfristigen Sicherstellung der Leistungen einschließlich künftiger Rentenanpassungen hingewiesen, um daraus zu folgern: ‚Leistungsverbesserungen in einem nennenswerten Umfang würden angesichts der derzeitigen und für die absehbare Zukunft voraussehbaren Finanzsituation der gesetzlichen Rentenversicherung nur durch eine Beitragserhöhung finanziert werden können, wenn nicht der Ausgleich auf eine andere Weise erreicht werden kann. Eine Beitragserhöhung würde ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt für problematisch halten, weil sie die Fortsetzung des wirtschaftlichen Aufschwungs gefährden könnte."

Finanzielle Auswirkungen

Der Geschäftsführende Präsident des VdH, Werner Kießling, hat dem Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung, Dr. Ehrenberg, am 26. Juli 1977 eine scharfe Antwort gegeben. Darin wird an den dem Bundesarbeitsminister vom zuständigen Bundestagsausschuß für Arbeit und Sozialordnung erteilten Auftrag erinnert, der seine geschäftsordnungsmäßige Gültigkeit behalten habe. Der Ausschuß hatte bekanntlich am 9. Juni 1976 einstimmig beschlossen, die Bundesregierung um Prüfung zu ersuchen, „welche Möglichkeiten zur Beseitigung von Nachteilen in der Rentenversicherung bei Personen mit langen Zeiten des Kriegsdienstes und der Kriegsgefangenschaft realisiert werden können." Dieser Beschluß stützte sich auf den Bericht der Bundesregierung (Drucksache-7/3054-) über die finanziellen Auswirkungen eines Gesetzentwurfes der CDU/CSU (-Drucksache 7/637-) vom Mai 1973, der die Beseitigung der Benachteiligung von Heimkehrern in der gesetzlichen Rentenversicherung zum Ziel hatte.

Hoffnung getäuscht

Der Verband der Heimkehrer ließ jetzt Herrn Dr. Ehrenberg wissen, daß er sich in der Hoffnung getäuscht sähe, daß das Bundesarbeitsministerium die parlamentarische Sommerpause nutzen werde, „einen eigenen konstruktiven Vorschlag zur Beseitigung der nachgewiesenen Nachteile ehemaliger Kriegsgefangener in der Berechnung ihrer gesetzlichen Altersrente als Diskussionsgrundlage erarbeiten zu lassen."

Der Verband der Heimkehrer bescheinigte dem Bundesarbeitsminister, daß es ihm besser angestanden hätte, auf der Grundlage der vom Bundesarbeitsministerium zugegebenen Nachteile eine annehmbare Lösung zu suchen. Wörtlich heißt es in dem Schreiben weiter:

„Offensichtlich haben jene Politiker — selbst aus dem Lager der Regierungskoalition — recht, die vermuten, daß die im Bericht des Bundesarbeitsministeriums an den Bundestag durch beitragslose Ersatzzeiten eingeräumten Rentennachteile der Heimkehrer in Höhe von 30,6 Milliarden DM, allein in den Jahren 1976—1989, nicht das Ergebnis konkreter Berechnungen sind, sondern mit einem monatlichen Durchschnittsverlust von 15 DM pro betroffenem Heimkehrer-Rentner bewußt hochstilisiert wurden, um eine Realisierung von vornherein utopisch und verantwortungslos bei Gegenüberstellung eines so geringen monatlichen Durchschnittsverlustes von 15 DM und damit zugleich als Verschwendung volkswirtschaftlichen Vermögens erscheinen zu lassen."

Der Minister werde sich fragen lassen müssen, wie jene dem Bundestag offerierte Berechnung tatsächlich zustandegekommen sei und ob es sich hierbei um eine seriöse Methode gehandelt habe.

Das Schreiben schließt: „Wir dürfen bei Ihrer augenscheinlichen Einstellung wohl nicht erwarten, daß Sie sich aus freien Stücken persönlich mit solchen Lappalien noch abgeben werden. So bleibt uns nur der Weg der Auseinandersetzung auf andere Weise. Wir bedauern diese Entwicklung sehr."

Gleichzeitig wurden alle Fraktionsvorsitzenden, sowie der Vorsitzende der Landesgruppe der CSU im Bundestag, von diesem Vorgang unterrichtet und aufgefordert, nun endlich die Initiative seitens der Fraktionen einzuleiten. Mit dieser Unterrichtung sind den Fraktionen Stellungnahmen des Verbandes der Heimkehrer zu den Antworten ihrer Bundestagskandidaten während des Wahlkampfes 1976 auf die vom Verband der Heimkehrer formulierten Fragen zum Thema Beseitigung von Renten-Nachteilen der Heimkehrer übermittelt worden.

Es bleibt unverständlich, wie ein Experte des Bundesarbeitsministeriums in der oben zitierten „Antwort" wider besseres Wissen erneut von „Leistungsverbesserungen" schreiben kann, wenn es sich ausschließlich um Beseitigung von nachgewiesenen Nachteilen handelt.

Wenn man schon ernsthaft beabsichtigt, selbst für Strafgefangene — gleich, ob sie jemals versicherungspflichtig waren — künftig Pflichtbeiträge an die gesetzliche Rentenversicherung für die Dauer ihrer Beschäftigung während der Strafverbüßung zu entrichten, dann muß die Einstellung verwundern, ja verletzen, daß Kriegsteilnehmern und Kriegsgefangenen nicht in allen Fällen wenigstens Ersatzzeiten angerechnet werden, und daß die Ersatzzeiten in ihrer rechtlichen Wirkung nicht Pflichtbeiträgen gleichgestellt sind. Nur das aber strebte und strebt der Verband der Heimkehrer für die Betroffenen individuell an.



Obenauf — Zeichnung NP

Wohnungsbau:

Letzter Termin für die Prämie 76

Bis zum 30. September – Maßgebend ist das Einkommen 1975

BONN — Am 30. September läuft eine wichtige Frist für Bausparer ab. Bis zu diesem Termin ist die Wohnungsbauprämie 1976 zu beantragen. Das ausgefüllte Antragsformular muß der Bausparer bei der Bausparkasse einreichen; sie leitet es an das Finanzamt weiter.

Der Staat fördert das Bausparen auf zweifache Weise. In jedem Jahr kann der Bausparer zwischen Wohnungsbauprämie und Steuervorteil wählen. Eine von Jahr zu Jahr wachsende Zahl von Bausparern kann jedoch nur noch den Steuervorteil wahrnehmen. Seit dem 1. Januar 1975 ist die Wohnungsbauprämie an eine Einkommensgrenze gebunden. Wer sie überschreitet, kann für seine Bausparbeiträge nur noch die Steuervergünstigung geltend machen. Die meisten Arbeitnehmer, auf die 75 Prozent aller Verträge bei den öffentlichen Bausparkassen entfallen, können aber für 1976 noch die Wohnungsbauprämie beanspruchen. So wurden 1976 bei den Landesbausparkassen/Öffentlichen Bausparkassen noch über 2,7 Millionen Anträge auf Wohnungsbauprämie eingereicht.

Die Einkommensgrenze für die Prämie beträgt 24 000 DM jährlich für Alleinstehende und 48 000 DM für Verheiratete. Sie bezieht sich auf das zu versteuernde Einkommen. Um es zu ermitteln, werden vom Bruttoeinkommen verschiedene Freibeträge abgezogen. Als Ausgleich für den Fortfall der Kinderfreibeträge bei der Einkommensteuer erhöht sich die Einkommensgrenze um 1 800 DM im Jahr für jedes Kind unter 18. Maßgebend ist das Einkommen des Vorjahres, für die Wohnungsbauprämie 1976 also das Einkommen 1975. Die Prämie beträgt 18 Prozent plus 2 Prozent für jedes Kind unter 18 Jahren. Prämienfähig sind Bausparverträge bis zu 800 DM im Jahr für Alleinstehende und bis zu 1 600 DM für Verheiratete. Hinzu kommen die Bausparbeiträge 1975 nach dem 624-DM-Gesetz.

Lag das Einkommen über den genannten Grenzen, konnte der Bausparer die Bausparbeiträge 1976 als Vorsorge-Aufwendungen in der Einkommensteuer-Erklärung oder im Lohnsteuer-Jahresausgleich vom steuerpflichtigen Einkommen absetzen. Dafür gilt es seit dem 1. Januar 1975 erhöhte Höchstbeiträge. Je nach Einkommen macht die Steuerersparnis einschließlich der Kirchensteuer zwischen 24 und 61 Prozent der Bausparbeiträge aus. Sie kann damit erheblich höher sein als die Prämie; an eine Einkommensgrenze ist sie nicht gebunden. Auch für viele Bausparer, die noch die Prämie beanspruchen können, ist der Steuervorteil günstiger. Rechtzeitig sollten sich daher die Bausparer entscheiden, ob für ihre Bausparbeiträge 1977 die Prämie oder der Steuervorteil günstiger ist.

Bernhard Kramer

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Wer das nichtöffentlich gesprochene Wort eines anderen unbefugt auf einen Tonträger aufnimmt, kann mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft werden. Das OLG Celle entschied jetzt, daß ein Gespräch nicht nichtöffentlich (also öffentlich) ist, wenn sich in dem großen Saal, in dem es geführt wird — unbemerkt von dem Verletzten — weitere Personen befinden und diese das Gesprochene verstehen können. Damit ist eine „faktische Öffentlichkeit" hergestellt und das Gespräch nicht mehr vertraulich. (OLG Celle — 1 Ss 511/76)

Ein Fernsehgerätehersteller verstößt gegen § 1 des Gesetzes gegen den unlauteren Wettbewerb, wenn er mit Elektrofachhändlern Verträge des Inhalts abschließt, daß diese ein tragbares Fernsehgerät unter Verwendung eines besonderen Produktaufstellers auf die Dauer von fünfeinhalb Monaten im Schaufenster aufzustellen haben und dafür als Vergütung eine Prämie von 20 Mark für jedes in dem genannten Zeitraum bezogenes Gerät erhalten. (BGH — 1 ZR 34/75)

Schriftliche Unterlagen, die ein Beschuldigter seinem Steuerberater aushändigt, damit dieser ihm die Buchhaltung führt, unterliegen nicht dem Beschlagnahmeverbot der §§ 97 I Nr. 2, 53 I Nr. 3 StPO. (LG Berlin — 514 a/514 Qs 7376)

Arbeits- und Sozialrecht

Verunglückt ein Schüler bei den Hausaufgaben, so steht er nicht unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung. Diese Versicherung gilt nur für Unfälle auf dem Weg von und zur Schule, in der Schule und bei Schulveranstaltungen. Das gleiche gilt sinngemäß auch für Studenten. (BSG — 8 RU 88/76)

Bis zu vier Wochen kann einem Arbeitnehmer das Arbeitslosengeld verweigert werden, der sein Arbeitsverhältnis ohne wichtigen Grund kündigt, ohne daß er konkrete Aussichten auf eine neue Stellung hat. Ein solcher Arbeitnehmer handelt „vorsätzlich oder zumindest grob fahrlässig". (BSG — 7 RAR 112/75)

Kraftfahrzeugrecht

Das Gebot des Rechtsfahrens dient nicht dem Schutz der die Fahrbahn überquerenden Verkehrsteilnehmer, insbesondere nicht dem Schutz eines angetrunkenen Fußgängers, der aus dem Raum links außerhalb der Straße plötzlich quer zur Straße auf die Fahrbahn läuft. Auch wenn der ihn überfahrende Kraftfahrer die linke Fahrbahn nicht hätte befahren dürfen — z. B. wegen Überholverbots — und der Unfall bei Benutzung der rechten Fahrbahn ohne weiteres vermieden worden wäre, kann der Kraftfahrer nicht wegen fahrlässiger Tötung bestraft werden. (OLG Hamm — 3 Ss 872/75)

Die Haltereigenschaft geht nicht dadurch verloren, daß der Halter seinen Pkw einem Dritten zum längeren Gebrauch überläßt. Die Verantwortung dafür, daß das im verkehrsgemäßen Zustand überlassene Fahrzeug auch in der Folgezeit verkehrssicher bleibt, setzt jedoch voraus, daß der Halter auch nach der Überlassung die Möglichkeit tatsächlicher Kontrolle behält. Überläßt er dem Dritten das Fahrzeug für eine vier Wochen dauernde Verkaufsfahrt mit für ihn unbekannten Zielen, dann trifft die Verantwortung (z. B. für ordnungsgemäße Bereifung) allein den Fahrer. (OLG Frankfurt — 2 Ws (B) 114/76 OWiG)

Mieturteile in Stichworten

Als rechtsunwirksame Überraschungsklausel ist der Ausschluß des § 537 BGB (Verweigerung der Mietzins bei mangelhafter Mietsache) anzusehen, wenn die Klausel in einem umfangreichen, 23 Einzelabschnitte umfassenden Katalog von „Mietbedingungen" eingefügt ist. (OLG Nürnberg — 1 U 179/75)

Ein Mieterhöhungsverlangen ist nicht wirksam, wenn ein zur Begründung überreichtes Sachverständigengutachten nicht erkennen läßt, ob der Sachverständige von den maßgebenden Vergleichskriterien ausgegangen ist. Ein drei Monate später erstattetes Ergänzungsgutachten macht das Erhöhungsverlangen nicht nachträglich wirksam. (LG Lübeck — 6 S 167/76)

Unter Schönheitsreparaturen sind nicht Erneuerungsarbeiten an dem Außenwerk des Hauses zu verstehen, zu welchem die Regenrinnen, die Fallrohre, die Garagen- und Haustüren (Außenanstrich) zählen. (AG Köln — 152 C 515/74)

Wir gratulieren...

zum 98. Geburtstag

Szech, Auguste, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstraße 62, 2800 Bremen 1, am 5. September

zum 97. Geburtstag

Jahnert, Klara, aus Renkussen, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Ewald Rathke, Wätjenstr. Nr. 62, 2800 Bremen 1, am 10. September

zum 95. Geburtstag

Borowski, Wanda, aus Layss, Kreis Braunsberg, jetzt Lerchenstraße 4, 7065 Winterbach, am 2. September

Paulini, Emil, Postbetriebswart i. R., aus Lötzen, und Siewen, Kreis Angerburg, jetzt Rönneburger Straße 41, 2105 Seevetal 2, am 8. September

zum 94. Geburtstag

Brodda, Elisabeth, geb. Butenhoff, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 2351 Brügge, am 10. September

Krumm, Käthe, aus Barten, Kreis Mohrungen, und Königsberg, Brahmstraße 40, jetzt Julius-Brecht-Straße 7, 2000 Hamburg 52, am 4. September

zum 92. Geburtstag

Brassat, Elisabeth, aus Gumbinnen, Friedrichstr. Nr. 5, jetzt Franz-Haas-Straße 6, 7890 Waldshut-Tiengen 2, am 29. Juli

Brosell, Rudolf, aus Trutenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Triftkoppel 4, 2000 Hamburg 74, am 7. September

Brzoska, Elise, aus Lyck, jetzt Wandsbeker Chaussee 56, bei Adamaszek, 2000 Hamburg 76, am 7. September

Grünheit, Marie, aus Angerburg, Masurenstr. Nr. 32, jetzt 2154 Estebrügge, Nr. 81, am 5. September

Hopp, Elsa, aus Memel, Litauer Straße, jetzt Gärtnerstraße 21, 2400 Lübeck, am 3. September

zum 91. Geburtstag

Raudonus, Friedrich, aus Friedrichsrode, Kreis Labiau, jetzt bei Gretel Kittelsberger, Stadtwaldstraße, 3180 Wolfsburg, am 10. September

Reiser, Erich, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt 2301 Wrohe-Westensee, am 9. September

zum 90. Geburtstag

Degenis, Juliane, aus Tilsit, Senteiner Straße Nr. 24, jetzt bei Leddin, Amselstieg 81, 2160 Stade-Hahle, am 8. September

Gorski, Marie, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Str. Nr. 104, jetzt Leibl-Straße 13, 3000 Hannover, am 5. September

Kowalzik, Gustav, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Kirchenstieg 17, 2000 Norderstedt 1, am 8. September

Neumann, Hermann, aus Seestadt Pillau II, Turmbergstraße 16, jetzt Lager Gruftkamp, 2300 Kiel-Pries, am 5. September

Nicolai, Hermann, Juwelier i. R., aus Königsberg, Goltzallee 24 a, jetzt Fliederstraße 1, 3103 Bergen, am 2. September

Riekeles, Gertrud, aus Königsberg, Lyck, und Elbing, jetzt Kiefernstraße 25, 5650 Solingen-Ohligs, am 10. September

Rohse, Hans, Reg.- u. Baurat, i. R., aus Königsberg, Hagenstraße 9, jetzt Wohnstift Rathsberg, 8520 Erlangen, am 9. September

Sackreuter, Anna, aus Tilsit, Stiftstraße 12 e, jetzt Bruchwiesenweg 21, 3260 Rinteln 1, am 30. August

Zielke, Otto, aus Königsberg, jetzt Kiedricher Straße 6, 6200 Wiesbaden, am 8. September

zum 89. Geburtstag

Boettcher, Hedwig, aus Seestadt Pillau I, Am Graben 13, jetzt Am Geisenberg 36, 6602 Dudweiler, am 6. September

Gehlhar, Lina aus Reichenbach, jetzt 3103 Bergen 2, am 10. September

Klopper, Auguste, geb. Paninka, aus Königsberg-Haffstrom, jetzt bei Käthe Neujahr, am 5. September

Müller, Franz, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 161, 2080 Pinneberg-Klein Nordende, am 9. September

Trappe, Erich, aus Klein Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Övelgönne 27, 2320 Plön, am 5. September

zum 88. Geburtstag

Piontek, Maria, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt Mühlstraße 8, bei Schulze, 6369 Büdesheim, am 7. September

Schröder, Berta, geb. Paschke, aus Sargen, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei Käte Leue, Pöppinghauser Straße 17, 493 Detmold, am 4. September

zum 87. Geburtstag

Bartikowski, Hermann, aus Königsberg 9, Gneisenauer Straße 13, jetzt Herder Straße 94, 4200 Oberhausen 1, am 5. September

Burbulla, Wilhelmine, aus Monthetten, Kreis Ortelsburg, jetzt Kirchplatz 1 a, 4005 Meerbusch-Osterath 2, am 10. September

Czysollek, Gustav, aus Willenheim, Kreis Lyck, jetzt bei Kaiser, 4591 Tonstedt, am 8. September

Dumuschat, August, aus Ruddecken, Kreis Tilsit, jetzt Walderseestraße 1, 2400 Lübeck, am 8. September

Ecker, Hans, Lehrer i. R., aus Buddern, Kreis Angerburg, und Tilsit, jetzt Bruchstraße 42, 3070 Nienburg, am 29. August

Konik, Alica, Oberin d. Kreis-Krankenhauses in Lyck, jetzt Altenheim, 2838 Sulingen, am 9. September

Kossmann, Friedrich, aus Königsberg, jetzt Saalestraße 9, 2940 Wilhelmshaven, am 7. September

Kurrick, Minna, geb. Strohwald, aus Angerburg, jetzt bei Ella Schumacher, Dießemer Straße Nr. 128, 4150 Krefeld 1, am 8. September

Müller, Oskar, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Klosterhof 25, 2210 Itzehoe, am 6. September

Schulz, Anna, geb. Plep, aus Königsberg, Kolwerstraße 14, jetzt bei Charlotte Glindemann, Lönsstraße 7, 3180 Wolfsburg, am 1. August

Zander, Wilhelmine, geb. Jachupp, aus Angerburg, Samlandstraße 1, jetzt Hauptstraße 1, 2303 Neuwittenbek, am 8. September

zum 86. Geburtstag

Gandlau, August, aus Talken, Kreis Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 3, 7030 Böblingen, am 6. September

Katzur, Ida, aus Königsberg, Gerhardstraße 10, jetzt Ratzeburger Allee 14, 2400 Lübeck, am 2. September

Lebselder, Minna, geb. Buzilowski, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Am Mühlenberg 8, 5511 Saarburg-Wincheringen, am 9. September

Müller, Emma, aus Gumbinnen, Goldaper Str. Nr. 50, jetzt 8901 Wollbach 14/2, am 2. September

Purwin, Auguste, geb. Parzanka, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Lüttgenseer Straße 7 c, 2077 Trittau, am 6. September

zum 85. Geburtstag

Gorny, Gustav, aus Ortelsburg, jetzt Lütjenseer Straße 18, 2077 Trittau, am 8. September

Hildebrand, Selma, geb. Schulz, aus Angerburg, jetzt Afrikanische Straße 145 a, 1000 Berlin 65, am 6. September

Kerwien, Anna, geb. Tarrach, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt Krühlbusch 21, III b, bei Golembek, 5600 Wuppertal-Oberbarmen, am 6. September

Lukat, Elisabeth, geb. Trostmann, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Hagacker 13, 3003 Ronnenberg, am 4. September

Ridzewski, Hermann, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Lietzeburger Straße 49, 1000 Berlin 30, am 10. September

Strehl, Gustav, aus Aulacken, Kreis Lyck, jetzt Schöne Aussicht 42, 3513 Staufenberg 1, Landwehrhagen, am 4. September

zum 84. Geburtstag

Gramberg, Herbert, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt 4961 Pollhagen 201, am 4. September

Kosgalwies, Lina, geb. Döpner, aus Heiligenbeil, Alte Poststraße, jetzt Mühlenriedeweg Nr. 15, bei Hildegard Pawlowski, 3180 Wolfsburg 15, am 5. September

Krolczig, Wilhelmine, aus Neidenburg, jetzt Mariendorfer Damm 16, 1000 Berlin 42, am 7. September

Lojewski, Auguste, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Sternstraße 6, 5678 Wermelskirchen, am 8. September

Thierfeldt, Minna, geb. Buttgereit, aus Sorquitten, Kreis Sensburg, jetzt Castroper Straße Nr. 275, 4630 Bochum, am 7. September

zum 83. Geburtstag

Frenschkowski, Rosa, aus Allenstein, jetzt Amfortasweg 22, 1000 Berlin 41, am 3. September

Gudell, Willy, aus Königsberg-Schönfließ, jetzt Birkbuschstraße 36 a, 1000 Berlin 41, am 6. September

Gulbis, Carl, aus Rossiten, Kreis Samland, jetzt Stofeler Straße 74, 2850 Bremerhaven 10, am 1. September

Klein, Karl, aus Brosowen, Kreis Angerburg, jetzt St.-Georg-Straße 40 a, 3100 Celle, am 5. September

Kroll, Marie, geb. Mallien, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Drosselstieg 44, 2160 Stade-Hahle, am 8. September

Krüger, Ida, aus Gumbinnen, Frommelstraße 9, jetzt Haumannstraße 12, 5650 Solingen 1, am 4. September

Prinz, Johanna, aus Königsberg, Kaiserstraße Nr. 3 a, jetzt Schildhornstraße 57, 1000 Berlin 41, am 10. September

zum 82. Geburtstag

Czypull, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Ment-Cenis-Straße 230, 4690 Herne 1, am 4. September

Danger, Martha, geb. Schaeka, aus Angerburg, Rekliesstraße 41, jetzt Bundesstraße 120, 4926 Dörentrup-Humfeld, am 9. September

Herrgesell, Max, aus Seestadt Pillau I, Zitadelle, jetzt Beethovenstraße 24, 4000 Düsseldorf, am 7. September

Jankowski, Auguste, aus Insterburg, jetzt Am Ringerberg 16, 4050 Mönchengladbach 1, am 8. September

Katzwinkel, Johann, aus Schillfeld, Kreis Pillkallen, jetzt Marliring 54, 2400 Lübeck, am 2. September

Schliepack, Erna, aus Elbing, Altstädter Wallstraße 18 a, jetzt Berliner Straße 10/12, 3100 Celle, am 6. September

Schmidt, Erich, Gemeindevertreter aus Plössen, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2211 Dägeling, am 7. September

zum 81. Geburtstag

Altenhofen, Paul, aus Ortelsburg, jetzt An der Wasserburg 6, 4600 Dortmund-Marten, am 5. September

Eidinger, Elisabeth, geb. Wolf, aus Angerburg, Rademacher Straße 11, jetzt Itaguai, Caise Postal 64, Estado do Rio, Brasil, am 10. September

Haekel, Emma, aus Seebach, Kreis Ebenrode, jetzt Nibelungenring 134, 2200 Elmshorn, am 5. September

Kisch, Anna, geb. Gauda, aus Weidicken, Kreis Lötzen, jetzt Bohlgarten 10, 5840 Schwerte, am 7. September

Kroll, Richard, aus Mohrungen, Bahnhofstraße Nr. 6 a, jetzt Denickestraße 105, 3100 Celle, am 10. September

Martsch, Anna, geb. Hoffmann, aus Plössen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Sperlingstraße 7, 8192 Geretsried I, am 8. September

Petersdorff, Wilhelmine, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt An der Bauna 5, 3507 Baunatal 1, am 17. August

Schanko, Marie, aus Kölmersdorf, jetzt Auf der Heide 14, 4630 Bochum, am 10. September

Schmolinky, Elisabeth, geb. Koschorreck, aus Rastenburg, Sembeckstraße 4, jetzt Kurzer Kamp 2, 2440 Oldenburg i. H., am 3. September

Simanzick, Otto, aus Siewken, Kreis Angerburg, jetzt Am Mühlenbach 4, 4972 Löhne, am 9. September

Wlost, Karl, Ortsvertreter aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Altweg 8, 7710 Donaueschingen, am 4. September

zum 80. Geburtstag

Gause, Johann, aus Insterburg, Pregelberg 1, jetzt Negenborntrift 10, 3338 Schöningen, am 2. September

Hirscher, Berta, aus Lesgewangen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 5076 Kürten-Offermannsheide, am 28. August

Klossek, Margarete, aus Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 48, 3280 Bad Pyrmont, am 6. September

Knoop, Maria, geb. Schneider, aus Woopen, Kreis Bartenstein, jetzt Selvestraße 14, 5980 Werdohl-Bärenstein, am 22. August

Kolberg, Franz, aus Schweizersfelde, (Tublauken), Kreis Gumbinnen, jetzt Marktstraße 14, 3091 Bücken, am 6. September

Neumann, Margarete, aus Telrode, Kreis Gumbinnen, jetzt Eckhorster Straße 24, 2400 Lübeck, am 4. September

Nicolei, Elise, geb. Müller, aus Susserburg, Cecilienstraße 7, jetzt Kulmstraße 18, 3000 Hannover 71, am 9. September

Person, August, aus Schwirgallen, Kreis Stallupönen, jetzt Zum Walde 12, 3017 Pattensen, am 8. September

Raabe, Karl, Lehrer i. R., aus Klein Sausgarten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Rödgerweg 7 a, 6350 Bad Nauheim, am 8. September

Rahnenführer, Charlotte, geb. Kairies, aus Tilsit, Arklitten, Kreis Gerdauen, Lötzen, und Königsberg, Stägemannstraße 68, jetzt Königsberger Straße 7, 2260 Niebüll, am 10. September

Raudszus, Berta, geb. Ulrich, aus Ossafurt, Kreis Insterburg, jetzt Oberer Erbisberg 41, 7920 Heidenheim-Mergelstetten, am 5. August

Reh, Ernst, Landwirt, aus Heiligenbeil, Feldstraße 2, jetzt Strandweg 7, 2322 Hohwacht/Ostsee, am 9. September

Reiß, Helene, geb. König, aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt An der Mühlenau 72, 2370 Rendsburg, am 9. September

Rogowski, Anna, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Wiesenweg 7, 2822 Schwanewede, am 5. September

Rudnik, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Raulfskamp 1, 4600 Dortmund 12, am 15. August

Schack, Rose, geb. Mertins, aus Königsberg, jetzt Iltisweg 76, 4047 Dormagen 12, am 22. August

Sewz, Gustav, aus Abbau Borken 4, Kreis Ortelsburg, jetzt Weg am Berge 32, 4300 Essen, am 8. September

Siwottek, Auguste, geb. Pentzek, aus Nußdorf, Kreis Treuburg, jetzt Secundinierstraße 13, 5501 Igel, am 2. September

Straube, Gertrud, geb. Lettmann, aus Braunsberg, Malzstraße 28, jetzt Eckerlestraße 8, 7570 Baden-Baden, am 6. September

Waleschkowski, Johann, aus Jommendorf, Kreis Allenstein, jetzt Ringstraße 40, 5401 Emmelshausen, am 3. September

Weber, Maria, geb. Kleinfeldt, aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße, jetzt Lindenstraße 10, 2082 Tornesch, am 29. August

Fortsetzung auf Seite 17

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

Tag der Heimat

Sonntag, 11. September, 15 Uhr, Musikhalle, großer Saal, Karl-Muck-Platz, Feierstunde. Alle ostpreußischen Landsleute sind hierzu eingeladen. Abzeichen und Programme sind bei den Bezirks- und Heimatkreisgruppenleitern erhältlich.

Fritz Scherkus
Vorsitzender der Landesgruppe

BEZIRKSGRUPPEN

Farmsen-Walddörfer — Sonnabend, 17. September, Abfahrt 8.45 Uhr, Berner Heerweg (Tino), Einkaufszentrum, Jahresausflug in die Wingst mit Preiskegeln. Fahrpreis (einschließlich Mittagessen und Kaffee) 31,— DM. Anmeldung bis Sonnabend, 10. September, bei Sophie Schmitzdorf oder Herrn Krafft, Telefon 6 40 44 07.

FRAUENGRUPPEN

Billstedt — Dienstag, 6. September, 20 Uhr, bei Midding, Ojendorfer Weg 39, Treffen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 6. September, 15 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187 b, Farmsener TV, Gäste willkommen.

Hamm-Horn — Mittwoch, 7. September, 15 Uhr, U-Bahnhof Merkenstraße, Ausgang Merkenstraße.

Wandsbek — Donnerstag, 1. September, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen — Sonntag, 4. September, Abfahrt 7 Uhr ZOB Bremen, Fahrpreis 25,— DM, Fahrt nach Göttingen zur Gedenkstunde am Ehrenmal um11 Uhr. Rückfahrt über den Harz, Rückkehr gegen 20 Uhr. Anmeldung Geschäftsstelle Deutsches Haus, 15 bis 18 Uhr. — Donnerstag, 8. September, 15.30 Uhr, Glocke, Treffen der Frauengruppe (vorgezogen, nicht am 22. September). — Sonntag, 11. September, Tag der Heimat, 11 Uhr, Feierstunde des BdV, Landesverband Bremen. Es spricht der stellvertretende Sprecher der LO Gerhard Prengel. — Mittwoch, 14. September, 20Uhr, Deutsches Haus, Schlesiersaal, Bericht von Gerhard Prengel über seine Ostpreußen-Reise.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Montag, 26. September, 19.30 Uhr, Rathaussaal, Heimatabend. Diese Veranstaltung wird im Rahmen der Florawoche in Verbindung mit dem Schleswig-Holstein-Bund (Tru un fast) durchgeführt.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. (0 54 31) 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. (0 58 22) 8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. (05 11) 80 40 57.

Braunschweig — Mittwoch, 14. September, 19 Uhr, Kolpinghaus, Kasernenstraße 30, Zusammenkunft. E swird eine Dia-Reihe vom Bundestreffen in Köln gezeigt.

Emden — Sonntag, 11. September, 15 Uhr, im Neuen Theater, Veranstaltung zum Tag der Heimat. Es wirken mit: Friesland-Musikanten aus Ostgroßefehn, Jugendballettgruppe aus Emden, Festredner ist Herr Schelten-Petersen (MdL). — Sonnabend, 8. Oktober, fährt die Kreisgruppe mit einem Bus nach Norden zur Schwerpunktsveranstaltung der Gruppe Niedersachsen-West. Beginn 19 Uhr im Hotel Deutsches Haus. Die Veranstaltung steht unter dem Motto „Ostpreußen — Erbe und Auftrag" und Referent ist der Bundesgeschäftsführer der LO, Friedrich-Karl Milthaler. Im Rahmenprogramm wirken mit das Akkordeon-Orchester der Stadt Leer, der Männergesangsverein Norden und der ostpreußische Humorist Artur Roischies. Mit einem Festball wird der Abend beschlossen. Anmeldungen nimmt bis zum 20. September Vorsitzender Franz Kolberg, Hölszagerstraße 1, 2970 Emden, Telefon 2 26 61 entgegen.

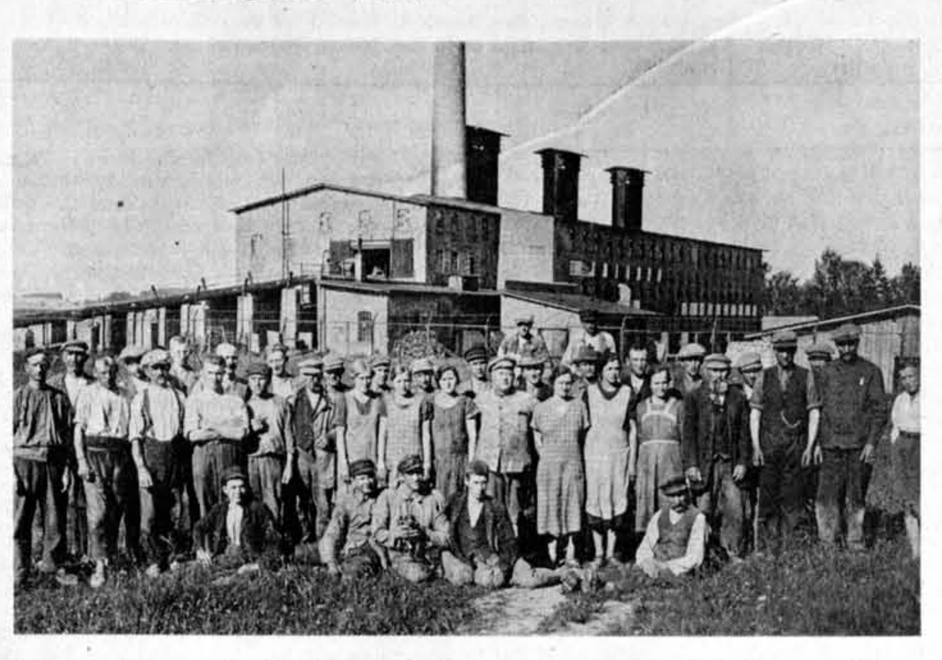
Göttingen — Sonntag, 4. September, 11 Uhr, am Ehrenmal im Rosengarten, Gedenkstunde für die Gefallenen und Vermißten beider Weltkriege. Der Vorstand bittet um eine sehr rege Beteiligung.

Hannover — Sonnabend, 10. September, 16 Uhr, Stadthalle, Beethovensaal, Veranstaltung zum Tag der Heimat unter dem Motto „Menschenrechte auch für die Deutschen". Der BdV-Chor des I. Bandonion-Orchester „Hannover-Linden" sowie der Spiel- und Tanzkreis Seelze wirken mit. Die Festrede hält Dr. Erich Schlüter. Eintritt frei. Gäste willkommen.

Norden — Montag, 5. September, 19 Uhr, Mittelhaus, Tagung des Vorstandes der Kreisgruppe aus Anlaß der Schwerpunktveranstaltung am Sonnabend, 8. Oktober, im Hotel Deutsches Haus, Fredi Jost nimmt ebenfalls an der Tagung teil. In Anbetracht der Wichtigkeit der Tagesordnung wird um vollzähliges Erscheinen der Vorstandsmitglieder gebeten.

Quakenbrück — Frauengruppe: Mittwoch, 14. September, 15 Uhr, Gemeindesaal St. Petrus, und Cloppenburg. Kurt Gerber aus Neumünster Treffen mit den Frauengruppen aus Oldenburg wird den aktuellen Vortrag „Königin Luise — ken und durch Spaziergänge am schönen Ufer ein Lebensbild" halten. Einführende Worte zum „Tag der Heimat" spricht der geschäftsführende Vorsitzende für Niedersachsen, Fredi Jost. Den Abschluß des Nachmittags bildet eine gemeinsame Kaffeetafel. Der Unkostenbeitrag pro Teilnehmer beträgt 3,— DM (einschl. Kaffee und Kuchen).

Das Erinnerungsfoto (142)



Ziegelei Dullen — Heute können wir wieder einmal eine Aufnahme veröffentlichen, auf der keine Schüler abgebildet sind. So zeigt dieses Foto aus dem Jahre 1928 die Belegschaft der Ziegelei Dullen, Kreis Treuburg. Nach Mitteilung des Einsenders Otto Kirstein, der heute in Siegburg lebt, steht der Inhaber, Kleinewalter, in der vorderen Reihe, von Frauen umgeben. Leser Kirstein ist der vierte von links in der vorderen Reihe. Soweit bekannt ist, wurde die Ziegelei gegen Ende des Zweiten Weltkrieges gesprengt. Zuschriften unter dem Stichwort Erinnerungsfoto 142 an die Redaktion „Das Ostpreußenblatt", Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. HZ

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Bielefeld — Die Fahrt ins Blaue ging in diesem Jahr in den Raum von Münster. Über Steinhagen, Warendorf, ging es zum Schloß Wolbeck bei Münster. Das schöne Herrenhaus des Drostehofes beherbergt in seinen oberen Räumen ein Heimatmuseum der Landsmannschaft Westpreußen. Herr Schuch von der Bundesleitung der Westpreußen führte die Teilnehmer durch die von ihm mitaufgebaute und betreute Ausstellung bei umfassender und eingehender Erläuterung. Die durch zähes und zielstrebiges Sammeln und Zusammentragen einzelner Gegenstände, Bilder, Urkunden, Briefe usw. bestehende Ausstellung ist ein wertvolles Zeugnis ostdeutscher Kultur. Anschließend wurde die Fahrt nach Münster fortgesetzt, wo sich die Teilnehmer in der Gaststätte Steinburg am verlängerten Aa-See bei Kaffee und Kuchen stärken und durch Spaziergänge am schönen Seeuferu erholen konnten. Nach einer kurzen Besichtigungsfahrt durch Münster gab es noch einen Aufenthalt in der Pleister Mühle mit einem kräftigen westfälischen Abendbrot. Alle Teilnehmer waren dankbar für den gelungenen Ausflug.

Düsseldorf — Mittwoch, 14. September, 19.30 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Bismarckstraße 90, Vortrag zum 200. Geburtstag von Königin Luise mit Chorumrahmung im Rahmen der ostdeutschen Kulturtage.

Essen — Sonntag, 18. September, 17 Uhr, Dechenschenke, Dechenstraße 12, Essen-West, 2. Teil der Kulturveranstaltung „Die Marienburg", Lichtbildervortrag mit Berichten und Vorlesungen, Gäste willkommen.

Hemer — Sonnabend, 17. September, 19 Uhr, Soldatenheim, ostdeutscher Heimatabend, anMünster — Sonnabend, 17. September, 15 Uhr, Gaststätte Altes Försterhaus, Kanalstraße Nr. 15, Plachandernachmittag mit Preiskegeln. — Dienstag, 13. September, 15 Uhr, Aegidiihof, Treffen der Frauengruppe.

Solingen —Sonntag, 25. September, Abfahrt um 7.30 Uhr, Wald-Rathaus, weitere Zustiege Central-Wasserturm, Karstadt, Mangenberg, Kino, Mittelgönrath, Ohligs — Busbahnsteig 2. Mit jeweils fünf Minuten Abstand, Fahrt in die Eifel und an den Rhein. Der Fahrpreis beträgt pro Person für Mitglieder 13,— DM, für Gäste 15,— DM (ohne Mittagessen), Anmeldung zur Fahrt bei Fritz Glatzhöfer, Brucknerstraße 36, Fritz Mohns, Marschnerweg 3. Der Fahrpreis ist bei der Anmeldung zu entrichten. Anmeldung in der Zeit vom 12. bis 18. September. Gäste sind willkommen

Unna — Freitag, 2. September, 20 Uhr, in der Societät, Monatsversammlung mit Dia-Vortrag über den vorigen Jahresausflug zur Porta-Westfalica, Espelkamp und Borghorst. Weiterer Dia-Vortrag „Urlaub in Masuren" ist ebenfalls vorgesehen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 8. September, 15 Uhr, Café Heinermann, erste Zusammenkunft nach der Sommerpause. Gäste willkommen.

Wuppertal — Sonnabend, 24. September, große Ausflugsfahrt ins Nettetal nahe der holländischen Grenze. Einkehr in der Leuther Mühle. Stipvisite nach Holland, Venlo, geplant zum Einkauf, darum Reisepaß mitbringen. Teilnehmerpreis einschließlich Frühstück in der Leuther Mühle und Fahrt nach Venlo 16,— DM. Barzahlungen nehmen Gerhard Keppke, Kl. Klotzbahn Nr. 1 und Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße Nr. 17 a entgegen. Einzahlungen per Postscheck an Günther Wannags, Friesenstraße 22, Postscheckkonto 918 36-434, Postscheck Essen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, Heinrich-Schütz-Straße 37, 3550 Marburg, Telefon Nr. (0 64 21) 4 79 34.

Frankfurt — Wer fährt mit zum Königsberger Treffen von Sonnabend, 17. September bis Montag, 19. September, nach Duisburg? Bitte sofortige Anmeldung bei Lm. Neuwald, Hügelstraße 184, 600 Frankfurt 50, Telefon 06 11/52 20 72 ab 17 Uhr. Fahrtkosten je nach Teilnehmerzahl etwa 100,— bis 150,— DM pro Person (mit zwei Übernachtungen).

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon (0 61 31) 6 14 49.

Mainz — Sonnabend, 10. September, 19.30 Uhr, am Ehrenmal am Fischtor, Feierstunde am Vorabend zum Tag der Heimat, es spricht Bürgermeister Dr. Hofmann. — Sonntag, 11. September, Abfahrt 8 Uhr, ab Bundesbahndirektion, Busfahrt nach Speyer zum Tag der Heimat in der Stadthalle. Die Feierstunde beginnt um 14 Uhr und endet um 17 Uhr. Bis zum Beginn der Veranstaltung Besichtigung der Stadt Speyer (Dom, Museum etc.). Anmeldungen unter Telefon 4 38 10 und 6 27 87.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon (0 71 21) 29 02 80.

Tuttlingen — Sonnabend/Sonntag, 22./23. Oktober, Landeskulturtagung in 7550 Rastatt, Hotel zur Blume und Rathaus, Kaiserstraße 38, Telefon (0 72 22) 3 22 22/23. Die Tagung steht unter dem Thema „Die Preußen und die Prussen und deren benachbarte Volksstämme". Fachhistoriker werden referieren. Programmfolge: Sonnabend, 22. Oktober, 14,15 Uhr, Hotel zur Blume, Eröffnung der Tagung durch den Ortsvorsitzenden Peter Kiep und den Tagungsleiter Prof. Dr. W. Schienemann, 14.30 Uhr, Rathaus, Saal, Empfang der Teilnehmer, 15.30 Uhr—17 Uhr Referat „Stammesmäßige Herkunft und Geschichte der Prussen, ihre Verschmelzung mit den Deutschen" von Artur Borm, anschließend Kaffeepause, 17.30 Uhr bis 19 Uhr Referat „Die den Prussen verwandten oder benachbarten Stämme des Baltikums" von Prof. Dr. Claus Grimm, 19 bis 22 Uhr Abendessen im Hotel zur Blume. Sonntag, 23. Oktober, 8.30 Uhr bis 9.15 Uhr Frühstück, 9.15 bis 9.45 Uhr Feierstunde Heinrich von Kleist mit Ansprache von Prof. Dr. W. Schienemann, 10 bis 12 Uhr Besichtigung des „Wehrgeschichtlichen Museums", 12.30 Uhr, Mittagessen, 14 Uhr, offizielle Verabschiedung, Schlußwort Erwin Seefeldt. Anmeldung bis 10. Oktober bei 7200 Tuttlingen, Zimmerreservierung direkt

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Nürnberg — Sonntag, 18. September, 14 bis 16.30 Uhr, Meistersingerhalle, Veranstaltung zum Tag der Heimat unter der Schirmherrschaft von Statsminister Dr. Pirkl. Programm: Musikstück Bayerischer Defiliermarsch, gespielt von der Siebenbürger Blaskapelle, Prolog, Begrüßung, es spricht namens der die Veranstaltung tragenden Verbände Vorsitzender des BdV, Bruno Scheel, Totenehrung, es spricht stellvertretender Vorsitzender des BdV Bruno Breit, Grußworte, von Staatsminister Dr. Pirkl, von Oberbürgermeister Senator Dr. Unrschlechter, Festrede Clemens Riedel, Vorstandsmitglied der DeutschlandS-tiftung, Volkstumteil unter Mitwirkung des Nürnberger Volkstanzkreises, der Egerlandjugend Nürnberg, der Sudetendeutschen Jugendgruppen Lauf-Röthenbach-Eckenhaid und der Sudetendeutschen Jugendgruppe Oberasbach. Schlußwort Erich Keller (Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.).

Schluß von Seite 16

WIR GRATULIEREN

Witt, Paul, aus Gumbinnen, jetzt Schlangenbader Straße 85, 1000 Berlin 33, am 8. September

Wölfle, Emil-Wolf, Buchbindermeister, aus Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt Regenbogenweg Nr. 20, 4300 Essen-West, am 9. September

zum 75. Geburtstag

Beier, Anna, geb. Romba, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Alsterredder 22 a, 2000 Hamburg 65, am 6. September

Boss, Otto, aus Powilken, Kreis Pogegen, jetzt 6331 Wetzlar, am 8. September

Glowienka, Emil, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme), am 5. September

Hantel, Irmgard, aus Wehlau, Parkstraße 17 a, jetzt Breslauer Straße 11, 2380 Schleswig, am 8. September

Klein, Martha, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Scharpenmoor 76, 2000 Norderstedt 3, am 5. September

Lehrbach, Werner, aus Tilsit, Sudermannstraße Nr. 18, jetzt Feldstraße 26, 2300 Kiel, am 31. August

Lieske, Emma, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Seehospiz, Postfach 520, 2982 Norderney, am 6. September

Matthee, Wilhelmine, aus Willkassen, Kreis Treuburg, jetzt am Soltekamp 8, 3338 Schöningen, am 30. August

Mikoleit, Amelie, geb. Leymann, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Markgrafenstraße 33, 4600 Dortmund, am 4. September

Milowski, Karl, aus Angerburg, jetzt Gartenstraße 27, 6201 Breckenheim, am 6. September

Mohr, Auguste, aus Groß Neuhof, Kreis Rastenburg, jetzt Rehsprung 60, 2400 Lübeck-Herrenwyck, am 5. September

Möhrke, Henny, aus Königsberg, jetzt Oltmannstraße 43, 2930 Varel 1, am 6. September

Peter, Elisabeth, geb. Thiel, aus Wormditt, Am Markt 5, Kreis Braunsberg, jetzt Kapuziner Straße 15, 8710 Kitzingen, am 2. September

Petrik, Emma, geb. Schmakeit, aus Schenkendorf Kreis Labiau, jetzt Alter Kohlenförderweg 143, 3091 Kirchlinteln, am 7. September

Preuß, Theodor, aus Seestadt Pillau I, Wesselallee 10, jetzt Charitas Bischoff Treppe 10, 2000 Hamburg 55, am 5. September

Rasch, Karl, aus Soltmahnen, Kreis Angerburg, jetzt Friesenstraße 29, 4930 Detmold 19, am 4. September

Schattkowski, Frieda, geb. Neumann, aus Angerburg, jetzt bei Traute Heerde, Akazienweg 13, 2081 Ellerbek, am 10. September

Schwichow, Minna, geb. Minuth, aus Neuhausen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Großer Kamp 12, 2081 Heist, am 6. September

Skowronski, Rauthgunde, aus Osterode, jetzt Eichblatt 10, 2420 Eutin, am 6. September

Stehl, Marie, geb. Kaminski, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Hitzeler Straße 57, 5000 Köln 51, am 25. August

Unger, Albrecht, Gärtnermeister, aus Bartenstein, Am Anger, jetzt Knopensteg 8, 3405 Rosdorf, am 2. September

zum 70. Geburtstag

Bilitza, Max, Ortsvertreter, aus Laschmieden, Kreis Lyck, jetzt 3412 Elvershausen 73, am 8. September

zur goldenen Hochzeit

Tobien, Fritz und Frau Marie, geb. Koss, aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg, jetzt Oderstraße 1, 2842 Lohne, am 5. September

zum Examen

Kellmann, Klaus (Siegfried Kellmann, Gärtnermeister, und Frau Elvira, geb. Laskowski, aus Kerwienen und Blumenau, Kreis Heilsberg, und Wormditt, Kreis Braunsberg, Kirchstraße Nr. 9), 2255 Langenhorn, hat an der Philosophischen Fakultät der Christian-Albrechts-Universität in Kiel das Erste Staatsexamen für das Lehramt an Gymnasien in Germanistik und Geschichte mit „gut" bestanden.

zum Abitur

Zalewski, Renate, (Wolfgang Zalewski und Frau Gisela, geb. Groß, Königsberg, Haus Saganstraße 19 a, jetzt) Atzelbergstraße 18, 6000 Frankfurt/M., an der Elisabethenschule in Frankfurt

zur Promotion

Neumann, Hans-Bernhard, (Neumann Bernhard, Landwirt aus Hanswalde, Kreis Wehlau, und Frau Maria, geb. Riess, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt) 3044 W. Eastwood AVE, Chicago FU/60625/USA, hat zum Dr. phil. an der Universität Toronto in Kanada promoviert.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1977

4. September, **Johannisburg:** Kreistreffen, Dortmund, Reinoldi-Betriebe
4. September, **Osterode:** Kreistreffen, Recklinghausen, Städt. Saalbau
4. September, **Sensburg:** Kreistreffen, Koblenz, Rhein-Mosel-Halle, Am Deutschen Eck
10./11. September, **Königsberg-Land und Fischhausen:** Haupttreffen, Pinneberg, Cap Polonia
10./11. September, **Memellandkreise:** Haupttreffen, Mannheim, Rosengarten
10./11. September, **Pr.-Holland:** Haupttreffen, Kellinghusen, Kreis Steinburg
11. September, **Neidenburg:** Kreistreffen, Hannover
11. September, **Ortelsburg:** Haupttreffen, Essen
11. September, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung:** Regionaltreffen, Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen
16./17./18. September, **Königsberg-Stadt und Königsberg-Land:** Haupttreffen, Duisburg
17./18. September, **Allenstein-Stadt:** Haupttreffen, Gelsenkirchen
17./18. September, **Bartenstein:** Haupttreffen, Nienburg
17./18. September, **Ebenrode:** Haupttreffen, Winsen
18. September, **Angerapp:** Haupttreffen, Mettmann, Kolpinghaus
18. September, **Gumbinnen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gaststätte Lackemann
18. September, **Heilsberg und Braunsberg:** Kreistreffen, Münster, Lindenhof
24./25. September, **Gerdauen:** Haupttreffen, Verden (Aller)
24./25. September, **Labiau:** Haupttreffen, Otterndorf
24./25. September, **Osterode:** Kreistreffen, Osterode (Harz), Stadthalle
25. September, **Rößel:** Haupttreffen, Hannover-Herrenhausen
1./2. Oktober, **Mohrungen:** Haupttreffen, Bochum, Stadtparkrestaurant
2. Oktober, **Angerapp:** Regionaltreffen, Hannover, Sophienstraße 2, Künstlerhaus
2. Oktober, **Wehlau:** Hannover-Herrenhausen, Brauerei-Gaststätte, Kreistreffen
9. Oktober, **Johannisburg:** Haupttreffen, Hamburg, Haus des Sports
16. Oktober, **Lyck:** Bezirkstreffen, Hannover, Altes Rathaus

Allenstein-Stadt

Stadtvorsteher: Georg Hermanowski, 5300 Bonn-Bad Godesberg 1; Geschäftsstelle und Heimatmuseum „Der Treudank", 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Die Schwerpunkte unseres diesjährigen Treffens in der Patenstadt Gelsenkirchen liegen Sonnabend, 17. September, 10.30 Uhr, bei der E.T.A.-Hoffmann-Feier mit Musik und Wort des großen ostpreußischen Künstlers in der Aula des Max-Planck-Gymnasiums in Gelsenkirchen-Buer. Am Sonntag, 18. September, 12 Uhr, bei der Feierstunde im Hans-Sachs-Haus, Gelsenkirchen, mit der Verleihung des Nicolaus-Copernicus-Preises der Patenschaft Gelsenkirchen—Allenstein an den Schriftsteller Robert Grabski. Zu beiden Veranstaltungen laden wir ganz besonders ein. Bei der E.T.A.-Hoffmann-Feier, die uns die Patenschule des Allensteiner Gymnasiums, das Max-Planck-Gymnasium zum Geschenk macht, sollten alle, die es ermöglichen können, zugegen sein. Die Feier bietet darin etwas ganz Besonderes, daß in ihr E.T.A.-Hoffmann-Musik dargeboten wird, die man nur sehr selten zu hören bekommt. Die Feierstunde am Sonntag sollte uns alle vereint sehen, da wir unserer Aussiedler und der in der Heimat Verbliebenen besonders gedenken werden. Auch sollten die Landsleute bei der Preisverleihung besonders stark vertreten sein. Das genaue Programm wird demnächst an dieser Stelle veröffentlicht werden.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Unser Hauptkreistreffen findet Sonnabend/Sonntag, 17./18. September in Winsen (Luhe) im Bahnhofsrestaurant statt.

„Ehrentafel" für die Kriegsverluste im Kirchspiel Mehlkehmen — In der Folge 20 vom 14. Mai habe ich erstmalig eine diesbezügliche Notiz für die Erfassung der Kriegsverluste an Gefallenen und Vermißten aus dem Kirchspiel Birkenmühle (Mehlkehmen) in diesem Blatt zur Kenntnis unserer Landsleute gebracht. Und in der Zwischenzeit ist eine größere Zahl von Verlustberichten eingegangen, die vornehmlich Einzelfälle betrafen und von Familienangehörigen gegeben wurden. Ich wiederhole hiermit meine Aufforderung um Mitteilung bekannter Verluste aus dem Kriege 1939/45 und bitte meine Landsleute, nach Möglichkeit zusammengefaßte Berichte für die einzelnen Orte zu geben, die enthalten sollen: Namen und Vornamen, Dienstgrad (Schütze, Gefreiter, Unteroffizier usw.), Geburtsjahr, Zeitpunkt des Verlustes und Kriegsschauplatz. Die Meldungen müssen nicht in jedem Falle vollständig sein, eine Ergänzung wird durch anderweitige Rückfragen dann sicher geklärt werden können.

Fortsetzung folgt

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Alle im Bundesgebiet wohnenden, aus Gerdauen stammenden Landsleute wurden vor wenigen Tagen, sofern ihre Anschriften vorgelegen haben, durch die Kreisvertretung mit einer Drucksache zu dem diesjährigen Hauptkreistreffen nach Verden/Aller für Sonnabend/Sonntag, 24./25. Oktober, eingeladen. Wer diese Einladung bisher noch nicht erhalten hat, — es sind wiederum eine Reihe von Drucksachen mit dem Vermerk „Unbekannt verzogen" zurückgekommen — soll wissen, daß die Gaststätte „Grüner Jäger", Bremer Straße Nr. 48, unsere Versammlungsstätte ist.

Programm: Sonnabend, 24. September, Eintreffen der Landsleute, Besichtigung des Deutschen Pferdemuseums und des Heimatmuseums bis 18 Uhr möglich, ab 18 Uhr gemütliches Beisammensein mit der Gelegenheit, in gesondertem Raum Dia-Vorführungen beizuwohnen (Heimataufnahmen aus jüngster Zeit). Sonntag, 25. September, am frühen Vormittag allgemeines Treffen, 9 bis 12 Uhr Besichtigung der Museen möglich, 11.30 bis 13 Uhr Mittagessen im „Grünen Jäger", 13.15 Uhr Begrüßung und Heimatgedenken, anschließend gemütliches Beisammensein. Ich bitte Sie alle, soweit wie möglich an diesem Treffen teilzunehmen. Für Übernachtungsmöglichkeiten kann die Kreisvertretung jedoch nicht sorgen. Bitte wenden Sie sich an das Städtische Verkehrsamt in Verden, Ostertorstraße 7a. Falls Sie im Besitz von neuen Dias aus der Heimat sind, so bringen Sie diese bitte mit, damit sie am Sonnabendabend vorgeführt werden können. Landsmann Britt ist hierfür zuständig, er wird sich am Sonnabend diese Aufnahmen zeigen lassen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Göttingen, Sonntag, 4. September — Die Gumbinner, die an der Gedenkfeier für die Gefallenen der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen in Göttingen teilnehmen, werden hiermit letztmalig zu einem Zusammensein aufgerufen, das nach Abschluß der offiziellen Veranstaltung in der Gaststätte „Deutscher Garten" stattfindet. Dort in einem besonderen Raum im Erdgeschoß gemeinsames Mittagessen und Aussprache mit dem Kreisvertreter und dem Leiter der Gumbinner Landgemeindearbeit Otto Ellmer. Alle Gumbinner in Göttingen und Umgebung sind hierzu herzlich eingeladen.

Hamburg, Sonntag, 18. September — Kreistreffen für Norddeutschland in der Gaststätte Lackemann, 2000 Hamburg 70, Hinterm Stern Nr. 14 (Markt), Beginn 10 Uhr. Andacht, Begrüßung mit anschließender Gumbinner Bürgerbesprechung. Nach dem gemeinsamen Mittagessen Lichtbildervortrag „Streifzüge durch Gumbinnen und seine Umgebung, eine lebendige Heimatkunde in Bild und Wort".

Gumbinner Heimatbrief 35 ist in diesen Tagen zur Post gegeben. Wer ihn noch nicht regelmäßig erhält, schreibe umgehend an die Stadt Bielefeld, Geschäftsstelle Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Dorthin sind auch alle Anschriftenänderungen mitzuteilen und Anfragen zu richten. Außer der jetzigen Anschrift bitte grundsätzlich auch immer die Anschrift der Familie im Kreis Gumbinnen vor 1945 angeben. Der neue Heimatbrief enthält wieder viele interessante Beiträge in seinen Rubriken „Aus der Heimat", „Aus der Heimatforschung", „Patenschaft Bielefeld" und „Kreisgemeinschaft und Gumbinner Vereinigungen". Ausführlich wird vom diesjährigen Gumbinner Bundestreffen berichtet. Die Texte der Andacht (Pfarrer Felix Arndt) und der Ansprache Dr. Queisners in der „Stunde der Patenschaft und Heimatgemeinschaft" werden hierbei ebenfalls wiedergegeben. Die Familiennachrichten und die Ankündigung der erhältlichen Druckschriften usw. beschließen den Brief, in dem auch wieder ein neues Bild aus dem Zentrum des sowjetisch verwalteten und umgestalteten Gumbinnen zu sehen ist.

Johannisburg

Kreisvertreter: Gerhard Wippich, 5 Köln 30, Everhardtstraße 54, Telefon (02 21) 52 04 32.

Die Schriftführerin, Roswitha Thomsen, Fasanenweg 14, 7014 Fellbach, bittet um Mitteilung, ob ein Interesse an einem regionalen Kreistreffen im süddeutschen Raum besteht. Es ist vorgesehen, ein derartiges Treffen mit einer anderen Kreisgemeinschaft zusammen durchzuführen.

Die Einwohner des Dorfes Mysken treffen sich Sonntag, 25. September, ab 10 Uhr, in Hannover-Garbsen im Waldhotel. Lm. Czwickla wird über die Heimat berichten.

Königsberg-Stadt

Amt. Stadtvors.: U. Albinus, Bonn, Tel. (0 22 21) 62 31 08. Geschäftsstelle: Merowinger Straße 55, 4000 Düsseldorf, Tel. (02 11) 33 40 97. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Str. 39, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 21 51.

Friedrichs-Kollegium — Sicher haben Sie in Ihrem Terminkalender die diesjährige Preisverteilung der Prof. Dr. Schumacher-Stiftung im Landfermann-Gymnasium zu Duisburg am Sonnabend, 17. September, 10 Uhr, fest vorgemerkt. Mit Rundschreiben Nr. 68 vom Mai hatte ich ja bereits dazu eingeladen und darauf hingewiesen, daß diese Veranstaltung im Rahmen des Königsberger Treffens (16. bis 18. September) aus Anlaß der 25. Wiederkehr der Patenschaftsübernahme der Stadt Duisburg für unsere Heimatstadt durchgeführt wird. Auf ein Wiedersehen mit vielen Schulfreunden freut sich

Paul Gerhard Frühbrodt, Fröbelstraße 10, 2080 Pinneberg-Thesdorf.

Unsere Patenstadt Duisburg hat sich zunächst sogar ohne die später geschaffene gesetzliche Grundlage während 25 Jahren als großzügiger und mitsorgender Patenschaftsträger für unsere Heimatstadt nicht allein gezeigt, sondern auch als solcher stets verhalten. Das zeigte sich bei den Höhepunkten des Wirkens für Königsberg während der Begründung der Patenschaft im Jahre 1952, bei der 700-Jahr-Feier Königsbergs im Jahre 1955, bei nachfolgenden Veranstaltungen und der Einrichtung des ‚Haus Königsberg' im Jahre 1968. Das wird sich wieder bei den bevorstehenden Feiern in gleicher Herzlichkeit und Entgegenkommen bestätigen. Das vermittelt uns Königsbergern das Gefühl, in Duisburg wohl gelitten, ja heimatlich angesiedelt zu sein. Dies sollten wir unserem Patenschaftsträger gegenüber bei jeder sich bietenden Gelegenheit zeigen und auch zur Stelle sein, wenn Duisburgs Oberbürgermeister uns einlädt. Darum, auf zum Besuch unserer Patenstadt am 17. und 18. September.

Kommers Königsberger Korporationen — Im Rahmen der 25-Jahre-Patenschafts-Feier der Stadt Duisburg für Königsberg wird ein Kommers Königsberger Korporationen am Sonnabend, 17. September, um 19.30 Uhr im Steigenberger Hotel, großer Saal, veranstaltet. Das Präsidium hat Regierungsdirektor Hans-Dieter Müller, Vorstandsmitglied des AHCC, übernommen. Zudem wird der wiss. Referent, Hans-Günther Parplies, einen Vortrag über die „Ostdeutsche Kulturtradition in ihrer gesamtdeutschen Dimension" halten. Den Teilnehmern wird unverzügliche Hotelzimmerbestellung beim Werbeamt der Stadt Duisburg — Stadtinformation —, Hochhaus am Hauptbahnhof, Friedrich-Wilhelm-Straße 94, 4100 Duisburg, Tel. (02 03) 28 13 29 04, empfohlen.

Prussia-Gesellschaft — Die diesjährige Mitgliederversammlung wird Freitag, 16. September, 16.30 Uhr, im Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, Nähe Hauptbahnhof, hinterer Ausgang, mit Gästen veranstaltet. Im Mittelpunkt der Veranstaltung steht ein Vortrag des Dipl.-Ing. Ulrich Albinus mit Lichtbildern über „Neues vom alten Bernstein". Hierbei wird über den sogenannten „Göttinger Bernsteinfund" wie über die Neufertigung des berühmten Bernsteinkabinetts in Riga berichtet. Auch ist eine Erörterung der Frage vorgesehen, wie eine kulturhistorische Arbeitsgruppe in den ostpreußischen Schulgemeinschaften gebildet werden kann. Erstmalig wird ferner die Nachprägung des Guldentalers von 1586 gezeigt, den Herzog Georg Friedrich in Königsberg prägen ließ. Die Prussia-Gesellschaft hat den Berolina-Medaillenvertrieb veranlaßt, diese Nachprägung als wertvolles Erinnerungsstück an unsere Heimat wie an Königsberg anfertigen zu lassen. Ferner wird Werk 1 der Prussia-Schriftenreihe „Gemünzt zu Köngisberg", Verfasser Dr. Günther Meinhardt, gezeigt. Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß im Foyer der Mercatorhalle ein Werbestand der Prussia am 17. und 18. September aufgestellt wird.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Naugarder Weg 6, 2240 Heide, Telefon (04 81) 7 17 57.

Patenschaftsfeier — Wir würden uns freuen, wenn sich viele ostpreußische Landsleute aus dem Raum Land Hadeln, Wesermünde/Cuxhaven an unseren Veranstaltungen im Festzelt (beheizt) zu Otterndorf beteiligen würden. Besonders hervorzuheben sind dabei der kulturelle Abend am 24. September, ab 19 Uhr, sowie der Festakt am Vormittag des 25. September ab 10.30 Uhr.

Kreisrundfahrt — Wenn beide Busse für die kostenlose Kreisrundfahrt ausgebucht sind, wird empfohlen, mit Pkws zu folgen. Es wird ein in schönster landschaftlicher Umgebung gelegener Rastplatz an der Bundesstraße auf den Namen „Labiau" geweiht.

Zimmerreservierung — Alle Landsleute, die noch Zimmer bestellen möchten, bitten wir, dies umgehend vorzunehmen, um dem Verkehrsamt Otterndorf/NE, Rathaus, die Übersicht zu erleichtern. Telefon (0 47 51) 20 05.

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Um den Nachdruck der Ortelsburger Literatur „Der Kreis Ortelsburg" und „Die Landgemeinden des Kreises Ortelsburg" mit der Druckerei zum Abschluß zu bringen, müssen noch weitere Meldungen abgewartet werden. Anläßlich des Ortelsburger Kreistreffens am 11. September im Saalbau Essen haben Interessenten die Möglichkeit, ihren Bedarf in unserem Ortelsburger Büro, das an diesem Tag im Saalbau eingerichtet wird, persönlich anzumelden. Bitte machen Sie davon regen Gebrauch. Soweit Sie in der Ortelsburger Kartei nicht geführt werden, haben Sie Gelegenheit, sich durch unsere Karteiführerin aufnehmen zu lassen.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Kreistreffen in Osterode am Harz — Zu dem am Sonnabend/Sonntag, 24./25. September, in Osterode am Harz stattfindenden Kreistreffen, verbunden mit der Feier des 25jährigen Bestehens der Patenschaft durch die Stadt Osterode am Harz, haben der Landkreis und die Stadt Osterode am Harz alle aus Stadt und Kreis Osterode/Ostpreußen stammenden Landsleute eingeladen. Das Treffen beginnt Sonnabend, 24. September, 17 Uhr, mit einer gemeinsamen Kranzniederlegung am Ehrenmal am Uhrder Berg. Ab 18.30 Uhr nehmen die eingetroffenen Landsleute am Kameradschaftsabend des ehemaligen III. Bataillons in der Stadthalle teil. Sonntag, 25. September, wird die Stadthalle um 9 Uhr geöffnet und um 11 Uhr beginnt die Feierstunde. Nach einer Totenehrung durch Pastor Marburg hält Stadtdirektor Behrens einen Vortrag „25 Jahre Patenschaft". Anschließend gemütliches Beisammensein. Im Foyer der Stadthalle ist am Sonntag ein Informationsstand aufgebaut. Erinnerungsstücke werden auch in Vitrinen im Foyer gezeigt. Wir hoffen, daß auch viele Hirschberger anläßlich der Gründung ihrer Gemeinde vor 650 Jahren zu dem Treffen kommen. Folgende Sondertreffen finden Sonnabend, 24. September, statt:

Treffen der Kameradschaft des ehemaligen III. Bataillons um 8.30 Uhr am Eingangstor der Rommelkaserne. 13.30 Uhr Konzert an der Stadthalle, 15 Uhr Begrüßung in der Stadthalle, 18.30 Uhr Beginn des Kameradschaftsabends, ebenfalls in der Stadthalle.

Treffen der ehemaligen Angehörigen der Panzerjägerabteilung 21 im Hotel Mariental an der Sösetalsperre bei Osterode am Harz ab 14 Uhr.

Treffen der ehemaligen Angehörigen der beiden Oberschulen der Stadt Osterode/Ostpreußen im Neuen Schützenhaus ab 16 Uhr mit 100-Jahr-Feier des Kaiser-Wilhelm-Gymnasiums.

Treffen der ehemaligen Angehörigen der Luther- und Jahnschule im Hotel Sauerbrey in Lerbach bei Osterode ab 15 Uhr.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, Post Kletkamp, 2321 Flehm, Telefon (0 43 45) 3 66.

Unser Hauptkreistreffen in der Patenstadt Wesel war ein großartiger Erfolg. Etwa 2300 Landsleute hatten sich eingefunden. Bereits einen Tag vor dem eigentlichen Treffen trafen viele Besucher ein. Am Vortag des Treffens wurden Kränze am Ehrenmal der Schillkaserne niedergelegt. Der Landrat und der Bürgermeister der Stadt Wesel hielten die Ansprachen mit sehr zu Herzen gehenden Worten. Am Sonntag würdigte Kreisvertreter Hilgendorff die schöne Tradition der jährlichen Treffen. Bürgermeister Detert sagte in seiner Rede, daß die Hilfestellung der Stadt Wesel, diese Treffen zu veranstalten, nicht nur ein Akt der Menschlichkeit sei, sondern eine politische Pflicht. Beim gemütlichen Beisammensein sorgte das Blasorchester Wesel-Bislich für die musikalische Untermalung. Zu dem Treffen waren sogar Landsleute gekommen, die jetzt in Südwestafrika und Kanada leben.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon (04 31) 3 45 14.

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) — Das diesjährige Jahreshaupttreffen unserer Schulgemeinschaft findet Sonnabend, 5. November, in Hamburg statt. Tagungslokal ist das Hotel Europäischer Hof, Kirchenallee 45 (gegenüber dem Hauptbahnhof), Telefon 0 40/24 81 71. Beginn des Treffens ab 18 Uhr. Es wird unter anderem über Kassenangelegenheiten und die Neuwahl des Vorstandes gesprochen. Alle ehemaligen Lehrer und Mitschüler mit ihren Angehörigen sind eingeladen. Weitere Auskünfte erteilt Dr. Friedrich Weber, Schillerstraße 6, 2222 Marne, Telefon 0 48 51/32 20.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck, Kreisvertreter Ragnit: Matthias Hofer, Kreisvertreter Elchniederung: Horst Frischmuth.

Heimattreffen — Sonntag, 11. September, im Volkshaus Röhlinghausen zu Herne-Wanne-Eickel. Nachdem unser Treffen im Curiohaus zu Hamburg einen so großartigen Verlauf genommen hat, stehen wir nun mitten in den Vorbereitungen für unser Herbsttreffen im Westen der Bundesrepublik. Wir laden alle Landsleute hierzu ein und bitten, den Termin vorzumerken und auch an Freunde und Bekannte weiterzugeben. Bitte, beachten Sie auch die Rubrik Heimattreffen im Ostpreußenblatt. Dieses Treffen ist ein kleines Jubiläum, denn wir werden dann zum 10. Male im Volkshaus Röhlinghausen sein; außerdem ist der 11. September der diesjährige Tag der Heimat. Wir erwarten daher eine sehr rege Beteiligung. Weitere Einzelheiten werden noch bekanntgegeben.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Turnverein — Von Freitag, 9. September, bis Sonntag, 12. September, ist in Mölln, der Stadt des ‚Till Eulenspiegel', ein Treffen der ehemaligen Turner. Freitag, 9. September, Anreisetag, ab 18 Uhr zwangloses Treffen in der Till-Gaststätte, Goethestraße 24, 2410 Mölln, Telefon Nr. (0 45 42) 27 60. Nähere Auskünfte erteilt Hilde Varney, Hohenlohestraße 57, 7547 Wildbad, Telefon (0 70 81) 84 53.

Adamek und die Kinder der Welt

Von einem Arglosen, der auszog, das Licht der Wahrheit zu verbreiten



Der Verlag Herder in Freiburg legt ein Buch vor, von dem man von vornherein zu sagen geneigt ist, daß es bestechend wirkt. „Herr Adamek und die Kinder der Welt. Erlebnisse eines Arglosen". Willy Kramp, der Verfasser — er hat sich 1939 mit seinem Erstlingswerk „Die Fischer von Lissau" in die Herzen der Ostpreußen hineingeschrieben — gehört nach Aussage des Verlags zu den profiliertesten christlichen Autoren der Gegenwart. Mit diesem Buch, heißt es weiter, hat er sich von einer neuen Seite, der humoristischen, gezeigt. Sein Held oder „Antiheld" (gibt es das?) wird als ein Mann von echter Gottes- und Menschenliebe gepriesen. Und Kramp nennt sein Werk den „waghalsigen Versuch", in heiterer Weise Ernstes zu sagen.

Das alles ist gut und schön — oberflächlich gesehen. Also: Von Christentum ist in diesem Buch keine Spur, ebensowenig von Gottesliebe. Und echte Menschenliebe...? Man wird sehn. Und der Humor? Man ist zu sagen geneigt, er liegt dem Verfasser im Blut; augenscheinlich besitzt er die Unbekümmertheit, die man haben muß, um Handlung und Stil gut ausgewogen in der Schwebe zu halten. Im Geiste sieht man ein schwer befrachtetes Schiff über alle Toppen beflaggt. Nur bleibt es nicht aus, daß da Dinge geschehen, wo einem das Lachen im Halse stecken bleibt. Negatives verwandelt sich auch unter der Zauberlampe des Humors nicht ins Gegenteil.

Was ist dieser Adamek für ein Mensch? Er ist ein Mann, der von Ererbtem lebt und diesem durch eigene Leistung nichts hinzugefügt hat, der keine Sorgen kennt und Probleme durch Sprüche lösen zu können glaubt. Alles Praktische und Notwendige besorgt seine prachtvolle Frau und er nimmt es anscheinend hin, als käme es ihm zu.

Und eines Tages glaubt er weise geworden zu sein. Der Garten, und was darin wächst, erteilt ihm willig Anschauungsunterricht. Ein großer Kürbis in seiner Hand bricht auseinander: „Was sich groß dünkt in der Welt, ist hohl und morsch!" Es ist eine Erkenntnis, die ihm tiefgründig dünkt, nur bezieht er sie nicht auf sich. Ein Apfel, der vom Baum fällt, ist vom Wurm angefressen. Zwar kommt ihm die Einsicht, daß dagegen etwas getan werden müßte, mit Messer und Gift. Aber er dachte zugleich: „In meiner Hand halte ich das wenige; aber da oben ist das viele." Am Nußbaum geht er vorbei, greift nach einer Nuß und sagt: „Das Lebendige umgibt sich mit dem Tod. Der Tod schützt das Lebendige." Und so weiter und so fort.

Indessen ist die Frau von einer Reise nach Hause gekommen. Eine ihrer Töchter hat Streit mit ihrem Mann gehabt, die andere Tochter ist Malerin und kann ihre Bilder nicht verkaufen. „Lauter Ärger mit den Kindern", sagt sie. „Du könntest dich auch mal um sie kümmern!" Doch er: „Erst muß ich mich jetzt um andere kümmern, um ganz andere!" Und er erzählt, daß und wodurch er Weisheit empfangen hat und daß er sich nun berufen fühlt, sie an die Menschen weiterzugeben. Um gleich damit zu beginnen, fährt er schnurstracks in die Stadt, zu Korzer, seinem Freund, der sich eine Brauerei aufgebaut hat. „Vielleicht kann ich ihn auf den rechten Weg führen." Und die Frau: „Geh ihn erst einmal selber; und die Arbeit im Garten kann ich dann wohl allein machen." Aber das kümmert Adamek nicht. Arbeit ist wichtig, aber wichtiger ist, das Licht der Wahrheit zu verbreiten. Doch die Menschen, zu denen er geht, haben andere Sorgen, andere Wünsche und andere Probleme, auch andere Anschauungen. Es fällt ihnen auf den Wecker mit seinen Gedanken und Reden.

Ist es ein Zufall, oder liegt es an der Methode, daß er mit seinem Eifer stets an die falschen Leute gerät? Sie alle sind zu sehr mit sich selbst beschäftigt, vom Wirtschaftswunder betört, vom technischen Fortschritt geblendet, besorgt darum, mithalten zu können mit dem Tempo der Zeit, andere stehen verzweifelt dem Mißerfolg gegenüber, wie seine Tochter in München, die Malerin ist, die seit langem als einziges Motiv den Tod zu gestalten versucht, ohne die gültige Form zu finden. Das Beispiel mit der Nuß sagt ihr nicht, daß der Tod das Leben schützt.

Vielversprechend scheint Herrn Adamek ein Besuch beim Innenminister. Da sah seine Frau ihn mit einem langen Blick und fragt: „Was willst du ihm denn erzählen, deinem Minister?" Er antwortet mit einem gewissen Ernst in der Stimme: „Ich werde ihm sagen, daß man die Umwelt nicht retten kann, ehe man die Menschen gerettet hat."

„Wie denn?", versetzte sie. „Wie soll ausgerechnet ein Innenminister die Menschen retten? Der ist doch für die Polizei zuständig, so viel ich weiß."

„Ich werde ihm sagen, daß wir einen neuen Sinn bekommen müssen für das Geringe und Überflüssige."

„Dein Sinn für das Überflüssige ist ziemlich stark entwickelt", sagte Frau Gertrud mit einem Seufzen.

„Und daß wir den Mut haben müssen zum Offenen", fuhr er fort.

„Du redest vom Offenen", sagte sie, „und kannst nicht einmal eine Sardinenbüchse öffnen."

Man muß es dem Verfasser zugestehen, die Dialoge, insbesondere zwischen den Eheleuten, sind stets von ausgezeichneter Brillanz.

Nun, über den Ausgang des Unternehmens ist kein weiteres Wort zu verlieren. „Machen Sie keinen Blabla!" sagt der Minister. „Wer zu mir kommt, der will etwas, nicht zuletzt auch für sich selber. Erwarte ich auch gar nicht anders...!" Und da Adamek wirklich nichts wollte, am allerwenigsten für sich selbst, war der Empfang damit im wesentlichen auch schon beendet.

Es folgen einige Abschnitte, in denen es Herrn Adamek an den Kragen geht. Das Schicksal schlägt zu. Er muß ins Krankenhaus, wird operiert, eine Situation zwischen Leben und Tod gibt ihm Gelegenheit, über sich und sein Dasein nachzudenken, sich selbst Rechenschaft abzulegen über den Sinn seines Daseins. Es folgt eine Reise nach München, bei der er in Situationen gerät, die sein Gemüt in höchste Erregung versetzen, ihn rütteln und durchschütteln. Man meint, nun müsse er aus dem allen irgendwie geläutert, ernüchtert hervorgehen. Nichts dergleichen geschieht.

Etwas Neues kommt auf ihn zu, etwas Erschreckendes. Er erfährt es von seiner Frau. Sein zweiter Sohn, verheiratet, mit drei Kindern, hat gemeinsam mit einem anderen Ehepaar eine Wohnung gemietet, in der... kurz und gut: Er ist mit zwei Frauen verheiratet. So muß man es ansehen. Er begibt sich sofort auf die Reise, findet seine Schwiegertochter allein in der Wohnung, inmitten einer Kinderschar vor: Sie ist gehalten, für alle den Haushalt zu führen, nicht nur die eigenen Kinder, auch die beiden Kinder der Nebenbuhlerin — so darf man es ausdrücken — zu versorgen, eine Demütigung, wie es für eine Frau keine schlimmere gibt.

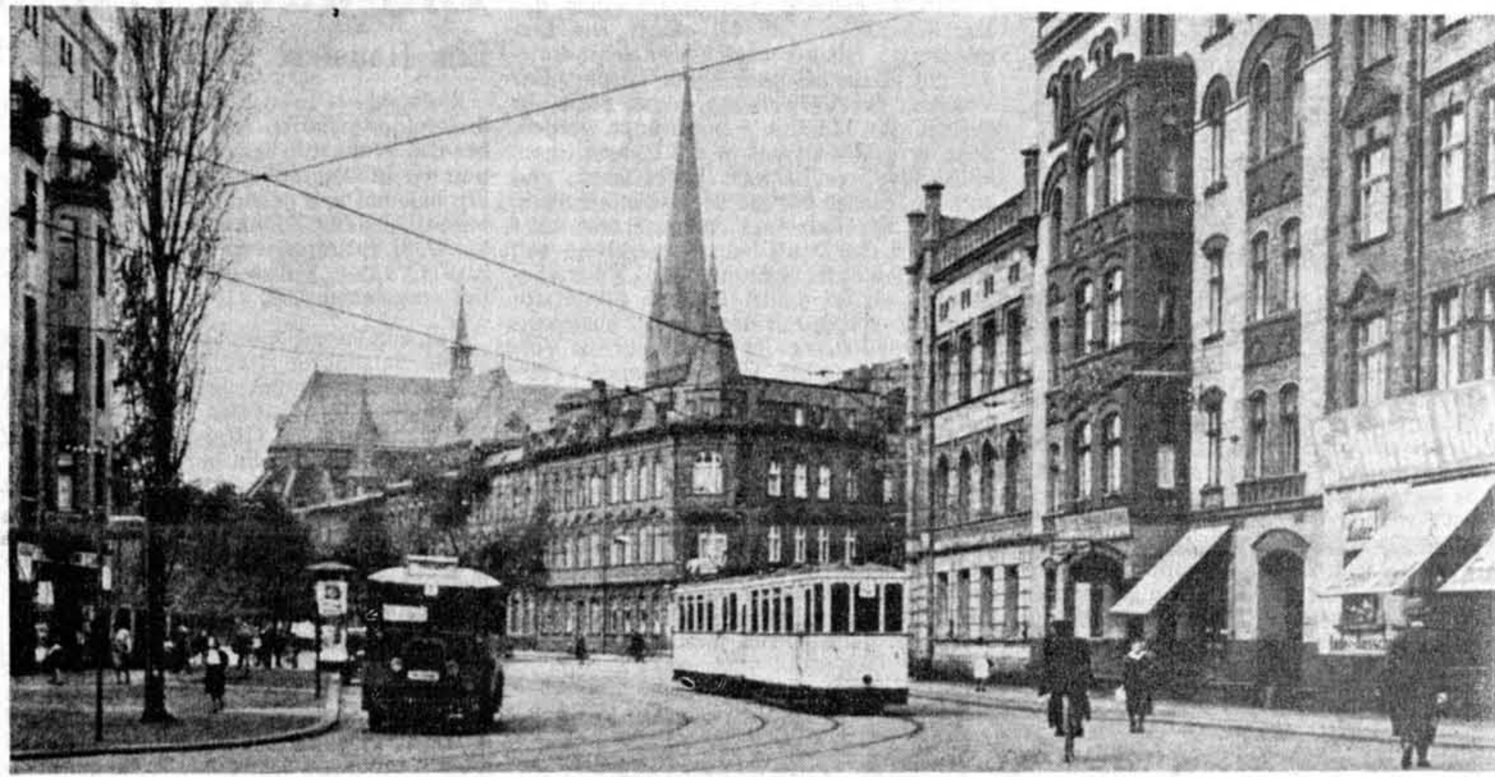
Was wird Herr Adamek tun? Er wird, als Mann mit Verantwortung, als Vater, als Mensch... ja, was kann man erwarten? „Schick die Kinder hinaus", sagt er. „Ich muß mit dir reden!" Und dann spricht er, in immer größerer Begeisterung geratend, von seinem Garten, von den Sonnenblumen darin. Wie alles ringsum verwelkt, erlischt, vergeht... aber die Sonnenblumen, die mit ihrem Leuchten dem Garten eine letzte Fröhlichkeit geben." Claudia weint. Claudia richtet sich auf und sagt mit veränderter, rauher Stimme: „Pack deine Sachen gar nicht erst aus, fahr gleich wieder zurück! Ich will nicht, daß sie dir wehtun, daß sie sich über dich lustig machen."

Man liest die wenigen Seiten, die übrigbleiben, nichts Neues mehr bringen, nur, daß ein Bekannter aus seinen Studienjahren, ein Richter am Ort, Adamek einen Narren nennt. Das Buch ist glänzend geschrieben, und es ist viel Spannung darin und sehr amüsant. Es wird von vielen Menschen gekauft und gelesen werden. Dann legt man es aus der Hand.

Aber wer möchte einem Adamek im wirklichen Leben begegnen. Richtig: Die Frauen, die haben ihn geliebt. Aber Frauen sind seltsame Geschöpfe. Sie sind das einzig Positive in der Welt?

Paul Brock

Williy Kramp, Herr Adamek und die Kinder der Welt. Erlebnisse eines Arglosen. Roman. Herder-Verlag, Freiburg. 240 Seiten, Leinen, 28,— DM.



Dem Vergessen entrissen: Gleiwitz — Grenzstadt zwischen Polen und Deutschland — Foto aus „Oberschlesien in 144 Bildern"

Ein Tag im September vor 38 Jahren

Der Oberschlesier Horst Bienek kennt seine Landsleute, ihre Sitten und Sehnsüchte



In den ersten Septembertagen, vor achtunddreißig Jahren, marschierten deutsche Truppen nach Polen ein. Der Krieg hatte begonnen. In seinem neuen Roman „Septemberlicht" benutzt der Verfasser Horst Bienek das erregende Kriegsgeschehen als Hintergrund für seinen Roman, für dessen Ablauf er seine Heimatstadt Gleiwitz zum Schauplatz wählt. Dort verbrachte er seine Kindheit und Jugend zwischen Kohlengruben, Güterbahnhof und der Klodnitz, einem Nebenfluß der Oder.

Eigentlich ist der Krieg mehr als nur Hintergrund. Man erhofft sich... nein, man erwartet von ihm, daß das nach dem Ersten Weltkrieg geteilte Oberschlesien wieder zu einer deutschen Provinz vereinigt wird. Vieles hat Oberschlesien mit Ost- und Westpreußen gemeinsam gehabt, insbesondere Gleiwitz, wo die Abstimmung mit ihrem Ergebnis ein glänzender Sieg für den deutschen Teil der Bevölkerung war. Am folgenden Tag waren die Menschen, als das Ergebnis bekanntgemacht war, in Massen auf dem Reichspräsidentenplatz zusammengeströmt und hatten sich, vor Freude weinend, in den Armen gelegen, Fremde und Freunde, Katholiken und Juden und auch die Evangelischen. In Allenstein und Treuburg, in Lyck und im ganzen Masuren war es nicht anders gewesen.

Man hoffte also, daß ein Sieg Hitlers, ein Sieg Deutschlands, das Unrecht von damals beseitigen würde. Nicht wenige hatten Verwandte im polnischen Teil Oberschlesiens und manch einer besaß dort sogar Grundbesitz oder anderes Eigentum, das man nun zurückzubekommen hoffte.

Angelehnt an diese Situation beschreibt Horst Bienek mit liebevoller Genauigkeit das Leben der Menschen, in deren Gemeinschaft sein eigenes Leben einst (damals) eingebettet war.

Der Einstieg in das Geschehen wird denen leichter gelingen, die Gelegenheit hatten, seinen 1975 erschienenen Roman „Die erste Polka" kennenzulernen. Die Menschen, die darin den Ton angaben, sind hier die gleichen. Im Zentrum steht dort wie hier die Familie Piontek, das heißt: Dort war die Familie noch komplett, hier ist man dabei, den Mann Leo Maria Piontek zu Grabe zu tragen; Valeska, die Witwe, wird weiterhin Klavierunterricht geben und sich an Grundstücksspekulationen beteiligen. Da ist der Sohn Josel, der von einer abenteuerlichen Flucht zurückgekehrt ist und die Tochter Irma, die gerade unlängst Hochzeit gehabt hat und eine furchtbare Wahrheit mit sich herumträgt und sich danach sehnt, mit jemand darüber sprechen zu können. Milka, die Schwester des Verstorbenen, ist Gesellschaftsdame bei der gelähmten Gräfin Hohenlohe-Langwitz geworden, der sie Eichendorff-Gedichte vorliest.

Hinzu kommen neue Namen, neue Gesichter, neue Grundtypen, Menschen oberschlesischer Herkunft: Die Familie des Lokomotivführers Franz Ossadnik, von seiner Frau Anna zärtlich Franzek genannt, mit der Tochter Ulla, die Klavierunterricht nimmt und so berühmt zu werden hofft, wie etwa Elly Ney und ihre vier Brüder. Da ist auch der Invalide Hrabinsky, der immer behauptet, sein Bein in der Schlacht auf dem Annaberg verloren zu haben und die ebenso mager wie lüsterne Handarbeitslehrerin Bombonnek, die durch Onkel August, aus dem Rheinland verspätet zu Irmas Hochzeit, aber rechtzeitig zum Leichenschmaus gekommen, auf eine etwas skurrile Art Erfüllung ihrer heimlichen Wünsche findet.

In seiner Breite und Tiefe gleicht der Roman einem Strom, vom Verfasser kühn angelegt, oft nahe daran auszuufern und doch wiederum in den Grenzen des Möglichen und Faßbaren gehalten, da und dort mit Strudeln und Katarakten. Als befände sich Bienek in einer Torschlußsituation, hat er all sein Wissen und Können über Landschaft und Menschen hineingepackt, was es darüber zu sagen gibt, unbeschränkt und frei von allen Tabus. Alles Untergründige, lange zurückhaltende Wahrheiten kommen ans Tageslicht, Liebeserklärungen und wüste Beleidigungen, aufbrechende Feindschaften und politischer Opportunismus halten die Menschen, die sich im Trauerhaus zusammengefunden haben, und damit auch den Leser in Atem. Andereseits brechen Hoffnungen und Wünsche auf, die der Krieg ausgelöst hat, der eben erst begonnen, sich aber rasch so weit nach Osten entfernt hat, daß man von ihm nur durch die Siegesmeldungen erfährt.

Inmitten dieser Ereignisse taucht fast gespenstisch, beklemmend jedenfalls, der verfolgte jüdische Schriftsteller Arthur Silbergleit auf; er kehrt von Berlin zurück nach Gleiwitz, wo er geboren ist. Eine authentische, keine erfundene Figur, deren verschollene Lebensgeschichte Horst Bienek dem Vergessen entreißt.

„Große Szenen und ergreifende Momentaufnahmen", wie Hermann Kesten in der Neuen Zürcher Zeitung schreibt. Dem kann man sich nur anschließen.

Ottfried Ewenberg

Horst Bienek, Septemberlicht. Roman. Carl Hanser-Verlag, München. 352 Seiten, Leinen, 29,80 DM.

Horst Bienek, Die erste Polka. Roman. Carl Hanser-Verlag, München. 384 Seiten, Leinen, 29,80 DM.

In den Stürmen der Zeit bestehen

Eindrucksvolle Feierstunde beim Lycker Heimattreffen in Hagen

Hagen — Höhepunkt des diesjährigen Heimattreffens der Kreisgemeinschaft Lyck, das zum 22. Male in der Patenstadt Hagen stattfand und über das an anderer Stelle noch berichtet werden wird, war die Feierstunde, zu der Kreisvertreter Hellmut Rathke in den festlich geschmückten Saal des Rathauses eingeladen hatte, wo er u. a. die Bundestagsvizepräsidentin Lieselotte Funke, Oberbürgermeister Rudolf Loskand, den Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock, und zahlreiche andere Gäste aus dem kommunalen Bereich wie der Vertriebenenorganisationen begrüßen konnte. Oberbürgermeister Loskand, der als Zeichen der Verbundenheit das ihm verliehene silberne Ehrenzeichen der Ostpreußen trug, bekannte sich zu der Patenschaft mit dem Kreise Lyck und nahm ein großes Bild dieser masurischen Stadt, das ihm vom Kreisvertreter überreicht wurde, in den Besitz der Patenstadt.

Für diese Feierstunde hatte die Kreisvertretung eine besonders glückliche Hand bewiesen, indem sie den Pianisten Gottfried Herbst, dem anläßlich des letzten Bundestreffens in Köln der Kulturpreis der Landsmannschaft Ostpreußen verliehen worden war, gebeten hatte und der Beethovens „Pathétique" und Franz Schuberts „Sonate A-Dur op. 120" meisterhaft zu Gehör brachte. Wie bei früheren Anlässen umrahmte der Ostdeutsche Heimatchor unter Lothar Girke die wohlgelungene Morgenveranstaltung, in deren Mittelpunkt die Festrede des Chefredakteurs des Ostpreußenblattes, H. Wellems, stand. Er benutzte seinen ersten Besuch bei den Lyckern, um ihren für die Treue zu danken, die sie über 27 Jahre dem „Ostpreußenblatt" gehalten haben.

Seine Ausführungen, die immer wieder die Zustimmung der zahlreichen Lycker und der Gäste fanden, betonten die Notwendigkeit einer Aussöhnung auch mit den osteuropäischen Nachbarn, so wie auch die Aussöhnung mit Frankreich gelungen sei. Eine solche Aussöhnung nach einer Tragödie, die bereits 1914 begonnen habe und 1939 fortgesetzt worden sei, könne nur auf der Grundlage der historischen Wahrheit erfolgen. Zu diesen Wahrheiten gehöre, daß die Wurzel zum Zweiten Weltkrieg in Versailles liege, eine Tatsache, die inzwischen auch von ausländischen Politikern anerkannt worden sei. Vermutlich, so der Redner, sei der Zweite Weltkrieg ohne Versailles nicht einmal möglich geworden. Es gelte aber auch, der Verfälschung der historischen Wahrheit entgegenzuwirken und festzustellen, daß die Vertreibung keineswegs — wie es heute gerne dargestellt wird — als ein großzügiger Transfer gewertet werden könne, bei dem die humansten Mittel angewandt worden seien. Es habe sich vielmehr um die brutalste Austreibung einer Volksgruppe gehandelt, die die neue Geschichte kenne, und um sie richtig zu verstehen, müsse man daran erinnern, daß mehr als die Bevölkerung Norwegens und Schwedens oder der Schweiz und Österreichs damals vertrieben wurden. Es sei dabei Stalins Absicht gewesen, in Westdeutschland chaotische Zustände dadurch zu schaffen, daß er zwölf Millionen entwurzelter, besitzloser, verzweifelter Menschen in ein ebenfalls zerstörtes Land trieb, mit hungrigen Menschen, einer zerschlagenen Industrie und zerbombten Städten. Es sei das Verdienst der Heimatvertriebenen, daß diese Rechnung nicht aufgegangen sei. Vielmehr habe in ihren Reihen sich ein Geist gebildet, der zu den großen Erscheinungen dieses Jahrhunderts gezählt werden müsse.

Man könne heute nicht einfach sagen, das Vertriebenenproblem sei gelöst. Die Eingliederung mit der Lastenausgleichsgesetzgebung allein sei noch keine Lösung. Der Vorgang der Vertreibung könne nicht nur auf das rein Materielle beschränkt werden, denn er greife zu tief in die menschlichen, kulturellen, politischen, historischen und auch rechtlichen Bezüge der Betroffenen ein. Solange das Selbstbestimmungsrecht nicht auch für die Deutschen verwirklicht sei, könne man nicht behaupten, das Vertriebenenproblem sei gelöst. Kritisch setzte sich der Redner auch mit der Absicht auseinander, die Spätaussiedler nicht mehr als Vertriebene zu werten. Hier sei daran zu erinnern, daß auch diese Menschen ihre Heimat deshalb verlassen, weil sie keine Möglichkeit besitzen, ihrem deutschen Charakter nach zu leben, Schulen zu besuchen und Gottesdienste in deutscher Sprache abzuhalten. Die Spätaussiedler würden die deutschen Ostgebiete nicht deshalb verlassen, weil es ihnen dort zu gut gegangen sei, sondern weil sie endlich wieder als Deutsche unter Deutschen leben wollten. Dieser Spätaussiedler gelte es sich jetzt besonders anzunehmen. Dumm und unverschämt sei es, ihre Kinder etwa zu bespötteln, weil sie mitunter Schwierigkeiten mit der deutschen Sprache hätten — die sie zu Hause nicht sprechen durften. Sich dieser Spätaussiedler anzunehmen, nicht mit pathetischen Worten, sondern durch wirkliche Hilfe, sei praktisches Christentum und soziale Tat zugleich.

Chefredakteur Wellems betonte, daß wir uns in einer großen weltweiten geistigen Auseinandersetzung befinden und rief dazu auf, sich darauf zu besinnen, daß die deutsche Geschichte nicht nur die Zeit von 1933 bis 1945 umschließt, sondern über viele Jahrhunderte deutsche Menschen dazu beigetragen haben, das Abendland mit ihrem Geist zu erfüllen. Über die unterschiedliche Auffassung der Parteien hinweg gehe es heute darum, in den entscheidenden Lebensfragen unseres Volkes wieder einen gemeinsamen Konsensus zu finden, der es uns ermögliche, als Volk in den Stürmen der Zeit zu bestehen.

Helga Beck

Liebe Abonnenten,

bei der Kontrolle der laufenden Abonnements mußten wir feststellen, daß eine Anzahl von Umstellungen auf eine andere Zahlungsart nicht in unsere EDV eingegeben wurde.

Als Folge dieses Versehens werden bei einzelnen Abonnenten die monatlichen Bezugsgebühren von DM 4,80 nicht erhoben bzw. nicht abgebucht.

Wir können den Zahlungsverzug erst nach Abschluß der Überprüfungsarbeiten erkennen und die ausstehenden Bezugsgebühren nachfordern.

Aus diesem Grunde bitten wir Sie in Ihrem eigenen Interesse um Ihre Mithilfe.

Bitte geben Sie uns sofort Nachricht, wenn die Bezugsgebühren nicht erhoben oder abgebucht werden.

Wir danken Ihnen im voraus.

Ihre Vertriebsabteilung

Ein Jahr Wohnstift Salzburg

Ein Hausfest findet am 11. September in Bielefeld statt

Bielefeld — In der Memeler Straße 35, Bielefeld-Stieghorst, feiert am 11. September das Wohnstift Salzburg, das die Tradition der in Ostpreußen früher außerordentlich bekannt und geschätzt gewesenen Salzburger-Anstalt Gumbinnen in der Patenstadt Bielefeld fortführt, sein einjähriges Bestehen mit einem Hausfest, zu dem alle herzlich eingeladen sind.

Vor annähernd 250 Jahren mußten etwa 30 000 Salzburger ihre Bergwelt in den Alpen verlassen, um ihrem evangelischen Bekenntnis treu bleiben zu können. Die Mehrzahl fand in Ostpreußen eine neue Heimat. In der „Salzburger-Stadt" Gumbinnen errichteten sie schon bald die nachmalig bekannte Sozialstiftung der Salzburger-Anstalt, die eine segensreiche Tätigkeit bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges ausüben konnte.

Diese Tradition kann nun seit einem Jahr in ökumenischem Geist in Bielefeld fortgeführt werden. Das Haus Ravensberg des Wohnstifts — Ausdruck der Verbundenheit der Einrichtung mit dem Ravensberger Land und seiner Hauptstadt Bielefeld — bietet 88 älteren Mitbürgern aus dem Kreis der Salzburger wie aus Westfalen eine echte Heimstatt. Unter der Geschäftsführung des Perthes-Werks leitet Diakon Hubmann die Betreuung der durchaus munteren Schar der Stiftsbewohner. Zusammen mit den Nachbarn, Freunden und Förderern wollen sie jetzt das einjährige Bestehen mit einem Hausfest feiern.

Nach einem Gottesdienst steht das Haus zur Besichtigung am Vormittag dieses Tages für alle, die es einmal kennenlernen wollen, zur Besichtigung offen. Gegen 11 Uhr ist am Festtag dann eine kleine Feierstunde vorgesehen, an die sich ein Platzkonzert, ein Flohmarkt, Tombola-Losverkauf, Informationsveranstaltungen sowie Spiele und Vorführungen anschließen. Je mehr Besucher kommen, desto größer ist die Freude für alle.

Es ist ein besonderes Anliegen des Wohnstifts, ein zu Hause in fröhlicher Gemeinschaft und doch ohne Einengung der Privatsphäre zu bieten. Das soll auch in diesem Hausfest zum Ausdruck kommen. Die Offenheit nach außen, die nicht nur die Zusammenarbeit mit Einrichtungen wie der Frauenhilfe, dem örtlichen Altenklub u. ä. zum Ausdruck kommen soll, sondern auch einen ständigen Kontakt zur Umgebung abgestellt ist, läßt die vielfach noch geäußerte Sorge vor dem „Abgeschobensein" erst gar nicht aufkommen. Das abwechslungsreiche, körperliche und geistige Training hilft darüber hinaus, das Selbstwertgefühl zu stärken und notfalls erst einmal wieder aufzubauen.

Zur weiteren Regeneration wird nun in einem zweiten Bauabschnitt das Haus Gastein — Symbol der Heilkraft im Salzburger Land — errichtet, das 44 Plätze für erhöht Pflegebedürftige vorsieht. Als Krankenheim sieht es alle gebotenen Mittel der Therapie vor.

Es wäre ein schönes Ergebnis des Hausfestes, wenn durch einen kleinen Obulus für diese oder jene Darbietung eine Erleichterung für die Beschaffung der doch recht kostspieligen Einrichtung des Krankenheims Haus Gastein ermöglicht würde (Konto Nr. 100/60 909, Bankhaus Lampe, Bielefeld, für Haus Gastein des Bielefelder Hospitals e. V.).

Das Programm sieht vor: 9 Uhr Gottesdienst, anschließend Hausbesichtigung, danach Platzkonzert des Bläserchors. 11 Uhr Feierstunde, Begrüßung der Gäste, Rückschau und Ausblick, Grußworte der Gäste. 11.30 Uhr Eröffnung des Hausfestes, Platzkonzert, Flohmarkt, Tombola-Losverkauf, Informationsstände u. a. 12 Uhr Mittagessen. 14 Uhr Fortsetzung des Hausfestes, fröhliche Gymnastik des Kneippvereins, Flohmarkt, Tombola-Losverkauf, Bücher- und Spielzeugverkauf, Ponyreiten, Spiele. 18 Uhr Abschluß mit gemeinsamem Singen. **Hu.**

Ostkunde an der Schule gefördert

Gustav Panskus wurde mit dem Bundesverdienstkreuz geehrt

Goslar — Das Bundesverdienstkreuz am Bande überreichte der Verwaltungspräsident des Verwaltungsbezirks Braunschweig, Professor Dr. Thiele, dem Vorsitzenden der LO-Gruppe Schladen, Gustav Panskus, das ihm auf Vorschlag des Niedersächsischen Ministerpräsidenten vom Bundespräsidenten verliehen wurde.

Geboren am 25. August 1900 in Muschaken, Kreis Neidenburg, mußte Panskus' Familie nach dem Russeneinfall bereits 1914 flüchten. Nach dem Besuch der Präparandenanstalt in Magdeburg besuchte er das Seminar in Waldau bei Königsberg. Nach Ablegung der beiden Lehrerprüfungen heiratete er am 26. September 1920. Aus der Ehe gingen drei Söhne und zwei Töchter hervor. Bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs hatte Panskus verschiedene Lehrerstellen in Ostpreußen inne. Während des Krieges diente er als Oberleutnant bei verschiedenen Truppenteilen der Wehrmacht. Nach Entlassung aus französischer Gefangenschaft im Mai 1947 war er bis März 1950 in der Landwirtschaft tätig. Seit 1. April jenes Jahres bis zur Pensionierung 1966 wirkte er wieder als Lehrer im niedersächsischen Schladen.

Bereits Ende 1949 übernahm er dort den Vorsitz der örtlichen Gruppe. Panskus ist auch Vorstandsmitglied im Kreisverband des BdV und dessen Schriftführer. Er widmete sich besonders den Ostkunde-Veranstaltungen in der Schule, der Erhaltung des heimatlichen Kulturgutes und Brauchtums. Das Johannisfest wird jährlich zu einer Großveranstaltung, an der auch Gruppen aus der näheren und weiteren Umgebung teilnehmen. Er organisiert Busfahrten zum Kennenlernen der weiteren Umgebung. Nach dem Tod seiner Frau 1974, der ihn stark erschütterte, hat er sich gefangen und geht völlig in der Betreuung seiner Mitglieder auf. Dr. Thiele fügte seinen Glückwünschen die Hoffnung an, daß Panskus seine Arbeit bei guter Gesundheit noch lange fortführen könne. Zu den Gratulanten bei der Feierstunde im Verwaltungspräsidium zählten u. a. Kreisverwaltungsdirektor Urbansky/Wolfenbüttel, Samtgemeindedirektor Leeker und Bürgermeister Engel, Schladen.

Ernst Rohde



Anerkennung für unermüdliche Betreuung: Bundesverdienstkreuz für Gustav Panskus (rechts), überreicht durch Professor Dr. Thiele

Reportage von Helfried Weyer

Alaska im Bild

Buxtehude — In einer faszinierenden, atemberaubenden Panoramaprojektion zeigt der aus Königsberg stammende Fotograf Helfried Weyer, Wetzlar, eine Bildreportage über Alaska unter dem Titel „Pipeline-Abenteuer auf 70° Nord" am Sonntag, dem 4. September, um 20 Uhr in der Halepaghenschule Buxtehude. Eintritt 3 DM. Kartenvorverkauf bei Hansmann, Lange Straße, und Ziemann, Bahnhofstraße. **hz**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Tag der offenen Tür. Freitag, 9. September, und Sonnabend, 10. September.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Freie Informationen oder Einmischung — Rundfunksendungen nach Osteuropa. Vortrag von Botho Kirsch, Königsberg/Overath, Leiter der Osteuropa-Redaktion der Deutschen Welle Köln. Montag, 5. September, 19.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Deutschland '77 und die Menschenrechte. Helga Ehlers berichtet von einem Forum des Bundes der Vertriebenen. Sonntag, 4. September, 8 bis 9 Uhr.

Süddeutscher Rundfunk — Liebeserklärungen an Ostpreußen. Günther H. Ruddies liest aus seinem Buch „Bärenfang unter dem Bundesadler". Freitag, 9. September, 17.15 bis 17.30 Uhr, Südfunk 2.

Deutsche Welle — Das Institut für ostdeutsche Musik. Der ostpreußische Komponist Adolf Jensen. Donnerstag, 8. September, 2. Sendestunde, 40. Minute.

Ein Beitrag der Schriftstellerin Eva M. Sirowatka unter dem Titel ‚Licht im Hafen', wurde in die Anthologie ‚Schriftsteller erzählen von der Gerechtigkeit' (Hrsgb. Hans Peter Richter, Verlag Engelbert Balve) aufgenommen.

Das Freilichtmuseum Schleswig-Holstein in Molfsee bei Kiel wird in diesem Jahr vermutlich eine viertel Million Besucher verzeichnen können. Museumsleiter Prof. A. Kamphausen meint, daß damit seine Institution größeres Interesse erwecke als alle anderen, ähnlichen Einrichtungen in Europa. 1976 wurden Investitionen in der Höhe von 500 000 DM am Freilichtmuseum vorgenommen.

Heinz Sielmann, Buch- und Fernsehautor (‚Expeditionen ins Tierreich'), im Rheinland gebürtiger und in München lebender Ostpreuße, erhielt dieser Tage in Saarbrücken den ‚Preis für Öffentlichkeitsarbeit' des Deutschen Jagdschutz-Verbandes für sein erfolgreiches Bemühen, die Öffentlichkeit für Probleme der Tierwelt zu interessieren.

Suchanzeigen

Für priv. Forsch. gesucht: 1. Mathes Fermer (Förmer), Brenner und Bräuer in Darkehmen, * 1749, Eltern? ∞ Maria Vogelreiter, * Thalau 23. 5. 1751, Eltern? 2. Christian Spieshöfer, * 1737, † Kermuschienen 17.9.1807, Eltern? ∞ Barbara Steinwaner, * ?, † ?, Eltern? Unkostenerstattung. Edgar Spang, Waldweg 88, 3002 Wedemark 1.

Familien-Anzeigen



Unserem lieben Vater
Wilhelm Rudnik
aus Ebendorf, Kr. Ortelsburg
jetzt 4600 Dortmund 15
Raulfskamp 1
gratulieren zum 80. Geburtstag am 15. August 1977 und wünschen weiterhin von Herzen alles Gute
seine Frau Minna
seine vier Kinder
sowie Schwiegerund Enkelkinder



Am 7. September 1977 feiert unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter
Minna Thierfeldt
geb. Buttgereit
aus Sorquitten, Kr. Sensburg
ihren 84. Geburtstag.
Es grüßen herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen
ihre dankbaren Kinder
Ursula, Hans, Friedel, Dieter, Jürgen, Roswitha und Jörg
Castroper Straße 275
4630 Bochum



Meine Tante
Berta Treinies
aus Lindenhorst, Ostpreußen
zuletzt Königsberg (Pr)
Klapperwiese 15
feiert am 4. September 1977 ihren 95. Geburtstag.
Ich wünsche, daß Sie 100 Jahre bei guter Gesundheit erreicht und geistig noch so rege bleibt.
Ihre Nichte
TRAUTE HEINRICH
Ringstraße 27, 7705 Steißlingen



Am 2. September 1977 wird unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma
Auguste Siwottek
geb. Pentzek
aus Nußdorf, Kreis Treuburg
80 Jahre alt.
In Liebe und Dankbarkeit gratulieren
IHRE KINDER, SCHWIEGERKINDER UND ENKEL
5501 Igel, Secundinierstraße 13

STATT KARTEN!
Voller Dankbarkeit und Freude zeigen wir die Geburt unseres ersten Kindes an:
Svenja Agnes Rosmarie
geboren am 13. August 1977
URSULA REBUSCHAT geb. Scheffler
JOACHIM REBUSCHAT
Hildegardstr. 26, 1000 Berlin 31





Am 5. September 1977 feiern wir das Fest unserer goldenen Hochzeit.
Fritz Tobien und Frau Marie, geb. Koss
aus Pötschendorf, Kreis Rastenburg
jetzt Oderstraße 1, 2842 Lohne (Oldenburg)



Geburtstag
feiert am 3. September 1977 mein lieber Mann und Vater
Johann Waleschkowski
geb. 3. 9. 1897
in Jommendorf, Kr. Allenstein
jetzt wohnhaft
5401 Emmelshausen, Ringstr. 40
Gesundheit, Freude, Frieden, Glück und Zufriedenheit sei Dir von Gott beschieden heut' und alle Zeit.
Das wünschen Dir von Herzen alle, die Dich lieb haben.



Jahre
wird am 8. September 1977
August Person
aus Schwirgallen
Kreis Stallupönen (Ostpreußen)
jetzt 3017 Pattensen 8
Ortsteil Oerie
Zum Walde 12
Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin gute Gesundheit
SEINE FRAU HANNA
KINDER
SCHWIEGERKINDER
ENKEL UND URENKEL



Jahre
wird am 9. September 1977 unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater
Ernst Reh
aus Heiligenbeil, Feldstraße 2
jetzt Strandweg 7
2322 Hohwacht (Ostsee)
Es gratulieren herzlich
DIE DANKBAREN KINDER UND ENKELKINDER



Jahre
wird am 8. September 1977 mein lieber Vater
Karl Raabe
Lehrer i. R.
aus Kl. Sausgarten
Krs. Pr.-Eylau
jetzt 635 Bad Nauheim
Rödgerweg 7 a
Es gratuliert von Herzen und wünscht weiterhin gute Gesundheit und nie zu besiegenden Humor
TOCHTER CHRISTEL



Jahre
wird am 2. September 1977 Frau
Ida Flöter
verw. Schneider, geb. Friedrich
aus Rautenberg
jetzt Leipziger Straße 4
5630 Remscheid
Es gratulieren herzlich und wünschen Gottes Segen
LYDIA UND FAMILIE



Jahre
wird am 8. September 1977 unsere liebe Mutti, Schwiegermutter und Omi
Auguste Jankowski
geb. Zameitat
aus Königsberg (Pr)
Ponarther Bergstraße 9
jetzt Am Ringerberg 16
4050 Mönchengladbach
Es gratulieren herzlichst
Tochter Elsa Schneider geb. Jankowski
mit Sohn Rolf
Sohn Paul Jankowski
vermißt seit 1945
Sohn Wilhelm Zameitat
mit Familie

Ein gutes Mutterherz hat aufgehört zu schlagen.
Nach längerem Leiden entschlief meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter und Oma
Herta Kwasnitza
geb. Marienfeld
geb. 6. 2. 1899 in Osterode, Ostpreußen
gest. 14. 8. 1977
In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
Michael Kwasnitza
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen
2150 Buxtehude, Finkenstraße 3
Die Trauerfeier fand am Montag, dem 22. August 1977, um 13 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes statt.

Wilhelm Gand
* 26. 9. 1896 † 10. 8. 1977
aus Herzogswalde, Ostpreußen
Ein Leben reich an Arbeit, Mühe und Güte fand nach langer, schwerer Krankheit seine Vollendung.
In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Else Gottwald
3300 Braunschweig-Waggum
10. August 1977
Krähenfeld 10 a

O gutes Herz,
wie treu hast du geschlagen,
hast geschafft vom Morgen bis zur Nacht,
nun stehen wir an Deinem Grab und klagen,
auf unser Wohl warst Du ja stets bedacht;
nun schlafe wohl in ew'ger Ruh.
Nach einem erfüllten Leben entschlief heute unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine
Augustine Fischer
verw. Schöttke, geb. Torner
aus Zimmerbude
im Alter von 84 Jahren.
In stiller Trauer
Hedwig Döhring
geb. Schöttke
und Anverwandte
565 Solingen, den 13. Aug. 1977
Schützenstraße 61

. . . seid getrost,
ich habe die Welt überwunden.
Nach längerer Krankheit, jedoch für uns alle unerwartet, entschlief am 20. August 1977 meine liebe Frau, meine gute Schwester, Schwägerin und Tante
Luise Schories
geb. Hellwich
aus Groß Friedrichsdorf, Ostpreußen
im 82. Lebensjahr.
In stiller Trauer
Otto Schories
und alle Angehörigen
2940 Wilhelmshaven, Lilienburgstraße 12
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 25. August 1977, um 13 Uhr von der Heppenser Kirche aus statt.

Nach einem Leben voller Liebe und Fürsorge ist unsere liebe, herzensgute Mutti, Schwiegermutter, Omi und Tante entschlafen.

Charlotte Czichy

geb. Olschewski
geb. 20. 9. 1894 gest. 24. 8. 1977
aus Nikolaiken, Ostpreußen

In stiller Trauer

Tochter Greti Doeppner, geb. Czichy
Tochter Trauti
Schwiegersohn Waldemar
und Enkelkinder

5445 Kottenheim, Hinter Paulshaus 15

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 6. August 1977 im Alter von 67 Jahren unsere liebe, herzensgute Schwester

Käthe Tiedemann

geb. Kahlfeld
aus Hirschflur, Kreis Tilsit-Ragnit

In stiller Trauer
ihre Schwestern

Elisabeth Schigat
Hedwig Burgschat
Meta Guenther

2383 Jübek, Heinrichstraße 9

Nach kurzer Krankheit verließ uns für immer unsere fürsorgende, liebe Schwester, Schwägerin, Tante, Kusine und Großtante

Margarete Paulat

geb. Zappka
geb. 12. 3. 1902 in Königsberg (Pr)
gest. 23. 8. 1977 in Delmenhorst
Lehrerin und Schulleiterin
in Groß-Wilmsdorf bei Maldeuten (Ostpreußen)
Altenesch (Wesermarsch)

In stiller Trauer

Frida Zappka
Otto Guderjahn und Frau Gertrud
geb. Zappka
Elsa Weilandt, geb. Zappka
und alle Angehörigen

2800 Bremen, den 23. August 1977
Otto-Finsch-Straße 24
Saßnitz, Varrel, Bremerhaven, Bonn-Bad Godesberg, Halle, Stavenhagen, Kiel

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 30. August 1977, um 14 Uhr in der Kirche zu Altenesch statt.

Gott der Herr hat unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter sowie Tante

Emma Mett

geb. Schlemminger
aus Sommerkrug, Kreis Ebenrode

im 92. Lebensjahr zu sich gerufen.

In stiller Trauer

Frieda Mett
Elsbeth Mett
Fritz Mett
Walburga Serpone, geb. Mett
und Familie

7630 Lahr, den 7. August 1977
Friedhofstraße 26

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Unser über alles geliebtes Muttchen hat uns verlassen. Frau

Marta Blank

* 26. 2. 1885 in Koldeck
letzter Wohnsitz Königsberg (Pr), Schloßhof 11
† 18. 8. 1977 in München 71, Forstenrieder Allee 44, Tel. 75 26 44

In tiefer Trauer

Tochter Christel Buchholz
und Enkel Rudi
Söhne Karl und Heinz Blank
mit Familien
6 Enkel, 6 Urenkel
und 1 Ururenkel

Nach einem Leben voller Fürsorge und Liebe verstarb am 26. Juli 1977 unsere liebe Mutter, Oma und Tante

Anni Portugal

geb. Christoph
aus Wehlau

kurz vor Vollendung ihres 75. Lebensjahres.

In stiller Trauer

Ingeborg Jasinski, geb. Portugal
Eberhard Jasinski
Jürgen Portugal und Frau Gisela
alle Enkelkinder
und Verwandten

DDR 22 Greifswald, Franz-Mehring-Straße 33

Nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden verstarb am 26. Juli 1977 meine liebe Mutter

Erna Wittkowsky

geb. Müller
geb. in Memel, Ostpreußen
später wohnhaft in Königsberg (Pr)

im fast vollendeten 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Annemarie Müller

4800 Bielefeld 1, im Juli 1977
Hohes Feld 49

Heute wurde unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Alice Gräfin Bülow von Dennewitz

geb. von Kamptz
aus Grünhoff, Kreis Samland
geb. 28. 11. 1889 gest. 14. 8. 1977

nach Gottes Willen von ihrem langen Leiden erlöst.

Im Namen ihrer Familien

Friedrich Wilhelm Graf Bülow von Dennewitz
Sigrid von Reden
geb. Gräfin Bülow von Dennewitz
Manfred Graf Bülow von Dennewitz

7570 Baden-Baden 11, Rebbergstraße 7
9900 Lienz (Osttirol), Nußdorf — Österreich
5203 Much, Kapellenweg 5

Die Beerdigung hat am 17. August 1977 in 5203 Much stattgefunden.

Ich weiß,
daß mein Erlöser lebt.
Hiob. 19/25

Es hat dem Herrn über Leben und Tod gefallen, unsere lieben Eltern und Großeltern

Elly Kullak

geb. 1. 8. 1902 gest. 26. 5. 1977

Erich Kullak

geb. 27. 5. 1894 gest. 15. 8. 1977
aus Wehlau, Neustadt 1

aus dieser Zeit in die Ewigkeit abzurufen.

Im Namen aller Angehörigen

Eva Kullak
Heinz und Inge Kullak
geb. Kampmann
Ulrich Kullak

4800 Bielefeld 12, Eulenweg 9

Ruhe sanft und schlaf in Frieden,
hab tausend Dank für deine Müh,
wenn du auch bist von uns geschieden,
in unserem Herzen stirbst du nie!

Nach langer, schwerer Krankheit verstarb heute im Alter von 86 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Elisabeth Stahl

geb. Röwer
* 30. 8. 1880 † 14. 8. 1977
Scharfeneck Niederpleis
Kreis Ebenrode (Ostpr.) (Rheinland)

In stiller Trauer

Frieda Buttgereit, geb. Stahl
Hildegard Fischer, geb. Stahl
Magdalene Stahl, geb. Schmitz
und alle Anverwandten

5205 St. Augustin 1 (Niederpleis), den 14. August 1977
Alte Heerstraße 4

Die Beisetzung war am Donnerstag, dem 18. August 1977, um 14 Uhr von der Friedhofskapelle zu St. Augustin-Niederpleis aus.

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch immer auf Genesung hoffend, entschlief für uns plötzlich und unerwartet meine liebe, treusorgende Frau, unsere herzensgute Mutter, Schwiegermutter, Omi und Schwägerin

Emma-Marie-Luise Weil

geb. Warnat
* 15. 12. 1899 † 18. 8. 1977

In tiefer Trauer

Fritz Weil
Werner Weil und Frau Annegret
geb. Marwede
mit Klaas und Christine
Gerhard Weil und Frau Marianne
geb. Pawlowski
Hans-Jürgen Weil und Frau Ursula
geb. Heinecke
mit Manuela
Lina John, geb. Weil
und alle Angehörigen

2822 Schwanewede, den 18. August 1977
Königsberger Straße 23

Nach längerem Leiden entschlief heute unerwartet meine liebe Frau, unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter

Ida Frieda Neufeldt

geb. Frenkler
aus Güldengrund, Tilsit

im 57. Lebensjahre.

Sie starb nach einem Leben voll aufopfernder Liebe und Sorge für die Ihren.

In tiefem Schmerz

Emil Neufeldt
Rudi Neufeldt
Dietmar Neufeldt
Hans-Georg Boyken und Frau Renate
geb. Neufeldt

Am Zuggraben 3, 2900 Oldenburg, den 21. August 1977

Fürchte dich nicht,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Nur wenige Monate vor der Vollendung ihres 89. Lebensjahres ist völlig unerwartet unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Julie Karrasch

geb. Cziczior
aus Woiten, Ostpreußen

von uns gegangen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Maria Schrank

6800 Mannheim 31, den 24. August 1977
Speckweg 131

Die Beisetzung fand am 8. August 1977 statt.

Meine Seele ist stille zu Gott,
der mir hilft.

Nach Gottes unerforschlichem Ratschluß verloren wir unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Otto Bartel

geb. 6. 8. 1901 gest. 12. 8. 1977
aus Insterburg, Wilhelmstraße 10

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Fritz Unverricht und Frau Ursula
geb. Bartel
Klaus-Dieter, Hans-Joachim und Renate als Enkelkinder

4800 Bielefeld 13, Rotdornweg 4

Die Beerdigung fand am 17. August 1977 auf dem Pellafriedhof in Gadderbaum statt.

Heute entschlief sanft und unerwartet unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Erna Zabbé

geb. Riemann
aus Tilsit-Senteinen

in ihrem 74. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Günter Schachtner und Frau Ursula
geb. Zabbé
Regine, Hans-Georg, Günter
und Angehörige

2240 Heide, den 20. August 1977
Hans-Sierks-Straße 18

Auf Wunsch der Verstorbenen fand die Beisetzung in aller Stille statt.

Heute morgen entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Fleischermeister

Otto Wolff

* 19. 7. 1893 † 21. 8. 1977
aus Mallwen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Berta Wolff, geb. Reimer

4515 Bad Essen 1, Brochhausen Nr. 100
Mosel in Sachsen

Die Trauerfeier fand am Freitag, dem 26. August 1977, um 14 Uhr in der Friedhofskapelle zu Bad Essen statt.

Plötzlich und unerwartet entschlief am 19. August 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Franz Bewig

im Alter von 82 Jahren.

In stiller Trauer

Auguste Bewig, geb. Schaak
und alle Angehörigen

6000 Frankfurt am Main, Sigmund-Freud-Straße 119

Die Trauerfeier fand am 25. August 1977, um 13 Uhr auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt am Main statt.

Nach langen, schweren Leiden entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Werner Seydell

Konrektor a. D.
geb. 13. 2. 1904 , gest. 25. 7. 1977
zuletzt wohnhaft Podleiken, Kreis Osterode (Ostpreußen)

In tiefer Trauer

Margarethe Seydell, geb. Sadlowski
und Kinder

Tucholskystraße 1, 3180 Wolfsburg

Plötzlich und unerwartet verstarb am 18. August 1977 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Cousin

Ewald Pischon

Hauptlehrer i. R.
aus Spirding, Kreis Sensburg

im Alter von 77 Jahren.

Für die trauernden Hinterbliebenen

Elsa Pischon, geb. Blunck

3577 Neustadt (Hessen), Carl-Bantzer-Weg 5

Die Trauerfeier hat am Sonntag, dem 21. August 1977, in Neustadt stattgefunden.

Du bist nicht tot.
Dein Bild ist stets in mir
und jeder Herzschlag
ist ein Schritt zu Dir.
Was ich an Liebe und Treue hab,
das wandert hin zu deinem Grab!

In Dankbarkeit nehme ich Abschied von meinem herzensguten Mann, meinem liebevollen Vater und Schwiegervater, unserem herzlieben Opi, Bruder, Schwager und Onkel

Hermann Kaminski

aus Altwalde, Wehlau (Ostpreußen)
geb. 3. 1. 1899 gest. 11. 8. 1977

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen

Lotte Kaminski, geb. Wittke
Walter Bartling und Frau Ursula
geb. Kaminski
mit Doris und Karin

2930 Varel, Mozartstraße 4

Die Beisetzung fand am 16. August 1977 auf dem Friedhof in Varel statt.

Mein lieber Mann, unser treusorgender Vater und Opa, unser guter Bruder, Schwager und Onkel

Emil Loschek

* 1. 4. 1902 † 23. 8. 1977
aus Schoden, Kreis Johannisburg (Ostpreußen)

ist nach einem von Arbeit, Pflichten und fürsorgender Liebe reich erfüllten Leben entschlafen.

Es nehmen Abschied von ihm

Johanna Loschek, geb. Sczesny
Reinhard und Helga Loschek
geb. Hoffmann
mit Sabine
Reinhold und Ilse Remmert
mit Regina
Reinhard und Hannelore Raimann
geb. Loschek
Wilma Loschek
und Anverwandte

4900 Herford (Westfalen), Otternbuschweg 55

Die Beisetzung fand am Freitag, dem 26. August 1977, auf dem Friedhof „Ewiger Frieden" in Herford statt.

Fern seiner Heimatstadt Königsberg (Pr) verstarb unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

Willi Tessun

Abteilungsleiter der BMW i. R.
geb. 15. 9. 1903 gest. 7. 8. 1977

Wir danken allen Landsleuten und Freunden, die unserem Vater bei der Beisetzung die letzte Ehre erwiesen haben.

In stiller Trauer

Heinz, Gabriele und Manuel Tessun

8000 München 70, Lechnerstraße 5

Hans Haugwitz

aus Ernstwalde, Kreis Insterburg
geb. 18. 4. 1911 gest. 15. 8. 1977

hat uns nach langer, geduldig ertragener Krankheit verlassen.

In stiller Trauer

Margarete Haugwitz, geb. Herrmann
Ulrike Haugwitz
Dietmar Haugwitz und Frau Agnes
Gisela Schoch, geb. Haugwitz
sowie Großkinder
Rosemarie, Wolfgang und Roland

3012 Langenhagen, OT Engelbostel, im August 1977
Erikastraße 20

Was Gott tut, das ist wohlgetan.

Fern der Heimat erlöste Gott am 19. Juli 1977 nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meinen lieben Vater, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herrn

Eduard Gonschor

aus Horn, Ostpreußen

im Alter von 84 Jahren.

Er folgte seiner Frau

Martha Gonschor
geb. Schulz

die im Dezember 1971 von uns ging.

In stiller Trauer

Christel Schloßmacher, geb. Gonschor
Willi Schloßmacher
und alle Anverwandten

5013 Elsdorf, Desdorfer Straße 7

Die Beerdigung hat am 25. Juli 1977 auf dem Elsdorfer Friedhof stattgefunden.

Unerwartet wurde nach einem arbeitsreichen Leben mein innigst geliebter Lebenskamerad, unser lieber Vater und herzensguter Großvater, lieber Bruder und Onkel

Dr. med. dent. Ernst Sawitzky

* 18. 8. 1910 † 21. 7. 1977

in die Ewigkeit abberufen.

In Liebe und Dankbarkeit

Lieselotte Rendemann, geb. Niemeyer
Ingrid Wehrenpfennig, geb. Sawitzky
Hans-Joachim Wehrenpfennig
Heide Sawitzky
Hermann Sawitzky
Erica Peppel, geb. Sawitzky
Henriette und Marie-Louise
als Enkelkinder
und alle Angehörigen

3511 Laubach, den 21. Juli 1977
Uhleneike 69

Die Beisetzung fand am 26. Juli 1977 in Laubach statt.

Meine liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Gertrud Papke

verw. Spitzmaul, geb. Beeck
* 6. 11. 1895 † 24. 8. 1977
aus Gutenfeld, Kreis Königsberg
Königsberg (Pr) und Insterburg

ist nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden verstorben.

Ihr Leben lang sorgte sie für ihre Lieben.

In tiefer Trauer

Der Sohn: **Alfred Papke mit Frau Edith**
Die Enkelin: **Edith Heim mit Mann**

7238 Oberndorf, Obertorplatz 3

Nach einem arbeitsreichen Leben entschlief im Johanniterheim Dannenberg (Elbe) im 93. Lebensjahre am 12. August 1977 meine liebe Mutter, unsere Schwester, Tante, Schwiegermutter, Oma und Urgroßmutter

Anna Gregor

geb. Kaliebe
aus Königsberg (Pr), Vorstädtische Langgasse 91

Im Namen aller Verwandten

Helmut Gregor, Studiendirektor a. D.
8000 München 40, Simmernstraße 10

Die Einäscherung fand in aller Stille statt.

Die Begräbnisfeierlichkeit mit Beisetzung der Urnen meiner Mutter und meines Vaters findet Ende September 1977 in Bad Zwischenahn statt.

Blick in die Geschichte (I)

Die Sehnsucht bleibt ...

Über die Staufer und ihre Beziehungen zum Osten Europas

VON DR. ALFRED SCHICKEL

Es erscheint bemerkenswert, daß die deutsche Geschichte mit dem Herrschergeschlecht der Staufer zur gleichen Zeit einen Höhepunkt aufweist, da auch die Böhmen in ihren Premysliden und die Polen in ihren Piasten zu großer historischer Bedeutung gelangt sind; war doch ein Friedrich Barbarossa zur selben Zeit Kaiser, da König Wladislaw II. von Böhmen als Reichsmundschenk amtierte und der Piasten-Herzog, Kasimir der Gerechte, über Großpolen herrschte.

Damit nicht genug; die hohen Familien der Staufer, Premysliden und Piasten fühlten sich auch durch Bluts- und Freundschaftsbande miteinander verbunden.

So finden sich der Staufer, Friedrich II. von Büren, und der Böhmenherzog Wratislaw I. zu gemeinsamer Freundschaft mit Kaiser Heinrich IV. und unterstützen diesen in seinem Kampfe gegen den Papst. Friedrich von Hohenstaufen erhält für diese Treue im Jahre 1079 das Herzogtum Schwaben zu Lehen und der Premyslidenfürst etwa zur gleichen Zeit den persönlichen Titel eines Königs verliehen.

Die polnischen Piasten treten 1088 mit der Heirat König Wladislaws I. Herman mit Judith, der Schwester Kaiser Heinrichs IV., in verwandtschaftliche Beziehungen zum deutschen Herrscherhaus und damit auch zu dessen treuen herzoglichen Vasallen von Hohenstaufen. Und als in der Person Konrads III. ein Staufer erstmals die abendländische Kaiserkrone erringt, ergaben sich Verbindungen und persönliche Begegnungen gleichsam von selbst. Da nahm im Jahre 1146 der Piastenherzog Wladislaw II. seine Zuflucht beim Hohenstaufenherrscher Konrad III., dem Halbbruder seiner Frau Agnes von Österreich, um sich von ihm Hilfe gegen rebellierende Familienangehörige zu erbitten, die ihm auch im Spätsommer des gleichen Jahres gewährt worden ist. Der nur bis an die Oder führende Feldzug des Kaisers brachte freilich lediglich einen halben Erfolg, da die aufständischen Verwandten Wladislaws II. neben einer Tributzahlung nur versprachen, vor einem kaiserlichen Schiedsgericht zu erscheinen.

Statt in sein Land zurückzukehren, nahm Piastenfürst Wladislaw II. am 2. Kreuzzug teil und freundete sich bei diesem Unternehmen mit Konrads III. Neffen und späteren Nachfolger, Friedrich Barbarossa, an. Dieser nahm sich dann nach seiner Thronbesteigung des in Altenburg in Thüringen im Exil residierenden Piastenherzogs an und drang im Spätsommer 1157 mit einem großen Heer bis nach Posen vor, als sich die aufständischen Familienmitglieder der Forderung verschlossen, Wladislaw II. wieder voll in seine Rechte einzusetzen. Im kaiserlichen Feldlager vor Posen erneuerte Wladislaw II. jüngerer Halbbruder, Boleslaw IV., durch einen feierlichen Eid das frühere Lehnsverhältnis zwischen den Piasten und den deutschen Königen, entrichtete erhebliche Sühnegelder, die ihm Friedrich Barbarossa auferlegte, und versprach sein Erscheinen auf dem Hoftag des Kaisers, auf dem die endgültige Wiedereinsetzung Wladislaws verhandelt werden sollte.

Druck durch Heereszug

Dieser letzte Heereszug, den ein deutscher König und römischer Kaiser nach Polen unternommen hat, war somit nicht nur ein voller Erfolg der Reichspolitik, sondern auch Ausdruck engster Beziehungen zwischen den deutschen Staufern und den slawischen Piasten. Und als Boleslaw IV. die Einlösung seines vor Posen gegebenen Versprechens bis zum Tode Wladislaws IV. hinauszögerte, um sich selbst in den Besitz des Erbes seines älteren Halbbruders zu bringen, griff Kaiser Friedrich I. erneut ein und veranlaßte Boleslaw, den Söhnen des verstorbenen Wladislaw im Jahre 1163 das väterliche Besitztum Schlesien zu geben, ein Vorgang, der sich 1172 noch einmal wiederholte.

Da genügte es, daß Friedrich Barbarossa ein Heer sammeln ließ, ohne es über die Grenze zu führen, um Boleslaw zur Herausgabe Schlesiens und zur Zahlung des seit 1156 ausstehenden Tributs zu veranlassen. Diese letzte kaiserliche Intervention in innerpolnische Angelegenheiten bedeutete zugleich die endgültige Festigung des schlesischen Zweiges der Piasten, wenngleich sich Schlesien damit noch nicht aus dem polnischen Staatsverband gelöst hatte oder Reichslehen geworden war.

Bestandteil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation war dagegen Böhmen. Seine Herrscher, die Premysliden, verwalteten seit 1114 das Reichserzamt des Mundschenks. Wladislaw II. Premysl, Zeitgenosse und Freund Friedrich Barbarossas, nahm zusammen mit Kaiser Konrad III., seinem polnischen Namensvetter und dem künftigen deutschen König, am dritten Kreuzzug teil



... **nach Friedrich Barbarossa,** hier im Kyffhäuser aus „Die Zeit der Staufer" Kupferstich von Heinrich Merz nach einer Zeichnung von Wilhelm von Kaulbach

und legte dabei den Grund zu der nachmaligen engen Verbindung zwischen dem Kaiser und ihm. Sie erreichte ihren Höhepunkt, als der Premyslidenherzog Kaiser Friedrich gegen Mailand beistand und aus einer drohenden Umklammerung heraushalf.

Barbarossa dankte diesen Freundesdienst mit der Verleihung der persönlichen Königswürde an Wladislaw II. In dieser Zeit enger persönlicher und politischer Beziehungen zwischen Kaiser und Premyslidenfürst wandern auch viele Deutsche aus Norden, Westen und Süden in die Randgebiete Böhmens und lassen sich besonders in den gemiedenen Randgebieten des Landes nieder. Dort finden sie Edelmetalle (Gold, Silber, Erz) und bauen diese ab. So entstehen in jenen Jahrzehnten staufischer Zeit zahlreiche neue Orte und Siedlungen wie Kuttenberg, Kremnitz und Rosental. Das von den deutschen Einwanderern gewonnene Edelmetall kommt auch den regierenden Fürsten zugute, legen diese doch auf die Gewinnung und Verarbeitung von Gold und Silber Abgaben.

So können die Premysliden mit diesen Bodenschätzen und ihrem Erlös ihre Zentrale in Prag, die Kanzlei, sehr gut personell ausstatten und zu einem Muster vorbildlicher Verwaltung und Wirtschaftlichkeit entwickeln.

Die ebenfalls in der Stauferzeit einwandernden Bauern bringen auch ein günstigeres Recht mit ins Land, das die einheimischen Bauern gern auch für sich übernehmen, um auf diese Weise ihre rechtliche Lage zu verbessern.

So gestaltete sich das persönliche Freundschaftsverhältnis zwischen dem Stauferkaiser Friedrich I. und dem Böhmenkönig Wladislaw über die guten menschlichen Beziehungen der beiden Männer hinaus zu einem Höhepunkt deutsch-slawischer Symbiose in des Wortes bester Bedeutung.

Diese hält auch in den nächsten Generationen noch vor, zumal sich die Premysliden nach Heinrich VI. Tod aus dem Streit der Staufer und Welfen um den Königsthron heraushalten, auf keinen Fall aber gegen den Enkel Friedrichs II. Stellung beziehen.

Dieser, Kaiser Friedrich II., zeigt sich für die wohlwollende Neutralität Ottokars I. Premysl (1197 bis 1230) erkenntlich, indem er ihm 1212 in der feierlichen Verleihungsurkunde der „Goldenen Sizilischen Bulle" die erbliche Königswürde zuspricht und damit den Böhmenherrscher nach dem Frankenkönig zu dem vornehmsten Fürsten des Reiches macht. Diese Aufwertung der Premysliden zur bedeutendsten Dynastie nach dem Kaiserhause wird noch zusätzlich durch die Verleihung des Primogenitur-Rechtes unterstrichen. Zugleich erweist sich diese kaiserliche Verfügung Friedrichs II. als überaus bedeutsam für die innenpolitische Entwicklung Böhmens, bewahrt sie doch das Land vor ähnlichen Familienzwisten und Landaufsplitterungen, wie sie in Polen und in der Familie der Piasten in jener Zeit zu beobachten sind.

Für diese Gunsterweise zeigen sich die Böhmenherrscher erkenntlich, indem sie stets auf der Seite der Staufer stehen und dabei auch den Konflikt mit dem Papst nicht scheuen. Mit dieser Haltung setzen sie die Linie fort, die sich bereits zur Zeit des Investiturstreites abzeichnete und den Premyslidenherzog immer auf der Seite Heinrichs IV. sah.

Die Erhebung der Premysliden zu Königen stellte diese aber nicht nur über die anderen deutschen Reichsfürsten, sondern band sie auch noch fester in das Reich ein.

Dieser Einbindung Böhmens in das Heilige Römische Reich Deutscher Nation stand keineswegs entgegen, daß das Land des heiligen Wenzel einige Besonderheiten aufwies. Zu ihnen gehörte der Umstand, daß in Böhmen keine Reichsstädte gegründet oder erhoben wurden, daß das Premyslidenland keine Reichsbistümer bekam, sondern die eigene Kirchenhoheit behielt, nachdem Prag von Regensburg gelöst worden war, und daß Böhmen nie Schauplatz von Reichsversammlungen oder Reichstagen wurde.

Diese Merkmale deuten keineswegs, wie manchmal interpretiert wurde, auf eine nur lockere Bindung Böhmens zum Reich hin, sondern unterstrichen lediglich die Ausnahmestellung, welche sich die Premysliden durch ihre Kaiser- und Reichstreue bei den Staufern verdient hatten.

Ihre Vorrechte sind am ehesten vergleichbar mit den Privilegien, die in jener Zeit auch die Klöster hatten, wenn sie etwa von der Abgabepflicht befreit wurden oder eine eigene Jurisdiktion zuerkannt erhielten. Die Reichstreue der Äbte wurde durch diese Sonderstellung keineswegs geschmälert, sondern — im Gegenteil — dank solcher Ausnahmerechte noch gefördert, wie die Geschichte beweist.

Wie stark neben dem politischen Konsens zwischen Hohenstaufern und Premysliden auch die persönlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Herrscherfiguren zum Tragen kamen, zeigte sich in den wiederholten Eheschließungen. So heiratete der von 1230 bis 1253 über Böhmen regierende König Wenzel I. Kunigunde, eine Tochter des Staufers Philipp von Schwaben. Sie war übrigens bereits die sechzehnte deutsche Fürstin, die seit der Gemahlin Boleslaw des Frommen (967 bis 999) als Gattinnen böhmischer Herzöge und Könige an die Moldau gekommen waren.

Wenn es auch angesichts der vielfach verzweigten Verwandtschaften europäischer Herrschaftshäuser im Mittelalter unangebracht erscheint, aus den deutsch-böhmischen ehelichen Bindungen nationales Kapital schlagen zu wollen, ist der geistig-zivilisatorische Einfluß der deutschen Fürstentöchter in Böhmen gerade zur Zeit der Staufer nicht hoch genug zu veranschlagen, wie auch anderwärts ausländische Frauen auf die Kultur des Landes, in das sie verheiratet wurden, oft prägend einwirkten. Schließlich war es kein Geringerer als Edvard Benesch, der spätere zweite Präsident der Tschechoslowakei, der den Premysliden vorwarf, zur Zeit der Staufer eine „Eindeutschung Böhmens" betrieben zu haben, wenn er die enge Verbindung zwischen den beiden Dynastien beschrieb.

Einen ersten Höhepunkt dieser „Eindeutschung" Böhmens setzte schon der Premyslidenherzog und Zeitgenosse Kaiser Barbarossas, Sobieslaw, als er im Jahre 1178 in einem Dekret den deutschen Einwanderern verbriefte:

„Ich nehme die Deutschen in Gnaden und Schutz, geschieden von den Tschechen in Recht und Brauch, zu leben nach Gesetz und Recht der Deutschen, das sie seit König Vratislavs, meines Großvaters Zeit, inne haben. Und wisset, daß die Deutschen freie Leute sind."

Bedrohung durch Mongolen

Zu Barbarossas wie Kaiser Friedrichs II. Zeiten wurden diese deutschen Einwanderer nie als bloße „Gäste", die man jederzeit wieder des Landes verweisen konnte, betrachtet, wie das eine neuzeitliche nationaltschechische Geschichtsschreibung hinzustellen versucht, um die Vertreibung der Sudetendeutschen mit solcherlei Theorien geschichtlich zu rechtfertigen; vielmehr waren sie als gerufene Kultivatoren von den einheimischen Fürsten gewonnen worden, um für immer im Lande zu bleiben und die Wirtschaftskraft zu steigern. Im übrigen stellen die Privilegien, wie sie etwa Sobieslaw II. 1178 den Deutschen gewährte, in keiner Weise eine Bevorzugung dar, sondern entsprachen der im Mittelalter gepflegten Praxis, Fremde und Zugezogene nicht sogleich unter das Landesrecht zu stellen, sondern ihnen die Rechte ihres Herkunftslandes zu belassen. Die böhmischen Premysliden praktizierten damit nur dasselbe, was die Staufer in ihrem sizilischen Königreich beobachteten, nämlich die Bewohner ihres Herrschaftsgebietes je nach ihrer Herkunft unter sizilischem, römischem oder langobardischem Recht stehen zu lassen.

Staufer und Premysliden befleißigten sich aber nicht nur der gleichen Rechtspraxis, sie glichen sich auch in ihrem internationalen Sinnen und Planen; griffen doch beide Familien weit über ihre Stammlande hinaus. Die Staufer über das begrenzte Herzogtum Schwaben zur deutschen Königskrone und abendländischen Kaiserwürde, über die Alpen bis nach Sizilien hinunter; die Premysliden unter König Ottokar (1253 bis 1278) über Böhmen hinaus bis nach Ostpreußen, dessen Hauptstadt nach ihm benannt wurde, und über Österreich und Krain bis an die Adria, die „böhmische Küste" Shakespeares „Wintermärchen".

Schließlich enden beide Herrschergeschlechter tragisch im frühen Tod ihrer letzten Vertreter. Der Staufer Konradin sechzehnjährig 1268 auf dem Marktplatz von Neapel durch den Schwertstreich des Henkers, der Premyslide Wenzel im gleichen Alter im Jahre 1306 zu Olmütz durch die Hand eines Meuchelmörders.

Fortsetzung folgt